

# Die Haustiere der Bantu

---

## Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der Hohen  
Philosophischen Fakultät der Universität  
Leipzig

Vorgelegt von

**Hubert Kroll**

aus

Zerkwitz

---

Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH 1929

# Die Haustiere der Bantu

---

**Inaugural-Dissertation**

zur Erlangung der Doktorwürde der Hohen  
Philosophischen Fakultät der Universität

Leipzig

Vorgelegt von

**Hubert Kroll**

aus

Zerkwitz

---

Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH 1929

Angenommen von der II. Sektion der philologisch-historischen  
Abteilung der Philosophischen Fakultät auf Grund der Gutachten  
der Herren Reche und Golf

Leipzig, den 21. Dez. 1928

Hoffmann,  
d. Z. Dekan  
der philologisch-historischen Abteilung  
der Philosophischen Fakultät

ISBN 978-3-662-40788-2  
DOI 10.1007/978-3-662-41272-5

ISBN 978-3-662-41272-5 (eBook)

## Die Haustiere der Bantu.

Von

Hubert Kroll.

### I. Einleitung.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Haustierzucht der Bantu.

Ihr Ziel ist zu untersuchen, welche Rolle die Haustiere im Wirtschaftsleben der Völker dieser großen Sprachgruppe spielen, welche Maßnahmen dazu dienen, die Haustierzucht zu einer lohnenden zu machen, ob die Haustiere Bedeutung im Kult haben, um zuletzt mit den Ergebnissen dieser Untersuchungen Schlüsse auf das relative Alter der Haustiere im Bantugebiet zu ziehen. Dazu war es unerlässlich, die Untersuchungen weit über das eigentliche Bantugebiet hinaus auszudehnen. Sie erstrecken sich auch auf die Nichtbantuvölker Südafrikas und Ostafrikas bis nach Abessinien, ohne jedoch Hinblick auf die Sudanstämme ganz zu unterlassen.

Die Aufgabe, den Haustierbestand eines Erdteils einem Studium zu unterziehen, der wie Afrika seit Jahrhunderten den Einfluß afrikafremder Elemente hat über sich ergehen lassen, erfordert, zwischen denjenigen Haustieren zu unterscheiden, die seit langem zum Kulturbesitz seiner autochthonen Bewohner gehören und denen, die sich erst mit dem Eindringen der Fremden (Weißer, Araber, Inder) zu den übrigen Haustieren gesellt haben könnten.

Zu erkennen sind für den aufmerksamen Beobachter die fremden Haustiere daran, daß sie meist eine nur geringe Verbreitung erreicht haben, daß sie nur in der Nähe europäischer oder arabischer Niederlassungen vorkommen oder nur da, wo die Bevölkerung mit der Küste in Handelsverbindung steht, daß sie in den Kulthandlungen ihrer jetzigen Herren keine Verwendung finden, und daß sie geringer geachtet werden als die alten Haustiere. Ferner dienen uns zum Erkennen fremder Haustiere die historische Beobachtung und auch begründete Hinweise der Quellen, daß das betreffende Haustier in dem beschriebenen Gebiete fremd sei.

Die Bantu scheiden sich in Stämme, deren Ernährungsbasis die Pflanzenbauwirtschaft<sup>1)</sup> bildet und solche, deren wirtschaftliche Grundlage die Viehzucht ist. Festzustellen, ob alle alten Haustiere den Vertretern einer Wirtschaftsform eigen sind, oder ob jede Wirtschaftsform ursprünglich ihre eigenen Haustiere hat und, falls letzteres zutrifft, wie sich die Vertreter der einzelnen Wirtschaftsformen zu den Haustieren der anderen stellen, ist ein weiteres Ziel dieser Arbeit.

<sup>1)</sup> Im folgenden bedienen wir uns durchweg des neutralen Ausdrucks „Pflanzenbau“, weil erst eine Sonderuntersuchung klären müßte, inwieweit differenzierende Ausdrücke wie „Hackbau“ auf die afrikanischen Verhältnisse anzuwenden sind.

Dabei bedienen wir uns folgender Methode: Stellen wir fest, daß ein bestimmtes Haustier bei allen typischen Vertretern der einen Wirtschaftsform vorkommt und andererseits bei denen der anderen Wirtschaftsform fehlt oder ursprünglich fehlte, so können wir das Haustier als seiner Wirtschaftsform eigentümlich ansprechen. Daß das Haustier ursprünglich fehlte, ist nicht immer sofort zu erkennen. Einfach ist es, wenn die historische Beobachtung das frühere Nichtvorhandensein eindeutig bestimmt. Liegen derartige Beobachtungen nicht vor, kann man das frühere Verhältnis nachträglich konstruieren, wenn man weiß, daß das fragliche Haustier im Gegensatz zu den anderen keine Rolle im Kult spielt, daß es in Schöpfungsmythen nicht mit den anderen Haustieren genannt wird, daß es geringer geachtet wird als die anderen oder daß sein Fleisch oder seine Milch nicht verwendet werden darf. Ein Haustier, dessen Zucht bei einer Wirtschaftsform die Grundlage der Ernährung bildet, und das im geistigen und religiösen Leben seiner Züchter tief verankert ist, kann man als dieser Wirtschaftsform zugehörig betrachten, auch wenn es bei Vertretern der anderen vorkommt, dann aber weder wirtschaftlich voll ausgenutzt wird, noch im geistigen und religiösen Leben Bedeutung hat.

Nehmen wir an, wir hätten festgestellt, daß tatsächlich jede Wirtschaftsform in unserem Gebiete ihre eigenen Haustiere hat, und wir wüßten, welche Haustiere zu den einzelnen Wirtschaftsformen gehören, dann kann uns das Fehlen der Pflanzenbauerhaustiere bei Stämmen, die heute Pflanzenbau und Viehzucht treiben, ein Hinweis sein, daß die Betreffenden einst nur Viehzucht trieben.

## II. Die fremden Haustiere<sup>1)</sup>.

### 1. Die Ente.

Die Ente hat in unserem Gebiet keinerlei Bedeutung gewonnen. Ihr Vorkommen bleibt im wesentlichen auf die Küstengebiete beschränkt. Im Westen ist sie nach unseren Quellen von den Portugiesen, in Ostafrika wahrscheinlich von den Arabern eingeführt. Im Innern kommt sie nur da vor, wo Handelsbeziehungen zur Küste bestehen. Überall ist sie selten. Nur in Yoruba, also schon außerhalb des Bantugebietes, ist sie häufig (385, II, 92)<sup>2)</sup>; von hier aus ist sie als „kasa-n-yoruba = Huhn von Yoruba“ in die Haussaländer gelangt (428, 688).

Die Ente scheint in allen Gebieten, wo man sie hält, auch gegessen zu werden. Ein Speiseverbot für Entenfleisch besteht nur bei den Ekoi, und zwar gilt es nur für schwangere Frauen und soll verhüten, daß das Kind Entenfüße bekommt (292, 241).

Die Ekoi (292, 84) und Banjangi (427, 27) nehmen wie an allen anderen Haustieren auch an Enten die Kastration vor, damit diese fetter werden. Die Operation wird von einem Sachverständigen mit einem Messer ausgeführt.

Eigentumsmarken an Enten — von derselben Art wie an Hühnern — kennen nur die Banjangi: Um Verwechslungen vorzubeugen, rupft der Besitzer den Vögeln einige Federn am Kopfe aus oder bindet ihnen ein Band in die Flügel ein (427, 27).

Im Kult ist die Ente ohne Bedeutung geblieben. Nur die Banjangi verwenden sie beim Ahnenopfer in gleicher Weise wie das Huhn: Dem Tier wird eine Zehe abgehackt und das aus der Wunde fließende Blut

<sup>1)</sup> Es erscheint ratsam, die fremden Haustiere zuerst zu behandeln, da sie für unsere eigentliche Aufgabe eine unwesentliche Rolle spielen.

<sup>2)</sup> Die fettgedruckte Zahl bezeichnet hier und im folgenden die Nummer im Literaturverzeichnis, die andere die Seite des betreffenden Werkes.

den Toten geopfert (427, 45). Vermutlich ist diese Kultverwendung vom Huhn auf die Ente übertragen.

Vorkommen der Ente<sup>1</sup>):

- Abarambo (2): sehr selten; von ausgedienten Soldaten mitgebracht (91, II, 219).  
 Babuende (16): vorhanden (471, 145).  
 Badjo (19): vorhanden (39, 400).  
 Bafiote (20): vorhanden (76, 390).  
 Bakongo (31): vorhanden (471, 145).  
 Bakundu (34): vorhanden (409, 277).  
     Banjangi: Enten durch Portugiesen eingeführt (427, 26).  
     Ekoi: vorhanden (292, 82).  
 Baluba (38): Enten auf der Station Luebo (500, 128; 503, 53).  
 Bamfumu (44): keine Enten (476, 90).  
 Basonge (70): ausnahmsweise (336, 215).  
 Bateke (73): vorhanden (470, 364).  
 Lessa (117): einige (35, 201).  
 Makonde (126): vereinzelt (157, 100).  
 Makua (127): vorhanden (112, 214).  
 Mangbetu (132): Enten neu eingeführt (337, 256).  
 Mayombe (140): vorhanden (101, 37, 111; 335, 182).  
 Muschikongo (146): Enten von Portugiesen eingeführt (76, 364).  
 Mwei (148): in geringer Anzahl (509, 464).  
 Ntum (152): in geringer Anzahl (509, 464).  
 Pangwe (157): Die Enten gelangten etwa 1890 in das Pangwegebiet (446, I, 104; 448, 232).  
 Wadschagga (172): keine Enten (491, 79).  
 Wadoe (173): vorhanden (442, 36).  
 Wagiriamama (178): vorhanden (20, 26).  
 Wangata (199): zahlreich (126, 477; 127, 30).  
 Wanyamwesi (204): von der Küste eingeführt (442, 79); hier und da einige (362, 225).  
 Wapimbwe (207): keine Enten (463, 244).  
 Warega (212): selten (293, 67).  
 Wasambara (215).  
     Wabondei: selten (32, 126).  
     Wadigo: selten (32, 148).  
 Wasaramo (217): fast überall (438, 231).  
 Wassagara (223): sehr selten (218, 59).  
 Wasuaheli (228): einige (32, 37; 309, 94).  
 Yoruba: viel Enten (385, II, 92).  
 Haussaländer: vorhanden (428, 688).

2. Die Taube.

Wie die Ente ist die Taube — wie sehr wahrscheinlich auch im übrigen Negerafrika — ursprünglich fremd im Bantugebiet. Im Westen des letzteren dürfte ihr Vorkommen auf europäische, im Osten auf arabische Einfuhr zurückzuführen sein. Wir finden sie im Westen bei den

Mayombe (335, 182),

Bakongo (29, 163; 471, 146),

Babuende (471, 146),

Bateke (470, 364).

Von hier aus dringt sie über die Kioko zu den Baluba vor (500, 128; 503, 53).

<sup>1</sup>) Die geklammerten Zahlen hinter den Namen der Stämme beziehen sich auf Karte 7.

Eine eigenartige Kultbedeutung hat die Taube bei den Baschilange gewonnen. Hier war bei Wißmanns Ankunft mit der Einführung des Hanfrauchkultes das Halten sämtlicher Haustiere bis auf die neu angekommene Taube den Gläubigen verboten (504, 97). Dieser Bruch einer neuen Religion mit der bisherigen Wirtschaftsform steht vielleicht einzigartig da.

Die Taubenhaltung scheint im Innern rasche Fortschritte gemacht zu haben. Während Wißmann (504, 123) bei den Basonge noch keine Tauben sah, bezeichnet eine jüngere Quelle (336, 215) deren Aufzucht als eine Spezialität der Basonge; einzelne Leute besitzen bis zu 30 Stück. Auch in den Schire-Hochländern an der Ost- und Westküste des Nyassa, auf dem Nyassa-Tanganyika-Plateau und an der Südküste des Tanganyika kommt die Taube vor; doch bemerkt Johnston (240, 434) ausdrücklich, daß sie bei Negeren immer nur in der Nähe europäischer Niederlassungen zu finden ist.

In südlicheren Gebieten wird die Taube bei den Makololo erwähnt, doch ist sie dort selten (379, 70). Im Gebiete der Baila wird sie besonders von den Bambala (einem Zweigstamm der ersteren) gehalten (420, I, 134). In Ostafrika ist die Taube ziemlich allgemein verbreitet. Doch scheint sie im Süden nicht weit über den Rovuma hinauszureichen. Daß sie die Masai nicht halten (305, 167), ist aus deren nomadisierender Lebensweise leicht zu erklären. Wir finden sie in Ostafrika bei den

Wassandau (108, 98).

Wagogo, durch Wanyamwesi eingeführt (81, 16).

Wassagara (218, 59; 454, 56).

Wahehe (5, 36; 157, 251).

Makua (4, 52; 112, 214; 157, 90).

Wamuera (4, 40).

Wangoni (157, 163).

Wasafwa (256, I, 176).

Wafipa (156, 89).

Wapimbwe (463, 244).

Waha (33, 225).

Wanyamwesi (33, 228; 270, 512; 309, 274; 362, 226; 442, 79); dagegen fehlt sie bei den

Makonde (157, 100).

In ausgedehntem Maße wird die Taubenhaltung in der Rovumaebene getrieben, ohne daß ersichtlich ist, welcher Ursache hier die Bevorzugung dieses Haustieres zu verdanken ist. Man stößt in jedem Gehöft auf einen oder mehrere Taubenschläge. „Im einfachsten Falle nisten die Tiere in einer einzelnen Röhre aus Baumrinde. Diese ist das Rindenmaterial eines mittelstarken Baumes, das man ablöst, an den Enden mit Stäben oder platten Steinen verkeilt und anderthalb bis zwei Meter über dem Boden anbringt, nachdem man erst noch ein Flugloch ausgespart hat, das in der Nacht mit einem Klotz verschlossen wird. Die Röhre ruht auf Pfählen oder hängt auch an einem besonderen Gestell. Auf diese Weise sind die Tiere vor Raubzeug geschützt“ (489, 118). Dieselben Taubenschläge haben die Wangoni (157, 163). Die Wasafwa bauen für ihre Tauben kleine Hütten mit Grasdach, die ziemlich hoch über der Erde angebracht werden (256, I, 177). Baumann (33, 225, 228) sah Taubenschläge in Unyamwesi und in Uha. Im Kongobecken finden sich bei den Basonge (336, 215) und bei den Baluba Taubenschläge, die P. Colle (343, I, 216) ausführlich beschreibt. Überall dienen die Käfige vornehmlich dazu, die Tiere vor ihren Feinden zu schützen.

Über die Verwendung der Taube wird fast nirgends berichtet; nur Fülleborn zählt sie mit als Schlachttier auf (157, 251).

Da, wo man sie in größeren Mengen hält, werden Eigentumsmarken an den Tieren angebracht. Bei den Wasafwa besteht dieses Zeichnen darin, daß der Besitzer allen seinen Tauben eine bestimmte Zehe abschneidet oder einen aus Kürbisschale hergestellten Ring über die Zehe streift (256, I, 176).

### 3. Das Pferd.

Das Pferd ist im negerischen Afrika nur an wenigen Stellen vertreten. Wir finden es heute in Südafrika, und zwar außer bei den Weißen auch bei den Herero, den Hottentotten, den Betschuanen und Kaffern; sodann im Kongobecken. Hier halten es die Europäer auf ihren Niederlassungen; doch müssen diese Pferdebestände durch immer neue Zufuhr ergänzt werden, da das Klima eine Zucht nicht zuläßt. Aber auch in Südafrika dezimiert die Pferdesterbe jährlich den Bestand, und nur die Tiere, die durch einen überstandenen Anfall gegen die Seuche immun geworden sind, haben eine längere Lebensdauer. Solche Tiere sind natürlich besonders teuer, und von den Eingeborenen sind nur reiche Häuptlinge imstande, sich in den Besitz solcher „gesalzenen“ Pferde zu setzen (145, 184).

Unter diesen Umständen kann das Pferd nie ein echtes Haustier des Negers werden, zumal es außerdem als Zug-, Reit- und Lasttier an Ausdauer weit hinter dem Ochsen zurücksteht und auch als Milch- und Fleischtier nirgends verwendet wird. Selbst da, wo es sich in größerer Zahl im Besitz der Neger befindet, wird ihm nichts von der liebevollen Pflege und Verehrung zuteil, wie sie der afrikanische Viehzüchter seinen Rindern zukommen läßt. So besitzt nach Müller (321, 37) jeder Hlubi ein oder mehrere Pferde. Die Tiere laufen Tag und Nacht auf der Weide umher, ungepflegt, ungeputzt, ungefüttert; finden sie kein Gras mehr, so verhungern sie einfach in sehr trockenen Jahren. Das Pferd ist eben ein Fremdling im Lande, den man ohne großen wirtschaftlichen Nachteil entbehren kann, der auch in Mythos und Kult noch keinerlei Bedeutung gewonnen hat.

An dieser Stelle sei ein Irrtum berichtigt, der Leopold Adametz (2) unterlaufen ist. Adametz kommt in seiner Untersuchung über die Verbreitung, Herkunft des Pferdes in Afrika zu dem Schluß, daß sich das im alten Ägypten gezüchtete Pferd in südlicher Richtung über Abessinien und an der Ostküste Afrikas entlang bis nach Südafrika ausgebreitet habe. Hier fänden wir in dem „widerstandsfähigen durch den Burenkrieg berühmt gewordenen Basuto-Pony einen unverkennbaren Vertreter des alten Tarpan-Typus“ (2, 53). Dieser Schluß ist falsch. Schon allein die Frage, ob das Pferd als Haustier eines Naturvolkes den Tropengürtel zu durchdringen vermag, in dem nicht einmal der mit allen Errungenschaften der Wissenschaft ausgerüstete Europäer die Pferdezücht erfolgreich betreiben kann, verneint sich von selbst. Das Pferd im Süden Afrikas ist ohne Zweifel erst von Europäern eingeführt. Die ersten Pferde, die nach Südafrika kamen, wurden von der Niederländisch-ostindischen Compagnie in der Mitte des 17. Jahrhunderts importiert. Sie waren arabischer und persischer Herkunft (8, 225).

Die Basuto nun haben bis zum Jahre 1846 überhaupt keine Pferde besessen. Erst seit dieser Zeit tauschten sie von den Buren diese Tiere ein, deren Nachkommen in der veränderten Umwelt richtige Ponies geworden sind (283, 555). Auch G. Fritsch berichtet (145, 184), daß die Basuto sich erst unter ihrem Häuptling Moshesh in den Besitz von Pferden gesetzt haben. Sie haben dann allerdings in kurzer Zeit die Pferdezücht

gelernt, und heute vereint das Basutopony die Vorzüge des Afrikanerpfertes in höchster Vollkommenheit (8, 225).

Das in Nordafrika einheimische Pferd erreicht mit seiner südlichen Verbreitungsgrenze nirgends das Bantugebiet.

#### 4. Der Esel.

Der in ganz Nordafrika verbreitete Esel tritt nur in Ostafrika auf das Bantugebiet über, wo er nach dem Süden bis zu den Wassukuma und Wagogo vorgedrungen ist. Man kennt in Deutsch-Ostafrika zwei Eselrassen, den Maskatesel, der vornehmlich in den Küstengebieten vorkommt und von den Arabern aus Asien eingeführt ist, und den sogenannten Masai-esel, der von den Masai ins Land gebracht worden ist (309, 389). Die Stammform des letzteren ist der wilde nubische Steppenesel (*asinus onager varietas africana*), der in Abessinien gezähmt und gezüchtet wird (188, 28, 88).

Im Bantugebiet besitzen außer den Masai nur die Wagogo, Iramba, Wahehe (462, 167) und Wassandau (486, 336) Esel in größerer Anzahl. Gewöhnlich werden sie zum Lastentragen, bei den Wagogo neuerdings auch zum Reiten verwendet (81, 15). Die Warangi (34, 51), Wanyaturu (423, 172) und Wakamba essen das Eselfleisch. Bei letzteren, wo er übrigens sehr selten ist, wird er zu diesem Zwecke auch gemästet (203, 380). Die Milch wird nirgends verwertet.

Eigentumsmarken an Eseln kennen die Masai. Sie bestehen in Brandnarben oder Ohrschnitten (213, 290; 305, 168)

Auch die Kastration üben die Masai an ihren Eseln aus. Sie geschieht durch Zerklopfen der Hoden oder Samenstränge (305, 164; 482, 373). Die Issangu (375, 71) und Wagogo (81, 14) kastrieren die Esel durch Verschneiden. Nur bei einem Volke, und zwar merkwürdigerweise bei den Wadschagga, die selbst keine Esel besitzen (491, 79), spielt dieses Tier im Kult eine Rolle. Darüber schreibt Gutmann (173, 682) folgendes: „In hohem Ansehen stand das Eselordal. Mtsungu heißt der Esel. Sie kannten ihn als das Lasttier der Masai. Von ihnen ließen sie sich auch einen Knochen des Tieres geben, den sie für ihre Beschwörung gebrauchten. Der stand für das ganze Geschöpf und an ihn dachten sie, wenn sie als aufrichtige Beteuerungsformel die Selbstverwünschung: ‚Mtsungu fumbahe — Der Esel töte mich‘ (für den Fall, daß euer Verdacht zutrifft) aussprachen. In Bier hinein schabten sie etwas vom Knochen des Esels und etwas vom Kupfer und gaben es ihm“ — dem Verdächtigten — „zu trinken. Während des Schabens nannten sie alle Fälle, die sie unter Wirkung des Ordal stellen wollten und beendigten jede dieser unerwünschten Voraussetzungen mit dem Fluche: ‚So werde vom Esel gefressen‘.“ Vielleicht wählt man zu diesem schwerwiegenden Ordal gerade ein fremdes Haustier, um den Eindruck des Furchtbaren noch zu verstärken. Ein Seitenstück zu dem Eselordal ist das des Hundes (173, 683), der bis zur Ansiedlung der Europäer von den Wadschagga nicht gehalten wurde (309, 238). Bei diesem Ordal ist das Geschabsel eines Hundeknochens das wichtigste. Gottesurteile, bei denen die eigenen Haustiere verwendet werden, tragen bei weitem nicht den unheimlichen Charakter wie jene.

#### Vorkommen des Esels<sup>1)</sup>.

Galla (101): vorhanden (73, 147, 257; 203, 380; 354, 180).

Iramba (105): vorhanden (462, 167).

<sup>1)</sup> Die geklammerten Zahlen hinter den Namen der Stämme beziehen sich auf Karte 7.

- Issangu (106): vorhanden (375, 70).  
 Karamodjo (110): vorhanden (90, 345).  
 Logo (118): Esel nur im Besitz der Häuptlinge; sie stammen aus Chartum (91, II, 497).  
 Masai (135): vorhanden (305, 28, 164; 33, 160; 203, 380; 210, 432; 238, II, 817; 173, 682; 462, 167; 482, 373).  
 Nandi (149): vorhanden (238, II, 875).  
 Somal (164): vorhanden (176, 34; 188, 195; 356, I, 223).  
 Turkana (168): vorhanden (238, II, 849).  
 Wadschagga (172): keine Esel (491, 79).  
 Wagogo (179): vorhanden (81, 15; 198, 196; 462, 167).  
 Wahehe (181): vorhanden (107, 89; 462, 167).  
 Wakamba (182): wenig (203, 380). Früher vorhanden (276, 483).  
 Wakikuyu (186): im Besitz von reichen Leuten (54, 117).  
 Wambugwe (193): vorhanden (486, 360; 33, 180).  
 Wameru (195): vorhanden (210, 165).  
 Wanyamwesi (204): vorhanden (203, 380; 238, II, 818).  
 Wanyaturu (205): vorhanden (33, 188; 375, 36; 418, 16; 423, 172).  
 Warangi (211): vorhanden (34, 50; 486, 354).  
 Wassandau (224): vorhanden (18, 225; 33, 192; 107, 98; 486, 336).  
 Wassukuma (226): vorhanden (309, 389).  
 Wasuaheli (228): vorhanden (32, 37).

### 5. Die Hauskatze.

Die Hauskatze gehört im Bantugebiet zu den fremden Haustieren. Sie kommt heute bei vielen Stämmen Deutsch-Ostafrikas und im ganzen Kongobecken, doch überall nur vereinzelt vor. Immer wieder wird darauf hingewiesen, daß sie von Europäern bzw. von Arabern eingeführt sei. Als Haustier ist sie fast ohne Bedeutung geblieben. Sie dient lediglich als Vernichterin von Ratten und Schlangen. Bei den Bangala soll sie gelegentlich auch gegessen werden (481, I, 130), ebenso von den Warangi, von diesen aber nur in der größten Hungersnot (34, 50, 51).

Bei den Baganda, wo sie übrigens nur selten sind, werden nur schwarze und weiße Hauskatzen geduldet; andersfarbige werden getötet in dem Glauben, daß sie Hühner fressen würden (390, 425). In Usambara sollen nach Storch (434, 325) in früherer Zeit nur bei den Wambugu Hauskatzen zu finden gewesen sein, wo sie denn auch eine gewisse Kultbedeutung erlangt haben: Wenn jemand krank geworden ist und man die Krankheitsursache in dem Tode einer Katze zu sehen meint, wird ein Schaf viermal im Kreise um den Kranken herumgeführt, darauf geschlachtet. Einer Hauskatze wird dann ein Stück vom Herzen des Schafes zu fressen angeboten. Nimmt die Katze das Stück nicht an, so ist die Krankheit auf eine andere Ursache zurückzuführen (434, 325). Sonst spielt die Katze im Bantugebiet weder im Kult noch im Wirtschaftsleben eine Rolle.

Nach Schweinfurth (410, 167) fangen die Dinka wilde Steppenkatzen ein und halten sie in den Häusern als Rattenfänger. Weitergezüchtet werden diese gezähmten Wildkatzen nicht. Auch in Abessinien scheint man Wildkatzen zu zähmen. Hildebrandt (201, 339) schreibt von der abessinischen Hauskatze: „Sie gleicht der wilden abessinischen, ist von derselben Färbung, selbst Haarbüschel auf den Ohren finden sich zuweilen. Sie ist ebenso klein und mager. Sie wird wenig gepflegt und verwildert leicht“. Neben dieser eingebornen Katze existiert in Abessinien noch eine über die Hafentstädte eingeführte Rasse (188, 89. — Nähere Angaben fehlen). Leider läßt sich nach den Quellen nicht feststellen, ob Dinka und Abessinier die Wildkatze erst zähmten, nachdem sie die Hauskatze

kennen lernten. Als Stammform der Hauskatzen im Bantugebiet kommt die in den erwähnten Gebieten gezähmte Wildkatze kaum in Frage.

Vorkommen der Hauskatze<sup>1)</sup>:

- Asena (11): selten (**398**, 208).  
 Babunda (17): vorhanden (**456**, 52).  
 Baganda (21): wenig bekannt (**131**, 853; **390**, 425).  
 Bahuana (24): vorhanden (**459**, 280).  
 Bakongo (31): selten (**29**, 163).  
 Bakundu (34).  
     Banjangi: hin und wieder (**427**, 62).  
     Ekoi: vorhanden (**292**, 82).  
 Baluba (38): sehr selten (**500**, 129).  
 Balunda (39): einmal gefunden (**500**, 129).  
 Bangala (48): nicht zahlreich (**481**, I, 130).  
 Barotse (61): durch Livingstone eingeführt (**379**, 70). Von Süden eingeführt (**214**, 202).  
 Basenge (66): eine Katze (**503**, 387).  
 Basonge (70): Katzen ausnahmsweise (**336**, 215).  
 Basuto (71): Katzen, die meist verwildern (**128**, 27).  
 Bube (95): vorhanden (**30**, 88). Von Weißen, wahrscheinlich von Spaniern eingeführt (**447**, 58).  
 Dinka (98): Sie fangen die wilde Steppenkatze ein und halten sie im Hause als Rattenfänger (**410**, 167).  
 Galla (101): selten (**73**, 147, 175, 257; **356**, I, 229).  
 Kioko (113): Katzen mögen auch vorkommen (**370**, 47).  
 Kuku (115): selten (**467**, 307).  
 Mafoto (122): sehr selten (**185**, 23; **197**, 424; **277**, 17).  
 Mayombe (140): vorhanden (**335**, 182).  
 Muschikongo (146): Die Katzen sind europäischer Abkunft (**76**, 364).  
 Pangwe (157): Die Katze ist erst ganz neuerdings von der Küste eingeführt (**446**, I, 107).  
 Somal (164): Hauskatzen sind verhaßt, weil sie Milch fressen (**356**, II, 223).  
 Wadschagga (172): keine Katzen (**491**, 79). Katzen erst seit Ansiedlung der Europäer (**309**, 238).  
 Wafipa (174): sehr vereinzelt; von Missionaren oder Arabern eingeführt (**156**, 89).  
 Wagogo (179): vereinzelt (**81**, 16).  
 Wahehe (181): sehr selten (**5**, 36).  
 Wakamba (182): keine Katzen (**203**, 381).  
     Katzen europäischer Abkunft erst neuerdings (**276**, 485).  
 Wakikuyu (186): sehr selten (**54**, 117).  
 Wakonde (188): eben erst eingeführt (**304**, 150; **362**, 367).  
 Wambugwe (193): auffallend viel (**33**, 180).  
 Wanyamwesi (204): von der Küste eingeführt (**442**, 61, 79). Eine einzelne Katze (**362**, 225).  
 Wapare (206): fast unbekannt (**32**, 227). Keine Katzen (**309**, 219).  
 Warangi (211): vorhanden (**34**, 50, 51).  
 Warega (212): Die Katze ist durch Araber eingeführt, hat sich aber nicht vermehrt (**338**, 129).  
 Wasambara (215).  
     Wabondei: selten (**32**, 126).  
     Wambugu: vorhanden (**434**, 325).

<sup>1)</sup> Die geklammerten Zahlen hinter den Namen der Stämme beziehen sich auf Karte 7.

Wasaramo (217): nicht viel (**438**, 231).

Waschambaa (218): überall (**309**, 209).

Waseguha (220): nicht selten (**32**, 273).

Wasuaheli (228): nicht selten (**32**, 37).

Wawamba (231): unbekannt (**442**, 308).

ferner:

Britisch-Zentralafrika: In oder nahe bei europäischen Niederlassungen (**240**, 434).

Abessinien: vorhanden (**188**, 89; **200**, 231; **201**, 339).

Kaffa: keine Katzen (**43**, 339).

Grasland von Kamerun: Katzen haben sich erst durch uns eingebürgert (**225**, 397).

Haussaländer: Katzen ab und zu in den Städten (**428**, 683).

Somrai: keine Katzen (**322**, II, 585).

### 6. Das Hausschwein.

Afrika beherbergt vier Wildschweinformen: Im Sennaar, in Kordofan und in Nordafrika ein unserem europäischen Wildschwein ähnliches Tier der Gattung *Sus* (*Sus sennaariensis*), südlich von der Sahara das Buschschwein oder Flußschwein (*Potamochoerus*), das Warzenschwein (*Phacochoerus*) und das Urwaldschwein (*Hylochoerus*). Die Buschschweine sind in den Urwaldgebieten von Westafrika und im Kongobecken durch Rassen vertreten, die sehr lange Pinsel an den Ohren haben (Pinselohrschweine) (Matschie in: **254**, 326). Von diesen Wildformen wurden, soweit sich das nach unseren Quellen feststellen läßt, nur zwei domestiziert und gezüchtet bzw. gezähmt und gehalten. Einmal halten die Abarambo (**91**, II, 219) und Mangbetu (**189**, 185) halbgezügelmte Wildschweine und zwar nach Hartmann (**189**, 185) Pinselohrschweine. Ob die Schweinehaltung über diese beiden Stämme hinausreicht, darüber sagen andere Quellen nichts. Auch ist nicht bekannt, ob sich die gezähmten Schweine in der Gefangenschaft fortpflanzen. — Eine anscheinend regelrechte Schweinezucht treiben dagegen die Fundj im Hochsennaar (**294**, 32; vgl. **180**, 217) und die Bertat im benachbarten Dar Bertat (**294**, 78). Die Stammform dieses Hausschweines ist das noch heute in diesen Gebieten vorkommende Wildschwein *Sus sennaariensis*. Die Jungen der zahmen Schweine sind wie die des Wildschweines immer gestreift (**294**, 78). Aus dieser Tatsache könnte man vielleicht schließen, daß die Zucht noch nicht sehr alt ist, wenn man wüßte, ob nicht die Wildform heute noch zur Domestikation herangezogen wird. Aber leider geben die Quellen darüber nichts an. Ob jemals diese Schweinezucht räumlich weiter verbreitet gewesen ist, wird sich nicht mehr feststellen lassen. In Abessinien (**188**, 31; **201**, 339) und Kaffa (**43**, 339) kennt man keine Schweinezucht, trotzdem hier das wilde *Sus sennaariensis* vorkommt. Möglich ist, daß Islam und abessinisches Christentum, beide dem Tier feindliche Religionen, eine vielleicht früher vorhanden gewesene Zucht ausgerottet haben. Wenn das der Fall ist, könnte es bis zu den Galla gekommen sein, wo es sich als Haustier findet, nach Paulitschkes Angaben aber mit der Verbreitung des Islams verdrängt wird (**356**, I, 228, II, 223). In Ägypten wird ein Hausschwein indischer Herkunft von Kopten, Griechen und Europäern gehalten (**189**, 29). Bei den Somal fehlt das Schwein völlig; es wird hier als „unrein“ angesehen (**395**, 59).

Ob die in den Küstengebieten des Kongobeckens, in Kamerun und in den Küstengegenden Westafrikas vorkommenden Hausschweine von afrikanischen Wildschweinen abstammen, ist vorläufig nicht festzustellen. Die zur Lösung dieser Frage nötigen zoologischen Untersuchungen sind

bis heute nicht gemacht; das Interesse dafür ist in der Wissenschaft gering. H. H. Johnston ist der Meinung, daß das Schwein im Kongobecken ein altes autochthones Haustier sei und aus Asien stamme (234, 475; 236, 400). Als Stütze seiner Ansicht dient ihm der Hinweis, daß es überall den Namen „ngulu“, „nguluwe“ oder „nguruwe“ trägt. Aber hier liegt die Vermutung nahe, daß diese Ausdrücke ursprünglich nur das Wildschwein meinten und dann auf die Haustierform übertragen wurden, zumal Junod (244, II, 52), diesen Vorgang bei den Ama-Thonga beobachtete, die ihre Schweine erst von den Europäern erhielten. Passarge (351, 482) hält es für möglich, daß das Schwein in Kamerun, wo es sich häufig bei den Heidenstämmen des Hochlandes, selten dagegen im bereits mohammedanisch beeinflussten Flachlande findet, ein altes Haustier ist, das einst im Sudan weiter verbreitet war, später aber unter dem Einfluß des Islams verschwunden ist. Die Ansicht Passarges und Johnstons wird wohl dahin zu berichtigen sein, daß das Schwein von Europäern, vielleicht von Portugiesen, nach dem Westen Afrikas gebracht worden ist. Denn einmal findet es sich am zahlreichsten in Angola und am Unterlauf des Kongo, also in den Gebieten, die am längsten unter europäischem Einfluß stehen. Dann wird auch von vielen Berichterstattern ausdrücklich bemerkt, daß das Schwein in den von ihnen bereisten Gebieten von Weißen eingeführt sei. So sagt dies Chavanne von dem Schwein, das er bei den Muschicongo beobachtet hat (76, 364). Auch Pechuel-Loesche vermutet, daß das Schwein in Loango europäischer Herkunft sei (169, 302). Mönkemeyer ist der Ansicht, daß die Schweine am Kongo von Portugiesen eingeführt seien (317, 20). Nach Schütt (408, 36) gibt es Schweine nur in den Gebieten Loandas, welche bereits von halbzivilisierten Negern besucht worden sind, wie z. B. in Quimundo, und dort werden sie vornehmlich von Häuptlingen gehalten. Das Schwein ist also hier wahrscheinlich ein Fremdling, eine Art Luxustier, dessen Besitz nur reichen Leuten möglich ist. Von den Schweinen, die Baum am Longa fand (28, 90), glaubt Passarge (350, 224), daß auch sie aus Europa stammten. — Wo in Britisch-Zentral-Afrika Schweine gehalten werden, sind sie nach Johnston (240, 429) von Portugiesen oder Engländern eingeführt und genießen als Haustiere ein nur geringes Ansehen. Die Schweine auf Fernando Poo sind nach Teßmann (447, 58) von den Spaniern dorthin gebracht worden; heute sind sie nur noch verwildert im Busch anzutreffen (30, 88). Das Schwein Yorubas, wo die Zucht dieses Tieres an vielen Orten in ausgedehntem Maße, in manchen Dörfern sogar als Hauptbeschäftigung getrieben wird, ist nach Rohlf's aus Europa eingeführt (384, II, 255; 385, II, 92). Für die Richtigkeit der Ansicht, daß das Schwein in den eben genannten Gebieten kein einheimisches Haustier ist, spricht auch die Tatsache, daß über eine Verwendung dieses Tieres im Kult nirgends berichtet wird. Nur bei den Fang spielt es eine derartige Rolle; es ist das wichtigste Tier in deren Ssokult (446, I, 190). Am stärksten ist das Schwein am Unterlauf des Kongo, in Angola und im Kassaigebiet vertreten; doch auch hier ist die Haltung des Tieres nicht allgemein. Nach Osten zu verschwindet es ganz. Bei den Wagenya konnte Wißmann (504, 188) noch Schweine beobachten, während er bei den Manyema keine mehr antraf. In Loango kommt das Tier nur an einigen Stellen vor, da sein Fleisch vielfach zu essen verboten ist (169, 302). Gründe für das Verbot gibt die Quelle nicht an. In Ostafrika haben die Wangoni einige Schweine. Doch kannte man auch hier, wie Fülleborn angibt (157, 162), bis zum Jahre 1900 dieses Haustier nicht. Weiter südlich kommt es bei den Makua in der Gegend von Ille, Mapari und Mujeba vor (112, 126). Bei den Asena soll es eine größere Rolle spielen als Ziege und Schaf. Man kennt hier sogar Schweineställe (398, 208). Diese Ausnahmestellung an der Sambesi-

mündung ist wahrscheinlich durch den langen europäischen Einfluß zu erklären.

Die südafrikanischen Viehzüchter haben das Schwein erst in jüngster Zeit ihrem Haustierbestand einverleibt. Eduard Hahn (180, 217) gibt an, daß bereits 1825 bei den Pondo Schweine eingeführt wurden, aber noch Livingstone konnte zu seiner Zeit bei den „Kaffern“ keine Schweine feststellen (279, 78). 1874 hatte es sich bei den Basuto erst teilweise eingebürgert (128, 27), und 1883 war es den Herero ein noch fast unbekanntes Tier (65, 490). Nach Junod (244, II, 52) war das Schwein bei den Ama-Thonga zu Anfang des vorigen Jahrzehnts noch ein Neuankömmling und wurde in jedem Dorf nur in wenigen Exemplaren gehalten. Es wurde von Europäern zu ihnen gebracht.

Was nun die Menge der in Afrika gehaltenen Schweine anbetrifft, so sprechen fast alle Quellen davon, daß diese sehr gering ist<sup>1)</sup>. In vielen Dörfern fehlen sie ganz, in den meisten sind sie nur in wenigen Stücken vertreten. Am seltensten sind sie bei den Hirtenstämmen, wo ihr Vorkommen zu den größten Seltenheiten gehört. Das liegt offenbar daran, daß ihr Fleisch, wie z. B. bei den Kaffern (46, 370; 264, 102; 279, 78), nicht gegessen werden darf aus Ursachen, die aus den Quellen nicht ersichtlich sind. Auch bei den Pflanzenbauern finden wir manchmal Speiseverbote für Schweinefleisch, doch sind solche dann nicht allgemein, sondern bleiben auf bestimmte Klassen beschränkt. So ist bei den Hollo, Bondo, Balunda und Baluba das Schwein für Häuptlinge verboten, da es, wie Wißmann als Grund anführt, „unrein“ ist (500, 127). Nach Pechuel-Loesche (169, 302) dürfen „viele“ Bavili das Fleisch dieses Tieres nicht essen. Bei den Banjangi trifft das Speiseverbot schwangere Frauen, da das Schwein keine gute Zunge hat und das Kind schlecht sprechen würde (427, 50).

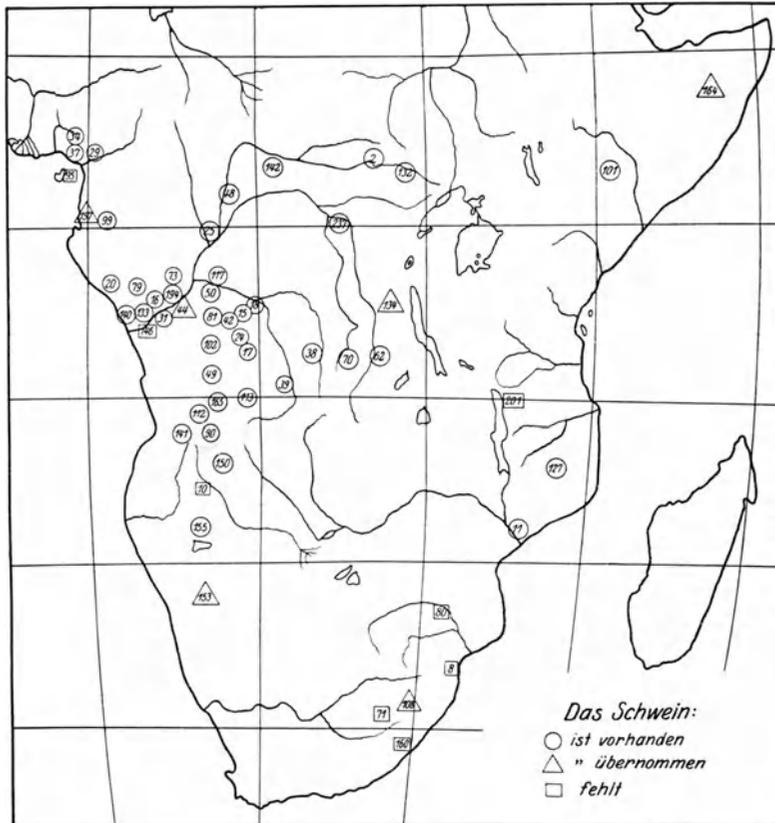
Sonst aber scheint das Schwein im Gebiet der Pflanzenbauer allgemein gegessen zu werden. Bei einigen Stämmen wird es sogar kastriert, damit es schneller fett wird; so bei den Ekoi (292, 84) und Banjangi (427, 27). Über Kastration an Schweinen wird ferner berichtet von den Babunda (456, 52), Bambala — diese füllen den geleerten Hodensack mit Sand — (457, 404) und Bahuana (459, 280). Das Schwein soll das einzige Haustier sein, das die Kimbunda mästen (291, 303). Anderswo werden die Tiere fast nie gefüttert. Im allgemeinen begnügt man sich mit einem bloßen Halten der Schweine. Des Tages laufen sie frei im Dorfe umher und suchen ihr Futter selber, fressen — wie die Hunde — allen Unrat weg und tragen so zur Sauberhaltung der Ortschaften bei. Wenn es hoch kommt, sperrt man sie zur Nacht ein, damit sie nicht durch Raubtiere verloren gehen. Zuweilen tragen die Schweine Eigentumsmarken, die in Form von Einschnitten an den Ohren angebracht werden, wie z. B. bei den Ekoi (292, 84) und Banjangi (427, 27). Aus einer Abbildung bei Ward (477, 35) geht hervor, daß die Bakongo ihre Schweine mit hölzernen Glocken schmücken. Diese Sitte, Schweine zu zeichnen und zu schmücken, dürfte von anderen Haustieren, Ziege, Schaf und Hund auf jenes übertragen worden sein.

Außer in den hier näher behandelten Gebieten findet sich nach den bei Kürchhoff zitierten Quellen (268) das Hausschwein in den Küstengebieten des Westsudans. Es lebt hier unter den gleichen Verhältnissen wie im Bantugebiet. Als Stammform des Schweines im letzteren kommt es kaum in Frage.

<sup>1)</sup> Daß in Yoruba die Verhältnisse anders liegen, ist bereits erwähnt.

## Das Schwein. (Erklärung zu Karte 1.)

2. Abarambo: Sie halten gezähmte Wildschweine (**91**, II, 219).  
 8. Ama-Thonga: In jedem Dorf ein oder zwei Schweine; das Schwein ist ein Neuankömmling (**244**, II, 52).  
 10. Amboella: vorhanden (**28**, 90).  
 11. Asena: vorhanden (**398**, 208; **281**, 353).  
 15. Babongo: vorhanden (**197**, 433).  
 16. Babuende: vorhanden (**471**, 146).  
 17. Babunda: vorhanden (**456**, 52).  
 18. Badinga: vorhanden (**500**, 352).  
 20. Bafiote: vorhanden (**358**, 239).



Karte 1.

24. Bahuana: vorhanden (**459**, 280).  
 25. Bajansi (Bobangi): vorhanden (**29**, 170).  
 29. Bakoko: in geringer Anzahl (**351**, 482).  
 31. Bakongo: vorhanden (**29**, 163; **471**, 146; **477**, 35).  
 32. Bakuba: vorhanden (**326**, 204).  
 34. Bakundu: vorhanden (**57**, 236).  
     Anjang: in einigen Dörfern (**351**, 482).  
     Bakossi: vorhanden (**351**, 482).  
     Banjangi: vorhanden (**427**, 26).  
     Ekoi: vorhanden (**292**, 82).  
 37. Bakwiri: vorhanden (**62**, 180; **190**, 457; **353**, 482; **403**, 246; **409**, 150).  
 38. Baluba: vorhanden (**500**, 127).

39. Balunda: vorhanden (370, 245; 408, 178; 500, 127).  
 42. Bambala: vorhanden (197, 433; 457, 404).  
 44. Bamfumu (Banfungunu): das Schwein fehlt (476, 90).  
 48. Bangala: vorhanden (29, 173).  
 49. Bangala (Imbangala): vorhanden (408, 178).  
 50. Bangulu: vorhanden (500, 374).  
 62. Barua: vorhanden (343, 215).  
 70. Basonge: vorhanden (504, 123).  
 71. Basuto: Schweine haben sich erst teilweise eingebürgert (128, 27).  
 73. Bateke: vorhanden (29, 168; 124, 130; 170, 146; 236, 132; 470, 364).  
 79. Bavili: vorhanden (124, 126; 169, 302).  
 80. Bawenda: vorhanden (166, 370).  
 81. Bayaka: vorhanden (197, 433; 458, 55).  
 82. Bayakka: sehr selten (169, 198; 167, 673).  
 90. Biye: zahlreich (365, I, 160).  
 95. Bube: von den Spaniern eingeführt (447, 58); heute leben sie verwildert im Busch (30, 88).  
 99. Fan: vorhanden (446, I, 190).  
 101. Galla: vorhanden; es wird mit der Verbreitung des Islams verdrängt (356, I, 228).  
 102. Holo: vorhanden (197, 434; 408, 178; 500, 127).  
 108. Kaffern: keine Schweine (279, 78).  
 112. Kimbunda: vorhanden (291, 303).  
 113. Kioko: vorhanden (370, 245).  
 117. Lessa: früher allgemein gezüchtet (35, 201).  
 127. Makua: vorhanden (112, 126).  
 132. Mangbetu: vorhanden (Schubotz in: 6, II, 59).  
     Sie halten halbdomestizierte Pinselohrschweine (189, 185).  
 133. Manyanga: vorhanden (221, 27).  
 134. Manyema: keine Schweine (504, 188).  
 140. Mayombe: vorhanden (101, 37, 111; 169, 105; 220, 357; 335, 182, 185).  
 141. Mbundu: vorhanden (394, 28).  
 142. Mogwandi: nur selten (452, 45).  
 146. Muschikongo: vorhanden (76, 364; 512, 285).  
 150. Ngangela: vorhanden (394, 87).  
 153. Ova-Herero: keine Schweine (65, 490).  
 154. Ovakwangari: Schweine nicht bemerkt (232, 547).  
 155. Ovambo: Sie haben das Schwein wahrscheinlich von den Stämmen nördlich des Kunene übernommen (407, 252).  
 157. Pangwe: keine Schweine (448, 232).  
 160. Pondo: 1825 wurde es eingeführt (180, 217).  
 164. Somal: keine Schweine (395, 59).  
 165. Songo: vorhanden (408, 178).  
 194. Wambundu: vorhanden (274, 522).  
 201. Wangoni: einig; bis 1900 waren Schweine unbekannt (157, 162).  
 Ferner:  
 Ägypten: Schweine von gemischt-indischer Zucht bei Kopten, Griechen und Europäern (189, 29).  
 Hochsennaar: Schweine in großer Zahl; sie gehören zu der hier allgemein gezüchteten Rasse des *sus sennaariensis* (294, 32).  
 Dar-Bertat: Die Zucht des *sus sennaariensis* Fitz ist allgemein (294, 78).  
 Abessinien: Schweine werden nicht gehalten (201, 339).  
     Das kleine Sennaarschwein wird nicht gezähmt (188, 31).  
     Schweine werden nicht gegessen (200, 231).

**Kaffa:** Das Hausschwein ist unbekannt; es gibt auch keinen Namen dafür in der Sprache der Kaffitscho (43, 339).

**Kamerun:** Im Grasland Schweine nur in Bameson (225, 397).

**Yoruba:** An vielen Orten starke Schweinezucht; das zahme Schwein wurde aus Europa eingeführt (384, 255). In Saraki bedeutende Schweinezucht, Schweine zu Hunderten. Im Dorf Apoto Schweinezucht Hauptbeschäftigung (385, II, 92).

**Niger-Benue-Tal:** Schweine bei den Nupe (385, II, 76).

**Togo:** Schweine überall von der Küste bis Adeli (268, 486).

**Elfenbeinküste:** Schweine in geringer Zahl (268, 488).

**Liberia:** vorhanden (63, II, 146).

**Sierra Leone bis an den Gambia:** Schweine überall (268, 486).

### III. Die alten Haustiere.

#### 1. Der Hund.

Der Hund ist das einzige Haustier, das in Negerafrika bei sämtlichen Stämmen aller Wirtschaftsformen, Jägern, Pflanzenbauern und Hirten gleichmäßig vorkommt. Im Bantugebiet wird sein Fehlen nur von drei Stämmen, und zwar Ostafrikas berichtet: Nach Hans Meyer (309, 219) fehlt der Hund den Wapare gänzlich, oder er kommt doch nur im äußersten Süden Pares vor (32, 227). Auch die Wadschagga sollen bis zur Ansiedlung der Europäer keine Hunde gehalten haben (309, 227). Nach Widenmann besitzen nur die Dschaggahäuptlinge Hunde (491, 79). Warum diese beiden nebeneinander wohnenden Stämme diese Tiere nicht halten, ist nicht völlig zu erklären. Bei den Wadschagga scheinen es Gründe religiöser Art zu sein. Gutmann (173, 683) schreibt, daß der Hund bei den Wadschagga so gefürchtet gewesen sei, daß man eine Stelle, auf der ein Hund verendet war, nicht mehr zu beackern wagte. Ein ganz fürchterlicher Fluch war: „Ein Hund soll bei dir Junge werfen!“ Hier scheint also die Furcht vor dem Hunde, vielleicht auch vor dem Geiste toter Hunde, seiner Haltung hinderlich zu sein. Auf ein Hundeordal der Wadschagga, das derselben Furcht zu entspringen scheint, soll weiter unten eingegangen werden (s. S. 194). Das Sammler- und Jägervolk der Wakindiga im abflußlosen Gebiet Deutsch-Ostafrikas schließlich besitzt ebenfalls keine Hunde; es hat aber auch keine anderen Haustiere (375, 15). Nur wenig Hunde haben die Manyema, weil bei ihnen diese Tiere als „unrein“ gelten (504, 188). Derselben Ansicht ist man in Kisiba (376, 50) und Karagwe (307, 21). Zu Wißmanns Zeit hatten die Baluba fast alle Hunde als „unreine“ Tiere auf Befehl des Häuptlings ausgerottet (500, 128).

Wie bemerkt, finden wir mit diesen Ausnahmen den Hund überall. Doch scheint die Einstellung zum Hunde und die Bedeutung in den einzelnen Wirtschaftsformen verschieden zu sein.

#### Der Hund bei den Jägervölkern.

Wißmann (504, 141) nennt den Hund als Haustier der Batwa vom Lubi bis zum Tanganyika. Diese Hunde, „die ganz gegen Negergewohnheit gut gehalten waren“, werden in Koppeln zu drei oder vier geführt und zur Jagd gebraucht. Auch an anderer Stelle berichtet Wißmann über den Batwahund (501, 455), „der unendlich viel höher steht als der afrikanische Hund, wo ich ihn auch gesehen habe. Nur die Batwa führen diesen Hund und jagen mit ihm in Koppeln. Während sonst der afrikanische Hund weder zum Locken noch zum Hetzen geeignet ist, so zeigt der Jagdhund der Batwa etwas Rasse und Blut. Er wird nur zur Jagd gebraucht.“ Der Hund ist das einzige Haustier der Batwa. Nur gelegentlich haben sie auch Hühner

(501, 455), die sie wahrscheinlich von ihren pflanzenbauenden Nachbarn erhalten. Leider ist aus den Berichten Wißmanns, der als einziger über den Hund der Pygmäen schreibt, nicht zu erkennen, ob der Jagdhund der Batwa eine selbständige Hunderasse darstellt oder ob es sich um einen durch intensivere Züchtung veredelten Abkömmling der bei den Pflanzenbauern des Kongobeckens heimischen Pariahunde handelt. Das Lob, das Wißmann den Batwahunden spendet, scheint gegen letztere Möglichkeit zu sprechen; denn die Jagdhunde der Pflanzenbauer reichen weder körperlich noch an Intelligenz an die Pygmäenhunde heran. Sie rekrutieren sich aus den herrenlosen Dorfhunden und erreichen nur durch Dressur und bessere Pflege einige Fähigkeiten. Eingehende zoologische Forschungen über die Hunde Afrikas sind leider bisher nicht angestellt worden<sup>1)</sup>, so daß wir einstweilen nur auf Vermutungen angewiesen sind.

Die Buschmänner der Kalahari haben ebenfalls Jagdhunde (273, II, 445; 345, 113; 348, 245; 350, 224; 406, 667). Diese sind ihre einzigen Haustiere. Nach Lichtenstein (273, II, 445) dienten die Jagdhunde der Buschmänner nur zum Aufspüren des Wildes, nicht zur Hilfe beim Angriff. Passarge (348, 245; 350, 224) aber gibt die Jagdschilderung eines alten Buschmannes wieder, wonach die Hunde das Wild nicht nur aufspürten, sondern auch größere Tiere, selbst Elefanten angriffen, bis die Jäger sie mit Pfeil oder Lanze erlegen konnten. Dadurch unterscheiden sie sich vorteilhaft von den Jagdhunden der Pflanzenbauer. Vor der Jagd streut der Buschmann dem Hunde ein aus Baumrinde, Wurzelteilen und Blättern hergestelltes Pulver in die Nase, um ihn spürtüchtig und scharf zu machen (406, 668).

Damit sind die Quellen über den Hund bei den Sammlern und Jägern erschöpft. Erwähnt sei noch, daß die Wandorobbo in Ostafrika (305, 248; 482, 398) und ebenso die Feldherero, also die nach der Schlacht am Waterberg in die Omaheke verschlagenen Herero (158, 305), — beides Stämme, die vom Hirtentum auf die Wirtschaftsstufe primitiver Sammler und Jäger abgesunken sind — als einziges Haustier den Hund haben.

Der Hund bei den Völkern der anderen Wirtschaftsformen.

Ganz anders als die Berichte über die Hunde der eben behandelten Wirtschaftsform lauten die über die Hunde der Pflanzenbauer und Viehzüchter. Sie sind „im strengsten Sinne größtenteils herrenlos und gehören bloß zu den Dorfschaften — daher werden nur sehr wenig mit Namen gerufen. Es sind echte Pariahunde, verkümmert und mager, auf Selbsterhaltung angewiesen, feig, diebisch, mißtrauisch und schnappisch . . . Niemand tut ihnen etwas zu Leide, aber niemand nimmt Anteil an ihrem Ergehen . . . Sie nähren sich von Abfällen, fressen wie alle Hunde den Kot des Menschen, fangen sich auch wohl kleinere Tiere, jagen aber nicht vereint auf größere. Sie bellen nicht, lernen es aber nicht selten im Umgange mit Kulturhunden. Man findet sie bei weitem nicht in allen Dörfern, in einigen aber in ziemlicher Anzahl . . . Eine bestimmte Rasse läßt sich nicht aufstellen; denn sie variieren je nach der Gegend“ (169, 302). Diese Darstellung Pechuel-Loesch's über den Hund in Loango ist bezeichnend für den Hund im ganzen Kongobecken. Alle Berichterstatter, wofern sie überhaupt auf den Hund näher eingehen, wissen nichts Rühmlicheres über ihn zu sagen. Überall ist er der verachtete, meist herrenlose Paria, der sich, von niemand gepflegt und gefüttert, in den Dörfern umhertreibt und gierig alles nur irgendwie Freßbare verschlingt. Aber auch in den Gebieten außerhalb des Kongobeckens ändert sich seine Stellung zum

<sup>1)</sup> Nach einer mündlichen Mitteilung des Herrn Professor Golf-Leipzig.

Menschen selten. Hans Meyers Beschreibung des Hundes der Barundi (310, 48) weicht dem Sinne nach nicht im geringsten von der oben zitierten ab.

Gewiß leistet der Hund schon dadurch dem Menschen einen großen Dienst, daß er in den Dörfern durch das Vertilgen allen Unrats die Träger von Krankheitskeimen entfernt und das Nahen von Raubtieren durch sein Geheul anzeigt. Aber nur einzelne Individuen werden zu Dienstleistungen anderer Art von den Negern herangezogen. Den Hund als Wächter abzurichten wie in Abessinien<sup>1)</sup>, ist im Bantugebiet anscheinend nicht üblich. Aber bei Stämmen, die die Jagd ausüben, werden Hunde als Jagdhunde verwendet<sup>2)</sup>. Diese Hunde, die systematisch dressiert werden, erfahren dann manchmal, aber nicht immer, eine bessere Pflege und freundlichere Behandlung, bei der sie körperlich und geistig gute Fortschritte machen. Doch scheint die Aufgabe des Hundes bei der Jagd nirgends darüber hinauszugehen, das Wild auszuspielen oder dem Jäger zuzutreiben. In vielen Fällen werden den Jagdhunden Glocken umgehängt, die einerseits dem Jäger den Aufenthaltsort der Hunde verraten, andererseits durch ihr Geklapper das Wild aufscheuchen. Derartige Hundeglocken, meist hölzerne, finden wir bei den Banjangi (427, 27), Ekoi (292, 78), Pangwe (446, 135. 137), Fang (37, 94), Bubi (447, 56), Bavili und Mayombe (169, 303), Bambala (457, 404), Bakongo (29, 163), Bateke (170, 147), Niam-Niam (470, 295), Mabudu (91, II, 286), Baganda (390, 139), Basiba (376, 37; 482, 153), Wasafwa (256, 144), Wagogo (81, 33), Wasaramo (260, 339) und Wagiriama, letztere schmücken ihre Hunde auch mit Halsbändern (20, 27), ebenso wie die Basiba (376, 51). — Bei den Baganda bekommt der Hund vor der Jagd etwas „Medizin“ zu trinken, mit einer anderen reibt man ihm Augen und Nase ein; das soll dazu dienen, seinen Mut zu erhöhen und seine Spürfähigkeit zu verschärfen. Schließlich hängt man ihm einen Fetisch an den Hals und er wird einen Tag eingesperrt. Der Fetisch soll ihn auf der Jagd vor Schlangen schützen. Gefüttert wird er mit Eingeweiden von der Wildart, die er am nächsten Tage jagen soll (390, 424). Solche Jagdmedizinen geben auch die Bangala (481, I, 129, II, 458), die Banjangi (427, 27) und, wie schon erwähnt, die Buschmänner ihren Jagdhunden. Um die Tiere beweglicher und ausdauernder zu machen und zu verhindern, daß sie sich umhertreiben und dabei von Raubtieren geschlagen werden, werden vielfach die Jagdhunde kastriert; und zwar bei den Bubi (447, 56), Banyaruanda (91, I, 144), Banyoro (442, 586), Wangoni (157, 163) und Dinka (410, 163). Die Kastration dient jedoch manchmal auch dem Zwecke der leichteren Mästung, so z. B. bei den Ekoi (292, 84), Banjangi (427, 27), Yaunde (506, 12), Babunda (456, 52) und Tschewa (327, 72; 195, 93). Sehr häufig nämlich wird der Hund gegessen. Indessen bleibt seine Verwendung als Schlachtier auf das Gebiet der Pflanzenbauer beschränkt<sup>3)</sup>. Bei manchen<sup>4)</sup> Stämmen des Kongobeckens werden die Tiere vor dem Schlachten in grausamer Weise gemartert. Man bricht dem Hund alle vier Glieder und läßt das gequälte Tier wimmernd und winselnd stundenlang liegen. Man glaubt, daß der Schmerz das Fleisch zarter mache. Oft wird dann das Opfer noch lebend über dem Feuer hin- und hergewendet, um die Haare abzusenzen, und schließlich, wenn es endlich verendet ist, zerteilt

<sup>1)</sup> In der Absicht, den Hund möglichst böse zu machen, sperrt man ihn dort für einige Monate in eine dunkle Erdgrube (201, 339).

<sup>2)</sup> Bemerkungen über Stämme, die den Hund bei der Jagd verwenden, s. S. 195 ff.

<sup>3)</sup> Bemerkungen über Stämme, die Hunde essen, s. S. 195 ff.

<sup>4)</sup> Keine näheren Angaben in der Quelle.

und verzehrt (78, 200). Die westlichen Baschilange heißen Baschilambua (Baschila = Leute, mbua = Hund), also Hundeleute, weil sie im Gegensatz zu den anderen Hundefleisch essen (500, 166; 502, 354). Van Overbergh (343, 215) schreibt von einer Sekte der Hundesser bei den Baluba, den Ba-kabwala. Nicht gegessen wird der Hund im Pflanzenbauergebiet von den Bubi (447, 56), Bakongo (306, 389), Songo (408, 113) und Bongo (410, 144). Die Bayaka glauben, daß der Genuß von Hundefleisch Krankheit hervorrufe (458, 41). Die Babunda-Männer dürfen den Hund essen, für Frauen ist er verboten (456, 52). Bei den Badjo essen nur ganz arme Leute den Hund, da er als „animal inférieur“ betrachtet wird (39, 324). Im Rinderzuchtgebiet wird der Hund nur bei wenigen Stämmen als Schlachttier verwendet, so bei den Wahehe und Wasango (107, 89, 157, 110) und in Zeiten der Not auch bei den Wagogo (81, 22) und Warangi (34, 51) sonst ist das bei den beiden letzteren verboten. Elise Kootz-Kretschmer teilt mit, daß den Safwa-Häuptlingen Hunde zu essen nicht erlaubt sei (256, I, 191) demnach ist es also den anderen gestattet. Im südafrikanischen Rindergebiet dienen Hunde als Schlachttiere nur bei den Ovambo (400, 298; 407, 252). Ihre Nachbarn, die Ovakwangari, die außer Hühnern und wenigen Rindern gar keine Haustiere halten und bei denen auch Hunde selten sind, scheinen die letzteren ebenfalls zu essen (232, 547). Andere Rinderzüchter als die genannten kennen den Genuß des Hundefleisches nicht.

Bei manchen Hirtenstämmen findet der Hund auch Verwendung als Hirtenhund, so bei den Herero (65, 552), Hottentotten (141, 273), Kaffern (9, 85; 21, 175; 279, 78), Wanyaturu (423, 172) und Masai (305, 179) ferner auch bei den Abessinern (200, 231). Doch dienen die Hunde weniger zum Zusammenhalten der Herde, da die Rinder dem Ruf oder Pfiff des Hirten folgen. Ihre Aufgabe erschöpft sich darin, das Nahen von Raubtieren anzuzeigen.

Eine Pflege der Hunde ist ganz selten. Daß sie regelmäßig gefüttert werden, kann man als Ausnahmefall betrachten. Manchmal wird ihnen zur Nachtzeit Unterkunft in der Wohnhütte gewährt. Es kommt vor, daß man den Hunden, vermutlich in der Absicht, sie zu verschönern, Schwanz und Ohren stutzt. Das tun die Dinka (410, 85) Wakamba (203, 381), Bakongo (306, 388) und Baschilange (504, 391).

Hündinnen, die nicht trächtig werden sollen, brennen die Hottentotten die Geschlechtsteile mit einem glühenden Eisen. Die Tiere werden dann so empfindlich gegen Berührung, daß sie jeden Hund abweisen (406, 268).

Daß Hunden, besonders Jagdhunden Namen gegeben werden, berichtet Teßmann von den Bubi (447, 56) und Pangwe (446, 105). Bei letzteren sind die Namen aus der Liste der menschlichen Rufnamen genommen oder spielen in scherzhafter Weise auf die Eigenschaften der Tiere an. Oft tragen diese sogar zu ihrem eigenen Namen noch den Namen der Mutter. Die Hundenamen bei den Lango sind meist frivoler Art (115, 95). Namen haben ferner die Hunde der Wakamba (276, 487). Interessant sind die Namen, wie sie die Wasafwa (256, I, 123) bei bestimmten Anlässen für ihre Hunde erfinden. Hier einige Beispiele:

Ndorezi, der gute Seher, heißt ein Jagdhund, der das Wild gut aufstöbert.  
Mbambizye, sie macht mich betteln; so nennt ein Mann seinen Hund, weil seine Frau sehr faul ist.

Nsipuva, ich bin eine, der niemand etwas gibt, nennt den Hund die Frau eines Mannes, der zwei Frauen hat und die andere beschenkt.

Mfire, Leidtragende, ruft ein Mann seine Hündin, weil ihm alle Kinder sterben.

Im Kult spielt der Hund einmal eine Rolle bei den Wahehe (325, 71), Makua (329, 297), Wawemba (487, 157) Winamwanga und Wiwa (79, 372) und zwar dient er wie das Huhn als Stellvertreter angesehener Persönlichkeiten im Giftordal. Bei den Wadschagga wird als Gegenstück zu dem Eselordal (s. S. 182) ein Hundeordal angewandt, bei dem einem Beschuldigten das Geschässel eines Hundeknochens in Bier gereicht wird (173, 683). Das Hundeordal ist sehr gefürchtet, da der Hund, wie oben (S. 190) schon ausgeführt wurde, von den Wadschagga nicht gehalten wird.

Als Opfertier wird der Hund bei den Owambo verwendet. Zur Heilung eines Kranken wird unter Anrufung der Ahnen ein Hund geschlachtet, dessen Fleisch von dem Patienten und von den Opfergästen gegessen wird (400, 315; vgl. 455, 156; 407, 252). Es scheint, als ob auch bei anderen Stämmen die Hundemahlzeiten einen religiösen Charakter tragen. So berichtet Schachtzabel (394, 119), daß die Biye das Hundefleisch unter besonderen, am Wasser stattfindenden Gebräuchen zubereiteten. Die Yaunde bringen die Schädel verspeister Hunde unter dem Dach an (507, 39). Die Bakundu essen bei besonderen Gelegenheiten Hundefleisch zusammen mit Menschenfleisch (510, 85). Die Sekte der Hundeesser bei den Baluba ist bereits erwähnt.

Manche Stämme bringen guten Hunden eine große Hochachtung entgegen bzw. behandeln sie wie Menschen:

Wenn ein Mgandamann von seinem Schwager in Begleitung von dessen Hunde besucht wird, kocht die Hausfrau für den Hund ein besonderes Futter, sonst könnte der Schwager sagen, man habe ihn nicht herzlich genug aufgenommen. Den Hund während des Besuches zu schlagen, ist eine ebensolche Beleidigung, wie den Gast zu schlagen (390, 425).

Stiehlt bei den Bambala ein Hund, wird er zur Strafe wie ein Kriegsgefangener mit dem Kopfe in einen gegabelten Pfahl gelegt (457, 404).

Wenn einem Masaikinde der Hund stirbt, wird sein Haupthaar zum Zeichen der Trauer in Streifen geschoren (258, 442). Stirbt ein guter Jagdhund bei den Lango, wird er begraben und betrauert, nur daß man sich nicht die Haare abschneidet wie beim Tode eines Menschen. Jahr um Jahr, wenn die Jagdzeit beginnt, ruft der Herr seinen toten Hund an und opfert eine Ziege an seinem Grabe. Wenn der Mann stirbt, muß sein Sohn den Kult fortsetzen, aber er kann diese Pflicht durch das Opfern eines Stieres ablösen (115, 96).

Ein toter Jagdhund, der einst die Jagdmedizin bekommen hat, wird bei den Bangala nicht wie die anderen Hunde gegessen, sondern wie ein Kind beerdigt. Der Geist des Hundes würde sich an dem Besitzer rächen, wenn der Leichnam anders behandelt würde (480, II, 458). Einen toten Hund, der im Hause gestorben ist, wagt eine Mgandafrau nicht zu berühren, da sie sich vor dem Geiste des Hundes fürchtet; der Mann muß ihn hinaus-schaffen (390, 425).

Die Bongo dürfen keine toten Hunde beerdigen, da dann der Regen ausbleiben würde (410, 144).

Bei manchen Baschilange besteht der Glaube, die Seele eines Menschen könne in einen Hund übergehen (504, 379).

An den Werwolfglauben klingt die Vorstellung der Herero an, die Seele eines bösen Menschen nehme die Gestalt eines weißen Hundes an und töte jeden, der ihm antworte (402, 142).

Der in Afrika mehrfach vorkommende Glaube, daß Haustiere, die sich auffällig benehmen, als Unglücksboten zu betrachten seien, bezieht sich in Uganda auch auf den Hund. Ein Haus, auf das ein Hund, eine Ziege oder ein Schaf gesprungen ist, muß sofort verlassen werden, da ein Weiterwohnen darin Unglück brächte (390, 422).

Als Totemtier wird der Hund bei den Baschi genannt. Die Baschi haben einen Gruß „assigne“, d. h. „er möge verherrlicht werden“, womit nach Norden (326, 27, 30) das Totemtier, der schwarze Hund, gemeint ist. Ein Clan der Basoga hat den Hund als Totem (391, 206). Totemtier ist ferner der Hund bei einem Clan der Baganda; ein zweites Totem ist die Glocke, die der Hund auf der Jagd trägt (390, 139). Der Schöpfungsmythus der Herero erzählt, wie der Hund zum Haustier wurde: Als Menschen und Tiere auf den Befehl Mukurus aus einem Baum hervorgegangen waren, herrschte tiefe Dunkelheit. Ein Damara zündete ein Feuer an, vor dem die wilden Tiere zurückwichen, während die zahmen, nämlich Rind, Schaf und Hund, sich um das Feuer sammelten (145, 233). Eine Erzählung der Wanyamwesi läßt den Hund vom Schakal abstammen (442, 97).

Andere Schöpfungssagen erzählen nichts vom Hund.

Zusammenfassend stellen wir folgendes fest: Der Hund kommt bei den Vertretern aller Wirtschaftsformen vor. Bei allen Wirtschaftsformen dient er als Jagdhund.

Von den Pflanzenbauern wird er gegessen.

Bei den Viehzüchtern dient er als Hirtenhund.

Stuhlmann (441, 147) glaubt, daß der Hund von den hackbauenden Protohamiten in das Bantugebiet gebracht worden sei. Dem scheint zu widersprechen, daß gerade diejenige Bevölkerungsschicht, die man als älteste ansieht, Pygmäen und Buschmänner, die besten und edelsten Hunde hat. Berechtigt uns dieser Umstand zu der Annahme, daß Pygmäen und Buschmänner schon vor dem Eindringen der Protohamiten Hunde besessen haben, so würde Hilzheimers Theorie (204, 16), der Hund sei das älteste Haustier überhaupt, auch für Afrika zutreffen. Doch muß auch die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, daß diese Jägerstämme den Pariahund erst von den Pflanzenbauern übernommen und durch intensivere Züchtung seine Rasse veredelt haben. Endgültig kann diese Frage erst durch zoologische Untersuchungen gelöst werden.

Bei einigen Stämmen Ostafrikas findet sich neben dem Paria ein Windhund, den Stuhlmann (441, 147) und Adametz (2, 86) als hamitisches Kulturgut betrachten. Auch die Hottentotten sollen diesen Windhund besitzen (2, 86). Nach Meuleman (306, 386) kommt auch in Angola ein Windhund vor, der eine große Ähnlichkeit mit dem nordafrikanischen Sloughi aufweist; doch steht nicht fest, ob dieser Angolawindhund nicht ein Kreuzungsprodukt aus einheimischen und europäischen Hunden ist. Ein Windhund vom Sloughityp kommt auch im Westsudan vor. Er soll nach Desplagnes (110, 351) aus dem Osten, und zwar vom oberen Nil stammen.

#### Der Hund. (Erklärung zu Karte 2.)

Abkürzungen:

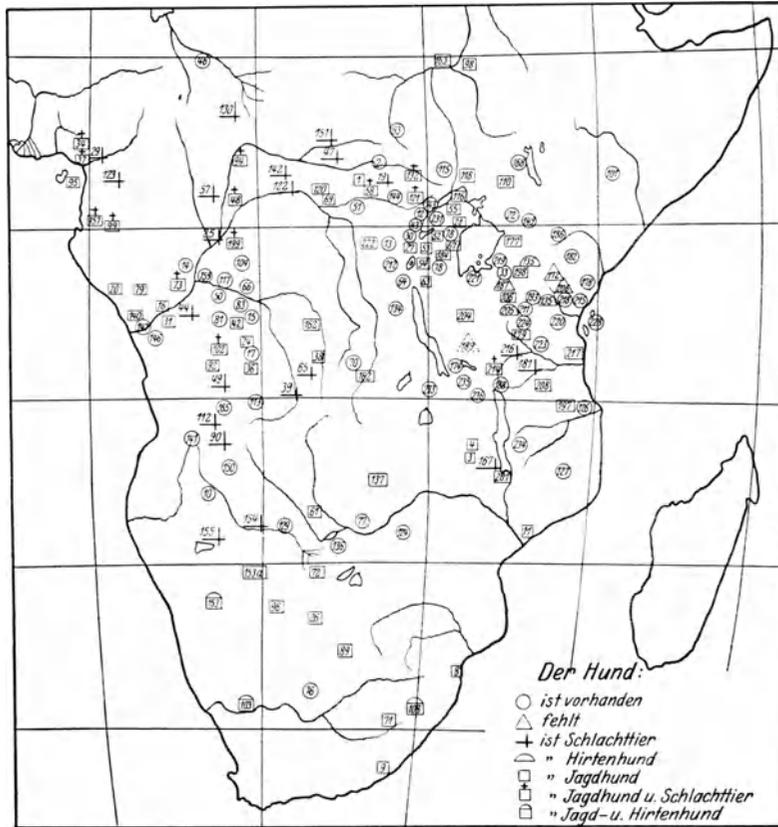
S. = der Hund ist Schlachttier.

J. = der Hund ist Jagdhund.

H.H. = der Hund ist Hirtenhund.

1. Ababua: J. (184, 65; 340, 225).  
vorhanden (91, II, 275; 197, 163).  
Hund einziges Haustier (340, 225).
2. Abarambo: vorhanden (91, II, 219; 197, 163).
3. Achikunda: J. (431, 127; 432, 37).
4. Achipeta: J. (432, 36).
8. Ama-Thonga: J. (244, II, 59).
9. Ama-Xosa: J. (264, 111).  
außer Rindern nur Hunde (273, I, 447).

10. Amboella: vorhanden (28, 90).
11. Asena: J. (398, 208).
12. Baamba: vorhanden (91, II, 309).
13. Babira: vorhanden (91, II, 334).
14. Baboma: vorhanden (236, 132).
15. Babongo: vorhanden (197, 433).
16. Babuende: J. (471, 145).
17. Babunda: vorhanden (456, 52).
19. Badjo: S. (39, 324).
20. Bafiote (Fjort): J. (358, 239).



Karte 2.

21. Baganda: J. (131, 853; 388, 54; 390, 424).
22. Bageschu: vorhanden (386, 192).
24. Bahuana: J. (459, 280).
25. Bajansi (Bobangi): S. (29, 170).
26. Bakalahari: J. (406, 635).
27. Bakiga: J. (496, 75).
29. Bakoko: S. (511, III, 36).
30. Bakondjo: Paria und Windhund (442, 651).
31. Bakongo: vorhanden (29, 163; 306, 388). J. (471, 145).
33. Bakulia: selten (482, 301).
34. Bakundu: S. (383, 133; 510, 85).  
     Banjangi: S. (225, 268, 287; 427, 26). J. (427, 27).  
     Ekoi: J. (292, 77). S. (292, 84).

36. Bakwese: J. (460, 148).
37. Bakwiri: S. (56, 62; 409, 150; 511, III, 28). J. (409, 150).
38. Baluba: zu Wißmanns Zeit ausgerottet (500, 128).  
S. (326, 131; 343, 216). J. (343, 216).
39. Balunda des Muata Jamwo: (370, 112, 152, 245). S. (327, 74).
42. Bambala: vorhanden (197, 433). S., J. (457, 404).
43. Bambuba: vorhanden (91, II, 450; 442, 628).
44. Bamfumu (Banfungunu): S. (29, 168).
45. Bana: vorhanden, kein J. (200, 91).
47. Bandja: S. (197, 163).
48. Bangala: S. (91, 173; 197, 424; 334, 99, 175; 481, I, 129).  
J. (481, I, 129, II, 458).
49. Bangala (Imbangala): S. 370, 219; 408, 113).
50. Bangulu: vorhanden (500, 374).
51. Bangwa: vorhanden (197, 418).
52. Banyankole: J. (389, 112).
53. Banyampororo: J. (482, 108, 109).
54. Banyaruanda: J. (91, I, 140, 144; 310, 48; 482, 108).
55. Banyoro: J. (238, II, 586; 442, 586).
57. Banziri: S. (124, 166).
58. Bapopoie: S. (105, 95). J. (105, 151).
61. Barotse (Marutse): vorhanden (214, 200). J. (379, 70).
63. Barundi: häufig (33, 219). J. (310, 48).
64. Baschi: vorhanden (326, 27).
65. Baschilange: S. (500, 166; 502, 354; 504, 391).
66. Basenge: vorhanden (503, 387).
67. Basiba: J. (199, 44, 52; 376, 37; 482, 153).
69. Basoko: J. (74, 125; 94, 368).
70. Basonge: vorhanden (336, 215; 504, 123).
71. Basuto: J. (128, 27).
72. Batauana: J. (349, 693).
73. Bateke: vorhanden (29, 168; 236, 132). S.; J. (170, 146, 147).
76. Batlapin: vorhanden (147, 293).
77. Batoka (Matonga): vorhanden (214, 200).
78. Batussi-Bahima: Pariahund (442, 238).  
Hunde werden mehr von dem Bantuelement ge-  
züchtet (238, II, 620).  
Windhundartige Rasse, die für sie charakteristisch  
zu sein scheint (310, 158).
79. Bavili: J. (169, 303).
81. Bayaka (am Kwango): vorhanden (197, 433; 458, 41).
83. Bayansi: vorhanden (460, 138).
89. Betschuanen: J. (406, 635).
90. Biye: S. (365, I, 160; 408, 113; 394, 119).
92. Bondo: J. (500, 128).
93. Bongo: vorhanden (189, 156; 410, 143) kein S. (410, 144).
94. Buaka: J.; S. (371, 43).
95. Bube: J. (30, 27, 88; 447, 56).
96. Buschmänner: J. (273, II, 445; 345, 113; 348, 245; 350, 224; 406,  
667, 668).
98. Dinka: J. (248, 103; 410, 85).
99. Fan: J. (37, 94).  
Yaunde: S. (319, 54; 446, I, 104; 507, 39). S., J. (506, 12).
101. Galla: Hunde selten (73, 147, 175, 257; 356, I, 229).
102. Holo: (500, 128). S., J. (197, 433).

103. Hottentotten: H.H., J. (141. 273). J. (407. 208).  
der Hund war das einzige Haustier neben Rind und  
Schaf (450. I. 40).
104. Imoma: vorhanden (226. 440).
106. Issangu: J. (375. 71).
108. Kaffern: überall (129. 409; 279. 78; 450. I. 154; 465. II. 167).  
J. und H.H. (9. 85). H.H., neben Rind einziges Haus-  
tier (21. 175).
110. Karamodjo: J. (90. 359).
112. Kimbunda: S. (365. I. 315).
113. Kioque: vorhanden (370. 47).
115. Kuku: Hunde selten (467. 307).
116. Lango: J. (115. 95).
117. Lessa: fast jeder besitzt seinen Hund (35. 201).
118. Logo: J. (91. II. 497).
120. Mabendja: J. (74. 125).
121. Mabudu: S., J. (91. II. 286).
122. Mafoto: S. (185. 23). Hund und Katze sind die einzigen Haus-  
tiere (197. 424; 222. 173; 277. 17).
123. Maka:  
Batanga: S. (511. III. 28).
124. Makalaka: vorhanden (214. 200).
126. Makonde: vorhanden (4. 45; 309. 129).
127. Makua: vorhanden (112. 214; 329. 297).
129. Mambukuschu: vorhanden (347. 297).
130. Mandja: in Notzeiten S. (341. 215).
132. Mangbetu: S. (197. 163). J. (337. 256). Hunde zahlreich (Schubotz  
in: 6. II. 59). Kleine Hunde von der Niam-Niam-  
Rasse (189. 185).
134. Manyema: wenig (504. 188).
135. Masai: H.H. (238. II. 818; 305. 179).
136. Masarwa: vorhanden (215. I. 436).
137. Maschukulumbwe: vorhanden (215. I. 193). J. (420. I. 134).
140. Mayombe: J. (169. 105. 299; 220. 370; 335. 182).
141. Mbundu: vorhanden (394. 28).
142. Mogwandi: in geringer Zahl; S. (452. 45).
143. Momwu (Balese): vorhanden (91. II. 444).
144. Mongelima: vorhanden (197. 418; 290. 345).
146. Muschikongo: vorhanden (76. 364).
147. Musseronge: vorhanden (197. 285).
149. Nandi: vorhanden (238. II. 875).
150. Ngangela: überall (365. I. 315).
151. Niam-Niam: S. (197. 163). Vorhanden (410. 294. 295). Neben  
dem Huhn einziges Haustier (189. 168).
153. Ova-Herero: H.H. (65. 552). H. H., J. (141. 273; 227. 35).
- 153a. Feldherero: J. (158. 305).
154. Ovakwangari: selten S. (232. 547).
155. Ovambo: S. (400. 298; 407. 252). Vorhanden (455. 156).
157. Pangwe: S., J. (446. I. 104. 105; 448. 232).
159. Pelle: vorhanden (500. 386).
162. Pygmäen: Batwa im Gebiet der Basonge: J (504. 141).  
Batwa am Lubi: J. (501. 455).  
J. (345. 113).
163. Schilluk: J. (248. 58).
165. Songo: vorhanden. kein S. (408. 113).

167. Tschewa (Achewa): S. (195, II, 93; 327, 74).
168. Turkana: zahlreiche Pariahunde (238, II, 849).
172. Wadschagga: Hunde wurden bis zur Ansiedlung der Europäer gar nicht gehalten (309; 238). Nur die Häuptlinge halten Hunde (491, 79). Hunde selten (235, 13).
174. Wafipa: vorhanden (156, 89).
177. Wageia: J. (482, 200).
178. Wagiriama: Hunde bewachen die Felder (20, 27).
179. Wagogo: J. (81, 16, 33; 198, 196; 362, 241).
181. Wahehe: S. (157, 110). Windhund (5, 36). S. (107, 89; 399, 73.)
182. Wakamba: Paria und Windhund (203, 381; 276, 485).
184. Wakaragwe: vorhanden (253, 33; 307, 21). J. (482, 108).
186. Wakikuyu: nicht allgemein gehalten (54, 117).
187. Wakindiga: Keine Hunde (18, 121; 375, 5).
188. Wakonde: vorhanden (304, 150; 362, 367).
189. Wakonongo: Keine Haustiere wegen Tsetse (auch keine Hunde?) (462, 68).
193. Wambugwe: vorhanden (33, 180).
197. Wamuera: J. (4, 38; 157, 99).
198. Wandorobbo: Hund einziges Haustier (238, II, 875). J. (305, 248; 482 398).
199. Wangata: S. (126, 451). J. (127, 25).
201. Wangoni: J. (426, 325).
204. Wanyamwesi: J. (442, 60, 88, 755). In übergroßer Zahl (270, 512; 362, 225).
205. Wanyaturu: vorhanden (33, 188; 418, 16). Kein J. (375, 37). H.H. (423, 172).
206. Wapare: fehlt; findet sich nur im äußersten Süden (32, 227).  
Fehlt (309, 219).
208. Wapogoro: J. (130, 201).
211. Warangi: auffallend viel (34, 50; 486, 354).
212. Warega (Balega): vorhanden (197, 418). Sehr wenig (338, 129).
214. Wasafwa: J. (256, I, 144).  
S. (s. S. 193).
215. Wasambara: überall (31, 167).  
Wabondei: überall (32, 126).  
Wadigo: häufig (32, 148).
216. Wasango: S. (157, 110).
217. Wasaramo: J. (260, 339). Nicht viel Hunde (438, 231).
218. Waschambaa: vorhanden (309, 209).
219. Waschaschi: sehr wenig (33, 198).
220. Waseguha: allgemein (32, 273).
221. Wasinja: überall (33, 210).
222. Wasongola: J. (104, 179).
223. Wassagara: überall (218, 59).
224. Wassandau: vorhanden (108, 98).
228. Wasuaheli: wenig beliebt, wenig gehalten (32, 37).
231. Wawamba: vorhanden (442, 308).
233. Wawemba: vorhanden (487, 157).
234. Wayao: vorhanden (112, 214).
235. Winamwanga: vorhanden (79, 372).
236. Wiwa: vorhanden (79, 372).
- Ferner:  
Ägypten: herrenloser Pariahund; erst in Oberägypten hat er bestimmte Herren (189, 29).

- Abessinien: J., H.H. (200, 231). Ein Teil der Hunde hat, wie in Nubien, keinen eigentlichen Herrn (188, 88). Hunde als Hauswächter (201, 339).
- Sennaar: Große Windhunde (189, 86).
- Kaffa: Hunde als Hauswächter (43, 339).
- Bari: vorhanden (189, 130).
- Kordofan: Jagd mit Windhunden auf Gazellen (Theodor Kotschys Reise nach Kordofan, 1928, S. 12 u. 17 in: 360).
- Kamerun: Im Grasland meist herrenlose Hunde wie im Waldland (225, 397).
- Adamaua: überall vorhanden (346, 465).
- Bagirmi: S. bei den Heiden (322, II, 683).
- Bornu: selten (322, I, 585; 405, 92). Vorhanden (27, 266). Bei den Schuah-Arabern (315, 67).
- Somrai: S. (322, I, 585).
- Haussa: häufig in den Städten; selten bei den Heiden (428, 682).  
S. bei einigen Heidenstämmen in der Gegend von Bautsch (428, 683).
- Nupe: überall (385, II, 76).
- Fourou: S. (44, I, 210).
- Westsudan: vorhanden (110, 351).

## 2. Das Huhn.

Das Huhn ist im hier behandelten Gebiet der einzige Vogel unter den einheimischen Haustieren der Bantu und stellt als Haustier ein wahrscheinlich uraltes Kulturgut dieser Stämme dar, da es sich ausnahmslos bei allen Stämmen findet, die den Pflanzenbau betreiben, so daß es für diese Wirtschaftsform geradezu charakteristisch erscheint. Andererseits fehlt es vollständig denjenigen Völkern, die ausschließlich der Viehzucht obliegen; mit deren nomadisierender Lebensweise verträgt sich offenbar die Haltung dieses Haustieres nicht.

In der Arbeitsteilung fällt die Hühnerhaltung der Frau zu, während die Zucht aller anderen Haustiere immer den Männern überlassen bleibt. In Angola sind es die Weiber, die neben den Vegetabilien die Hühner zum Verkauf auf den Markt bringen; die Männer verkaufen die anderen Haustiere (370, 29). Bei den Mayombe gehören nach Deleval die Hühner den Frauen, die anderen Haustiere werden von den Männern gezüchtet (101, 112). Auch bei den Wangata wird die Frau als Besitzerin des Huhnes erwähnt (126, 477; 127, 30). Ebenso liegen die Verhältnisse bei den Fan; den Handel mit Hühnern besorgen dort die Frauen, da die Hühnerzucht deren Aufgabe ist (319, 43). Die gleiche Arbeitsteilung hat Vereycken bei den Babuende und Bakongo beobachtet; die Frau züchtet Hühner, Enten und Tauben (471, 145). Die Frau wird ferner als Hühnerzüchterin genannt bei den Baganda (388, 79; 390, 423), Schilluk (248, 58), Wafipa (156, 89), auch bei den in Kamerun ansässigen Haussa (278, 208) und schließlich bei den Chozzâm-Arabern in Wadai (322, III, 129).

Alle Berichte lauten dahin, daß das Huhn bei den Pflanzenbauern in großen Mengen gehalten wird. Nur an einer Stelle im Pflanzenbauergebiet, bei den Ababua, soll es sehr selten sein und nur von den Häuptlingen gehalten werden (184, 65; 340, 225). Doch sind früher auch hier — nach der eigenen Aussage der Ababua — die Hühner vor einem Kriege gegen die Matamatam (Araber?) zahlreicher gewesen (340, 225).

Wie bemerkt, fehlen die Hühner den echten Viehzüchtern gänzlich. Nach Büttner halten die Herero keine Hühner und essen sie auch nicht, denn das Tier gilt als „unrein“ (65, 490; 141, 274). Das Gleiche trifft für die Hottentotten zu (141, 274). Ganz ausnahmsweise beschäftigen

sich Herero und Hottentotten mit Hühnerzucht, nachdem diese Haustiere von den Buren in das Land gebracht worden sind (141, 274). Alle anderen Berichterstatter, die näher auf die Viehzucht dieser beiden Völker eingehen, schweigen gänzlich von der Existenz des Huhnes. Die Batawana, die früher ausschließlich Viehzüchter gewesen sind (349, 686), haben auch jetzt, nachdem sie auch Pflanzenbau treiben, nur wenig Hühner, die Passarge für europäischen Ursprungs hält (349, 690). Die Hirtenvölker Ostafrikas züchten ebenfalls das Huhn nicht. Nur die pflanzenbauenden Teile der Masai besitzen Hühner, nie aber die Hirten-Masai (203, 378; 238, II, 812; 305, 167; 482, 373). Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den Galla (201, 339; 203, 378; 356, I, 229). Ganz fehlt das Huhn den Somal und den Wakikuyu (203, 378). Letztere geben als Grund dafür an, daß das Krähen der Hähne ihre Siedelungen den Räuberbanden veratzen könne (393, 50). Im Zwischenseengebiet wird die Hühnerzucht mehr von den unterworfenen Bantu, dem pflanzenbauenden Bevölkerungselement, ausgeübt (238, II, 620); die herrschenden Hamiten halten keine Hühner (482, 48). Bei den Dinka hat Schweinfurth nirgends Hühner gesehen (410, 83). Im Gebiet der Nuehr werden sie nur von den Bewohnern der Seriben, also von den Seßhaften, gezogen (294; 349).

Das Ergebnis unserer bisherigen Untersuchung ist also, daß das Huhn bei allen Pflanzenbauern existiert und daß Eigentümer und Züchter des Huhnes die Frau ist, die in der Arbeitsteilung den Pflanzenbau ausübt; daß andererseits echte Viehzüchter keine Hühner haben.

Danach scheint der Schluß berechtigt zu sein, daß das Huhn der Pflanzenbaukultur angehört.

Was die wirtschaftliche Bedeutung dieses Haustieres bei den reinen Pflanzenbauern anbelangt, so scheint es hier in erster Linie als Fleischtier zu dienen. Zwar wird dies nur selten ausdrücklich hervorgehoben, doch scheinen alle anderen Quellen das Essen von Hühnerfleisch als selbstverständlich anzusehen. Dafür spricht auch, daß Speiseverbote für Hühnerfleisch — als etwas Auffallendes — besonders hervorgehoben werden.

Bei den Bakundu ist das Huhn den Frauen zu essen verboten (57, 235). Das Übertreten dieses Verbotes wird mit dem Tode bestraft (383, 133). Das gleiche Verbot kennen die Bakwiri (409, 177), ferner die Bakuba (186, 191) und Bayaka (458, 42). Bei letzteren müssen auch die Männer beim Genuß von Hühnern gewisse Vorschriften beachten: Eine Henne kann von mehreren zusammen gegessen werden, aber einen Hahn muß ein Mann allein essen, andernfalls würden alle Teilnehmer an dem Mahle krank werden (458, 42). Bei den Wawemba darf der Häuptling ein Huhn nur allein essen (103, 186). Schlechthin als Haustier, das nicht gegessen wird, wird das Huhn bei den Bamfumu bezeichnet (88, 28). Ein Verbot, das totemistisch zu sein scheint, kommt bei den Bangala vor. Hier darf von einer bestimmten Familie das Huhn weder getötet noch gegessen werden (481, III, 365). Auf Verbote, die sich auf den Genuß von Hühneriern beziehen, soll weiter unten eingegangen werden.

Die Verbote für Hühnerfleisch kommen bei den Pflanzenbauern also nur vereinzelt vor. So dürfte denn das Huhn bei ihnen eine immerhin wichtige Rolle spielen, zumal es in der Regel in großen Mengen gehalten wird und als Fleischtier vor den anderen Haustieren, in denen der Neger immer eine Anhäufung von Reichtum sieht, bevorzugt wird. Daß es als Handelsware und Tauschobjekt bei den Negern untereinander und Europäern gegenüber verwendet wird, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden.

Einer besonderen Untersuchung bedarf die Rolle, welche das Huhn bei denjenigen Stämmen spielt, die Pflanzenbau und Viehzucht treiben.

Wenden wir uns zunächst nach Südafrika. Hier scheint bei den Betschuanen das Huhn nirgends vertreten zu sein, jedenfalls spricht keine Quelle von seiner Existenz. Auch die Kaffern dürften ursprünglich nicht allgemein Hühner gezüchtet haben. Zwar behauptet Theal (450, I, 154), das Huhn käme bei den Kaffern überall vor, doch erfährt diese Ansicht durch andere Quellen gewisse Einschränkungen. Lichtenstein traf bei den Ama-Xosa keine Hühner an, „obwohl die nördlicher wohnenden Kaffernstämme eine kleine Art hielten. Schon Vasco da Gama fand Hühner bei den Kaffervölkern an der Küste von Terra do Natal“ (273, I, 447; 367, 44). Barrow beobachtete als einzige Haustiere der Kaffern Rinder und Hunde (21, 175). Das Huhn erwähnt er also nicht. An der Delagoa-Bai scheint das Huhn schon länger Haustier zu sein. Die Baronga züchten ganz allgemein zahlreiche Hühner (243, 200) und bei den Ama-Thonga ist es das verbreitetste Haustier (244, II, 52). Nach ihrer Überlieferung haben die Ama-Thonga das Huhn schon immer besessen. „Es ist mit den Menschen erschienen“ (244, II, 53). Weiter im Innern indes gibt es Hühner seit noch nicht langer Zeit. Die Pedi-Suto sollen erst seit anderthalb Jahrhunderten welche haben (244, II, 54). Auch die Basuto sind erst teilweise zur Hühnerhaltung übergegangen (128, 27). Der südlichste Kaffernstamm, die Ama-Xosa, hat — wie schon erwähnt — gar keine Hühner. Danach hat man den Eindruck, als sei das Huhn im Gebiet der Kaffern an der Küste von Norden nach Süden vorgedrungen, ein Vorgang, der bei Beginn der europäischen Invasion noch nicht vollendet war.

Nun kommt noch ein Umstand hinzu, der mit darauf hinweist, daß das Huhn erst vor kurzer Zeit in den Haustierbestand der Kaffern, wenigstens der südlicheren, übergegangen ist. Bei allen südlichen Kaffernstämmen bestehen Speiseverbote für Hühnerfleisch. Die Ama-Xosa essen diese Tiere nicht, da sie sie als „unrein“ betrachten (264, 102). Dasselbe Verbot haben die Natal-Kaffern (46, 370). Die Pondo, Pandomisi, Tembu, Fingu, Hlubi, Basuto u. a. verbieten den Genuß des Huhnes nur den Männern — alle anderen Vögel dürfen von ihnen gegessen werden. Für Frauen dagegen besteht das Verbot nicht (286, 279). Anderswo kennt man keine nur für den Mann geltenden Speiseverbote; meist ist das Verhältnis umgekehrt. Wollen wir dieses ungewöhnliche Verbot völlig verstehen, müssen wir die geschlechtliche Arbeitsteilung in unsere Betrachtung mit einziehen: Bei den Kaffern — wie fast überall — ist der Mann nur Viehzüchter, die Frau besorgt den Pflanzenbau. Dem Mann bleibt also das Huhn als Pflanzenbauerhaustier „unrein“, selbst nachdem die pflanzenbauende Frau die Haltung dieses Tieres in ihren Wirkungskreis übernommen hat. Ist die Annahme richtig, daß das Huhn, das Haustier des Pflanzenbauers, erst nachträglich zum Haustier der Kaffern geworden ist, so sind wir vielleicht auch zu der Annahme berechtigt, daß die Kaffern ursprünglich nur Viehzüchter gewesen sind und später beim Sesshaftwerden daneben den Pflanzenbau betrieben. Doch darauf soll in dieser Arbeit erst später ausführlicher eingegangen werden.

In Ostafrika haben sich — wie jetzt in der Wissenschaft allgemein angenommen wird — viehzüchtende Bevölkerungsschichten (Hamiten) zwischen und über Pflanzenbauer (Bantu) geschoben und den Pflanzenbauern die Viehzucht (Rinderzucht) mitgeteilt. Der Pflanzenbau ist also hier die ältere Wirtschaftsform. Es ist interessant zu beobachten, wie das Huhn in diesem Gebiet seine ursprüngliche wirtschaftliche Bedeutung verliert und zu der Stellung eines Haustieres kommt, das vielfach nur noch aus Liebhaberei gehalten wird und lediglich im Kult, als Opfer-, Orakel- und Ordaltier, eine Rolle spielt. Für diese Auffassung mögen folgende Tatsachen als Beweise dienen:

Im Zwischenseengebiet, wo die hamitischen Bahima und Batussi eine pflanzenbauende Bantuschicht überlagern, wird das Huhn nur von letzteren gehalten. Erstere befassen sich kaum mit seiner Zucht (238, II, 586; 482, 48). Doch scheint es auch bei den Pflanzenbauern nicht eben zahlreich zu sein. In Urundi ist es geradezu selten (33, 219; 59, 326; 102, 406; 310, 47; 362, 190). Im ganzen Zwischenseengebiet ist das Huhn sowohl bei den Hamiten als auch bei den Bantu zu essen verboten. Dieses Verbot gilt in Ankole (302, 146), Urundi (33, 219; 71, 183; 310, 45) — hier haben sogar die Batwa das Verbot von Batussi und Bahutu übernommen (310, 47) —, in Ruanda (482, 139), Mpororo (482, 139), Karagwe (307, 21; 482, 139), Kisiba (199, 44; 376, 22, 50; 482, 158), Toro (91, II, 334) und Unyoro (442, 586). Die Hirten-Banyoro betrachten das Essen von Hühnern als schädlich für ihre Rinder (391, 72).

Außer diesen Stämmen des Zwischenseengebietes haben das Verbot für beide Geschlechter die Wasindja (253, 79), Masai und Wakamba (258, 439), Wapare (32, 227), Galla (73, 147; 188, 159, 194; 258, 439; 356, I, 229), Somal (176, 30; 188, 159, 194) und die Wadschagga (171, 42; 172, 104; 491, 65, 79; 203, 378). Die Wadschagga, die kulturell sehr stark unter dem Einfluß der Masai stehen, haben ursprünglich keine Hühner besessen. Erst seit dem vorigen Jahrhundert halten sie dieses Tier (171, 42), aber nie für den eigenen Bedarf, sondern nur zum Verkauf an die Karawanen und Händler (235, 13; 491, 79). Die Wangoni am Süden des Nyassa verschmähen Hühnerfleisch, weil sie sich beim Essen erbrechen müßten (426, 323). Außer diesen Stämmen, bei denen das Verbot beide Geschlechter trifft, gibt es noch manche, bei denen es nur für die Frau gilt; so die Baganda (390, 422; 442, 179; 482, 139), Basoga (391, 237), Wawanga (120, 49), Kavirondo (482, 219), Wakerewe (219, 279), Wakara (357, 39), ferner die Wanyamwesi (442, 81), Wabende (17, 98), Wasafwa (256, 68/69), in älteren Zeiten die Waschambaa (247, 78) und schließlich auch die Kaffitscho (43, 247; 73, 420). Im südöstlichen Deutsch-Ostafrika bestehen derartige Speiseverbote nicht (157, 110)<sup>1</sup>).

Wir sehen, daß diese Speiseverbote in denjenigen Gebieten am häufigsten sind, die am stärksten dem Hamiteneinfluß unterliegen. Das ist kein Zufall. Das Huhn hat hier unter dem Einfluß der Hirtenkultur seine ursprüngliche Bedeutung als Fleischtier verloren. Sein Fleisch gilt diesen Hirten vermutlich ebenso als „unrein“ wie den Herero und Kaffern, und sein Genuß als schädlich für die Rinder wie bei den Banyoro. Seine weitere Existenz verdankt das Huhn hier wohl nur dem Umstande, daß es im Kult eine große Rolle zu spielen hat. Es mag vielleicht befremden, daß ein unreines Tier im Kult Verwendung findet; daß das aber sehr wohl möglich ist, sehen wir bei den Wadschagga. Diese haben das Huhn erst seit kurzer Zeit, halten es für unrein und hüten sich vor seinem Genuß, trotzdem aber nennen sie den Hahn den Vogel Gottes (172, 103).

Bei der reichen Verwendung des Huhnes als Opfer- und Orakeltier spricht sicherlich mit, daß es das billigste Haustier ist. Am beliebtesten ist im Zwischenseengebiet das Eingeweideorakel am Huhn. Dies besteht darin, daß man aus der Lage der Därme eines geschlachteten Huhnes einen Blick in die Zukunft tun und Ungewißheiten der Gegenwart erkennen kann. Deuter sind meist die Zauberpriester. Hühnerorakel werden von Hamiten (293, 79; 442, 298) und Bantu angewandt. Wir finden solche Orakel bei den Barundi (33, 219; 310, 47), Banyaruanda

<sup>1</sup>) Das Speiseverbot für die Frau wird hier nur der Vollständigkeit halber angeführt. Es dient nicht als Stütze für unseren Schluß auf eine Beeinflussung durch Hirtenstämme, da es auch mitten im Pflanzenbauergebiet vorkommt (s. S. 201).

(**91**, I, 285; **310**, 47; **326**, 21) Basiba (**376**, 50), Wakaragwe (**307**, 21), Banyoro (**442**, 586), Baganda (**380**, 101; **390**, 340; **442**, 189), außerdem bei den Wawanga (**120**, 42/43) und Wassukuma (**253**, 105), ferner bei den Wanyamwesi (**327**, 74; **402**, 251), Wakonongo (**325**, 27), Wahehe (**325**, 27) und Wagogo (**198**, 199). Eine von dem gewöhnlichen Orakel abweichende Art ist die Giftprobe am Huhn, das hier direkt einen Angeschuldigten vertritt. Man gibt dem Huhn Gift ein und sein Tod oder Weiterleben erweist Schuld oder Unschuld des Angeklagten. Dieses Orakel wenden an die Wahehe (**325**, 71), Winamwanga und Wiwa (**79**, 372), Wawemba (**487**, 157) und Mangandscha (**328**, 175). Ein solches Gottesurteil am Huhn haben außerdem die Ngumba in Kamerun (**85**, 336). An manchen Stellen nimmt man als Vertreter auch einen Hund. Meist können sich nur angesehene Leute bei der Giftprobe durch ein Tier vertreten lassen. Bei den Niam-Niam reicht man dem Huhn den Gifttrank, um den Ausgang eines Krieges vorausszusehen. Der Tod des Huhnes bedeutet Kriegunglück, sein Leben Glück. Auch drückt man den Kopf eines Hahnes solange unter Wasser, bis er die Erscheinung des Erstickens zeigt. Erholt er sich wieder, wird der Krieg glücklich verlaufen, andernfalls unglücklich (**189**, 170). Die Heidenstämme von Bagirmi haben folgendes Hühnerorakel: Vor einem Krieg wird einem Huhn der Kopf abgeschlagen und der Körper weggeschleudert. Fällt er auf den Bauch oder Rücken, so sind die Aussichten auf den Sieg günstig; die Seitenlage bedeutet nichts Gutes (**322**, II, 686). Bei den Marghi, einem Negerstamm der Grenzlandschaft zwischen Bornu und Adamaua, läßt man Streitigkeiten durch Hahnenkämpfe entscheiden (**22**, II, 647). Die Mbundu haben ein Gottesurteil, bei dem eine Witwe nach Verlauf des Trauerjahres im Kreise ihrer Freundinnen ein Huhn verzehren muß. War sie während des letzten Jahres ihrem verstorbenen Gatten treu, schadet ihr diese Speise nicht, andernfalls bedeutet sie für sie den sicheren Tod (**408**, 23).

Ein Überblick über die eben aufgezählten Hühnerorakel lehrt, daß die Eingeweideorakel nur in Ostafrika vorkommen und am zahlreichsten im hamitisch beeinflussten Gebiet auftreten. Auch an anderen Haustieren werden hier oft Eingeweideproben vorgenommen (s. S. 266/7).

Als Opfertiere werden die Hühner ebenfalls am meisten in Ostafrika verwendet und zwar von den Küstenstämmen des Viktoriasees (**50**, 77), den Baganda (**387**, 128), Wakamba (**121**, 502), Wawanga (**120**, 68), Wakaragwe (**307**, 21), Barundi und Banyaruanda (**310**, 47, 136), Wagogo (**83**, 319), Wahehe (**325**, 27), Wakonde (**157**, 62), Wasafwa (**256**, I, 239), Winamwanga und Wiwa (**79**, 364). Verpönt ist das Huhn als Opfer bei den Wassandaui (**18**, 238). In Südafrika ist das Huhn Opfertier bei den Asena (**281**, 361), Baronga (**243**, 201; **244**, I, 158) und Ama-Thonga (**244**, II, 53, 56). Die Mbundu opfern gekochte Hühner dem Geiste, der eine Krankheit verursacht (**500**, 31); dasselbe tun die Nngabela (**394**, 107). Die Owambo opfern bei Krankheiten den Ahnen u. a. auch Hühner (**400**, 315). Die Banjangi in Kamerun hacken einem Huhn eine Zehe ab und opfern das herausfließende Blut den Verstorbenen (**427**, 45).

Das Ergebnis unserer Untersuchung ist folgendes: Das Huhn ist ein Haustier, das bei allen Pflanzenbauern vorkommt und für den Pflanzenbau geradezu charakteristisch ist. Dagegen fehlt es völlig den reinen Viehzüchtern. Bei den Stämmen mit Pflanzenbau und Viehzucht ist sein Schicksal verschieden. Die Kaffern, die ursprünglich wahrscheinlich nur Viehzüchter gewesen sind, übernehmen es mit dem Augenblick, als sie Pflanzenbau zu treiben beginnen. Bei den Pflanzenbauern Ostafrikas verliert das Huhn unter dem Einfluß der hamitischen Viehzückerkultur seine Bedeutung als Fleischtier und verdankt seine Weiterexistenz nur

dem Umstande, daß es in erhöhtem Maße in den Kulthandlungen Verwendung findet.

Im Anschluß hieran mag noch erwähnt werden, daß auch die Batwa im Gebiet der Bakuba und Basonge ab und zu Hühner besitzen (500, 260; 501, 455), die sie wahrscheinlich von ihren großwüchsigen Nachbarn übernommen haben.

Eine besondere Fütterung scheint man den Hühnern nirgends angedeihen zu lassen. Bei jedem Pflanzenbaubetrieb fällt ja auch genügend ab, daß sich diese Haustiere ihre Nahrung selbst suchen können. Die gesamte Sorge der Neger erschöpft sich darin, ihnen Plätze zum Legen, Brüten und Nächtigen einzurichten. Vielfach haust das Huhn auf Stangen in der Hütte seines Besitzers; oft errichtet man kleine Hühnerhäuser oder -körbe, die hoch über dem Boden angebracht werden, um sie vor Schlangen und anderem Raubzeug zu schützen. Über solche Maßnahmen wird berichtet von den Makua (4, 52; 157, 90), Wasindja (442, 679), Wasiba (376, 49), Baganda (390, 423), Baronga (243, 200), Ama-Thonga (244, II, 52), Baila (Maschukulumbwe) (420, I, 134), Ngangela (365, I, 260), Bakongo (236, 51), Bangala (334, 175) Basonge (336, 215), Pangwe (446, I, 107), Ekoi (292, 82) und Bubi (447, 58).

Eigentumsmarken kommen an Hühnern kaum vor. Nur die Banjangi rupfen ihren Hühnern und Enten, um sie zu zeichnen, einige Federn am Kopfe aus oder binden ihnen ein Band in die Flügel ein (427, 27).

Kastration an Hühnern wird bei den Wangoni (157, 163), Babunda (456, 52), Ekoi (292, 84) und Banjangi (427, 27), ausgeübt. Über den Zweck dieser Maßnahme war den Quellen leider nichts zu entnehmen. Doch kann man — analog zur Kastration anderer Haustiere — annehmen, daß die Hühner zum Zwecke der Mast kastriert werden. Züchterische Rücksichten kommen hier wohl nicht in Frage.

Das Schlachten der Hühner geschieht bei den Mongo (Balolo) (132, 86), Baronga (244, I, 158) und Ama-Thonga (244, II, 53) durch Abschlagen oder Abschneiden des Kopfes. Die Bambala fassen das Huhn beim Kopfe und wirbeln es herum, bis der Körper abfliegt (457, 404). Die Wakamba drücken den Hühnern den Hals zu, bis sie verenden (203, 378).

Auf die Bedeutung des Huhnes im Kult wurde bereits eingegangen. Es seien hier noch einige Sitten mitgeteilt, die mit in dieses Gebiet gehören. Die Bafiote essen Hühner und Enten bei gewissen Anlässen, namentlich bei dem Sichtbarwerden des neuen Mondes, mit Palmöl und Pfeffer (76, 390). Die Wakonde verwenden ein Huhn und dessen Blut bei einem Zauber, der dazu dient, einen unbekanntem Verbrecher zu töten (157, 313). Die Wakamba dürfen keine Hühner mit Pfeilen erschießen, sonst müßten alle anderen Hühner sterben (276, 484). Wenn bei den Lango Kücken ausgeschlüpft sind, bringt der Eigentümer die leeren Eierschalen an seinem Dache an als Zauber gegen die Angriffe von Raubvögeln auf die Kücken (115, 95).

Allgemein legt man dem auffälligen Benehmen eines Haustieres eine zauberische Bedeutung bei, die durch einen Gegenzauber unschädlich gemacht werden muß. Derartige Maßnahmen wendet man auch Hühnern gegenüber an. Wenn ein Huhn seine Eier auffrißt oder seine Kücken tötet, werfen die Barundi Eierschalen auf einen Kreuzweg, damit das Huhn es nicht wieder tue. Niemand darf die Schalen zertreten, wenn er nicht krank werden will (58, 453). Die Wawanga müssen ein Huhn schlachten und essen, wenn es nachts ein Ei legt; andernfalls würde ein Kind in der Hütte krank werden (120, 49).

Jemandem ein Huhn schenken, gilt als Freundschaftsbeweis. Der Vater eines neugeborenen Kindes erhält bei den Baluba von jedem seiner

Freunde ein Huhn und ein Ei (326, 154). Roscoe führt eine Reihe von Gelegenheiten auf, bei denen die Baganda sich gegenseitig Hühner schenken und diese verzehren (390, 424).

In Schöpfungsmythen erscheint das Huhn nur bei den Wapimbwe. Dort geht es zusammen mit den Menschen und den anderen Haustieren — Rind, Schaf und Ziege — aus einem Affenbrotbaum hervor (462, 92; 463, 241). Ein Märchen der Wakamba erzählt, wie das wilde Huhn zum Haushuhn wurde (276, 484f.).

Nach den uns vorliegenden Quellen ist die Verwendung des Huhnes im Kult am größten in dem viehzüchterisch beeinflussten Gebiet Ostafrikas. Sicher spricht dabei mit, daß diese Viehzüchter überhaupt gern zu Haustieropfern und -orakeln neigen und im Huhn ein Tier vorfanden, das ihnen für weniger wichtige Opfer und Orakel sehr geeignet schien, weil sie dabei ihre anderen, wichtigeren Haustiere schonen konnten.

Hinsichtlich der Verwendung der Hühnereier kann man sagen, daß der Genuß von Eiern im ganzen Bantugebiet und vermutlich auch im ganzen übrigen Negerafrika verboten ist. Alle Verbote für Hühnerfleisch treffen immer auch das Ei. Andererseits ist fast überall da, wo das Huhn zu essen erlaubt ist, der Eiergenuß verboten. Bekannt ist, daß sich der deutsche Forscher Eduard Vogel durch seinen großen Verbrauch von Hühnereiern das Mißtrauen der Bevölkerung Wadais zuzog und schließlich ermordet wurde (322, III, 173). Manche Stämme essen Eier, aber nur in geröstetem oder gekochtem Zustande, und auch dann nur selten. Beobachtet ist das bei den Wagogo (81, 22), Wasafwa (256, I, 94), Wangata (126, 477; 127, 30), Bana (175, 91) und Bakwiri (413, 170). Die Baluba essen diejenigen Eier hartgekocht, von denen sich nach der Brutzeit herausstellt, daß sie unbefruchtet waren (343, 216). Die Gründe, die die Neger für das Verschmähen der Eier angeben, sind verschiedener Art. Vielfach sagen sie, die Eier seien Exkreme der Hühner und daher ekelhaft, wie in Ostafrika die Barundi (310, 48), Wakamba (203, 378; 276, 484) und Wataita (203, 378) und in Loango die Bafiote (M. H. Kingsley in: 109, XXIX). Die Banjang essen keine Eier, weil davon Hühner im Leibe entstehen könnten (427, 49). Derartige Erklärungen sind sicher erst sekundärer Art. Vielmehr dürfte auch hier — auch in unserem Volksglauben spielt ja das Ei eine zauberkräftige Rolle — das Primäre die abergläubische Scheu vor dem geheimnisvollen Vorgang in dem Ei sein, in dessen Innern aus einer scheinbar leblosen Masse ein lebendiges Wesen entstehen kann. Insbesondere aber müssen sich die Frauen vor dem Genuß der Eier hüten. Bei den Wasongola darf eine Frau, die noch kein Kind hat, keine Eier essen; sie könnte unfruchtbar werden (104, 121). Die Schambaafräufrißt keine Eier, weil ihr Kind dadurch krüppelhaft werden könnte (247, 78). Wenn eine Frau bei den Bayaka ein Ei ißt, wird sie wahnsinnig (458, 42).

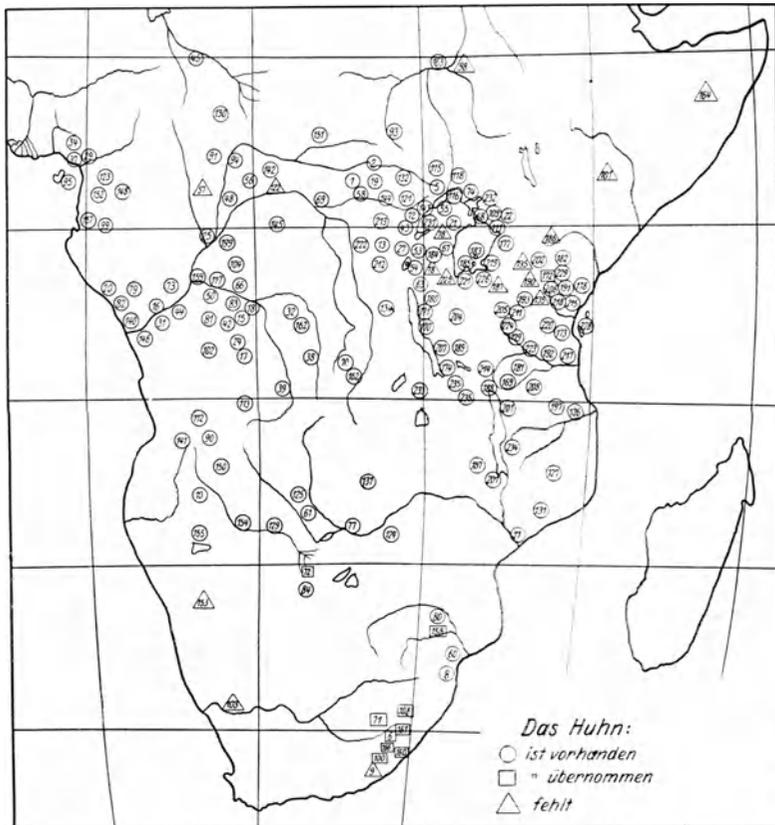
Wenn man aber das Ei ohne Schaden zu nehmen essen will, muß man erst durch Kochen oder Rösten das Leben in ihm ertöten und damit die zauberische Kraft nehmen.

Die Vorstellung von dem erwachenden Leben im Ei führt auch in Afrika dazu, im Ei ein Fruchtbarkeitssymbol zu sehen. So stecken z. B. die Waseguha Hühnereier in die frisch bestellten Felder, damit die Pflanzen recht gut gedeihen sollen (32, 275).

#### Das Huhn. (Erklärung zu Karte 3.)

1. Ababua: vorhanden (91, II, 275). Einige bei großen Häuptlingen (340, 225). Sehr selten (184, 65).
2. Abarambo: vorhanden (91, II, 219).
5. Alulu: vorhanden (106, 65).

6. Ama-Hlubi: vorhanden (**286**, 279; Marx in: **430**, 347).
8. Ama-Thonga: sehr verbreitet (**244**, II, 52).
9. Ama-Xosa: keine Hühner (**273**, I, 447). Hühner unrein (**263**, 102).
10. Amboella: Hühner die einzigen Haustiere (**365**, I, 315).
11. Asena: vorhanden (**281**, 361; **398**, 208).
12. Baamba: sehr zahlreich (**91**, II, 309).
13. Babira: zahlreich (**91**, II, 334).
15. Babongo: vorhanden (**197**, 433).
16. Babuende: vorhanden (**471**, 145).
17. Babunda: vorhanden (**456**, 52).



Karte 3.

18. Badinga: häufig (**500**, 352).
19. Badjo: vorhanden (**39**, 324).
20. Bafiole: vorhanden (**76**, 390; **358**, 239).
21. Baganda: vorhanden (**131**, 853; **253**, 33; **388**, 79; **390**, 423; **442**, 179, 189; **482**, 139).
22. Bageschu: vorhanden (**433**, 117).
24. Bahuana: vorhanden (**459**, 280).
25. Bajansi (Bobangi): vorhanden (**29**, 170).
27. Bakiga: vorhanden (**496**, 112).
29. Bakoko (Dualla): vorhanden (**353**, 18).
31. Bakongo: vorhanden (**29**, 163; **236**, 31, 51; **471**, 145).
32. Bakuba: vorhanden (**186**, 191; **326**, 204).

34. Bakundu: zahlreich (57, 235, 236; 383, 133).  
Banjangi: zahlreichstes Haustier (427, 26).  
Ekoi: vorhanden (292, 82).
37. Bakwiri: vorhanden (62, 180; 190, 457; 403, 246; 409, 177).
38. Baluba: vorhanden (326, 154; 343, 216; 503, 53).
39. Balunda: vorhanden (370, 112, 245).
42. Bambala: vorhanden (197, 433; 457, 404).
43. Bambuba: vorhanden (91, II, 444, 450; 442, 628; 496, 222).
44. Bamfumu: vorhanden (88, 28). Im Überfluß (476, 90).
45. Bana: vorhanden (175, 91; 315, 73).
48. Bangala: vorhanden (29, 173; 334, 175; 481, I, 130).
50. Bangulu: vorhanden (500, 374).
53. Banyampororo: Nur das Bantuelement, die Wanjambo, züchtet Hühner (482, 48, 109).
54. Banyaruanda: vorhanden (91, I, 140, 285, 321; 326, 21; 482, 109).
55. Banyoro: vorhanden (442, 586). Nicht zahlreich (238, II, 686; 391, 72).
56. Banza: unzählige (275, 70).
57. Banziri: kaufen Hühner von den Nachbarstämmen, züchten selbst keine, sind Fischer (124, 166).
58. Bapopoie: vorhanden (105, 95, 154).
60. Baronga: ganz allgemein und zahlreich (244, 200).
61. Barotse: überall (214, 200; 379, 70).
63. Barundi: selten (33, 219; 59, 326; 102, 406; 310, 47).  
Werden nur der Opfer wegen gehalten (71, 183).
66. Basenge: vorhanden (503, 53).
67. Basiba: dienen nur zur Medizinbereitung (199, 44; 253, 61; 376, 49; 442, 721; 482, 203).
68. Basoga: vorhanden (391, 237).
69. Basoko: vorhanden (94, 368; 142, 8; 197, 418).
70. Basonge: vorhanden (326, 102; 336, 211, 215; 504, 123).
71. Basuto: Hühner haben sich erst teilweise eingebürgert (128, 27).
72. Batauana: spärlich; anscheinend europäischen Ursprungs (349, 690).
73. Bateke: vorhanden (29, 168; 124, 130; 170, 146; 197, 285; 236, 132; 470, 364).
74. Bateso: vorhanden (433, 133).
77. Batoka: vorhanden (214, 200, 202).
78. Batussi-Bahima: Hühner werden mehr von der unterworfenen Negerbevölkerung als von ihnen gezüchtet (238, II, 620; 293, 79).
79. Bavili: vorhanden (124, 126).
80. Bawenda: vorhanden (166, 370).
81. Bayaka (am Kwango): vorhanden (197, 433; 458, 41, 42).
82. Bayakka (Loango): vorhanden (169, 198; 168, 673).
83. Bayansi: vorhanden (460, 138).
84. Bayeye: vorhanden (361, 50).
90. Biye: vorhanden (365, I, 163).
91. Bondjo: sehr zahlreich (124, 155).
93. Bongo: vorhanden (160, 84; 189, 156; 410, 143).
94. Buaka: vorhanden (197, 424; 371, 43).
95. Bube: vorhanden (30, 88; 447, 58).
98. Dinka: nirgends vorhanden (248, 102; 410, 83).
99. Fan: vorhanden (37, 81).  
Yaunde: vorhanden (319, 43; 507, 40).
100. Fingu: vorhanden (286, 279).

101. Galla: keine Hühnerhaltung (203, 378). Vorhanden (73, 147, 175, 257; 354, 248; 356, I, 229).
102. Holo: vorhanden (197, 434).
103. Hottentotten: keine Hühnerhaltung (141, 274).
104. Imoma: vorhanden (226, 440).
107. Jalu: vorhanden (238, II, 787).
108. Kaffern: vorhanden (9, 85; 450, I, 154).
109. Kamalamba: vorhanden (120, 68).
111. Kavirondo: vorhanden (391, 291).
112. Kimbunda: vorhanden (291, 303).
113. Kioque: vorhanden (370, 47; 394, 141; 504, 47).
115. Kuku: vorhanden (467, 307).
116. Lango: vorhanden (115, 95).
117. Lessa: vorhanden (35, 201). Früher viel Hühner (473, 500).
118. Logo: vorhanden (91, II, 497).
121. Mabudu: vorhanden (91, II, 386).
122. Mafoto: keine Hühner (197, 424).
123. Maka:  
Batanga: vorhanden (430, 28).
124. Makalaka: vorhanden (214, 200, 202).
126. Makonde: vorhanden (4, 45; 309, 129).
127. Makua: vorhanden (4, 52; 112, 214; 422, 138).
129. Mambukuschu: vorhanden (347, 297).
130. Mandja: vorhanden (341, 215).
131. Mangandscha: vorhanden (328, 175).
132. Mangbetu: zahlreich (Schubotz in 6, II, 59; 189, 185; 197, 163; 337, 255).
134. Manyema: vorhanden (504, 188).
135. Masai: keine Hühner (203, 378; 238, II, 812; 305, 167; 482, 373).
137. Maschukulumbwe (Ba-Ila): vorhanden (420, I, 134, 145).
140. Mayombe: vorhanden (101, 37, 111; 169, 105; 335, 182, 185).
141. Mbundu: überall (394, 28; 408, 23, 36).
142. Mogwandi: nicht überall; fehlen in den Fischerdörfern an der Mongalla (452, 45, 67).
143. Momwu: vorhanden (91, II, 444).
144. Mongelima: vorhanden (197, 418; 290, 345).
145. Mongo: vorhanden (132, 86; 480, 16).
146. Muschikongo: vorhanden (76, 364; 512, 285).
148. Mwei: vorhanden (509, 464).
150. Ngangela: vorhanden (365, I, 260; 394, 87).
151. Niam-Niam: vorhanden (197, 163; 410, 294). Neben Hunden einzige Haustiere (189, 168).
152. Ntum: vorhanden (509, 464).
153. Ova-Herero: keine Hühner (65, 490; 141, 274).
154. Owakwangari: viel Hühner (232, 547).
155. Owambo: vorhanden (400, 315; 407, 252; 455, 156).
157. Pangwe: vorhanden (446, 104, 106; 448, 232).
158. Pedi-Suto: vor kurzer Zeit eingeführt (244, II, 54).
159. Pelle: vorhanden (500, 386).
160. Pondo: vorhanden (286, 279).
161. Pandomisi: vorhanden (286, 279).
162. Pygmäen:  
Batwa im Gebiet der Bakuba: vorhanden, einzige Haustiere. (500, 260).  
Batwa im Gebiet der Basonge: ab und zu neben Hunden (501, 455).

163. Schilluk: viel Hühner (**248**, 58).  
 164. Somal: keine Hühner (**201**, 339; **203**, 378).  
 166. Tembu: vorhanden (**286**, 279).  
 167. Tschewa: vorhanden (**327**, 74).  
 169. Wabena: vorhanden (**157**, 110).  
 170. Wabende: vorhanden (**17**, 98).  
 171. Wadjidji: vorhanden (**362**, 209).  
 172. Wadschagga: keine Hühner (**203**, 378; **491**, 79).  
     Das Huhn ist erst im vorigen Jahrhundert zu ihnen  
     gekommen; ist heute noch selten (**171**, 42; **172**, 103).  
     Nicht für den eigenen Bedarf gezogen (**235**, 13).  
     Nicht überall (**309**, 138).  
 173. Wadoe: vorhanden (**442**, 36).  
 174. Wafipa: vorhanden (**156**, 89).  
 177. Wageia: vorhanden (**482**, 203).  
 178. Wagiriama: vorhanden (**20**, 26).  
 179. Wagogo: vorhanden (**81**, 16; **83**, 319; **198**, 196; **362**, 241; **462**, 19).  
 180. Waha: vorhanden (**33**, 225; **362**, 209).  
 181. Wahehe: vorhanden (**5**, 36; **157**, 251; **325**, 27, 36, 71; **399**, 73).  
 182. Wakamba: vorhanden (**121**, 502; **203**, 378, 381; **276**, 484).  
 183. Wakara: vorhanden (**357**, 39).  
 184. Wakaragwe: vorhanden (**253**, 33; **482**, 109). Nicht häufig (**307**, 21).  
 185. Wakerewe: vorhanden (**219**, 279).  
 186. Wakikuyu: keine Hühnerzucht (**203**, 378; **393**, 50).  
 187. Wakindiga: keine Haustiere (**18**, 121; **375**, 5).  
 188. Wakonde: vorhanden (**157**, 110, 313; **304**, 150; **362**, 367).  
 189. Wakonongo: Huhn einziges Haustier (**462**, 68).  
 190. Wakuafi: keine Hühnerzucht (**203**, 378).  
 191. Walangulu: vorhanden (**208**, Nr. 9).  
 192. Waluguru: zahlreiche Hühner (**49**, 124).  
 193. Wambugwe: vorhanden (**33**, 180; **486**, 360).  
 197. Wamuera: vorhanden (**4**, 40).  
 199. Wangata: zahlreich (**126**, 477; **127**, 30).  
 201. Wangoni: zahlreich (**157**, 163; **426**, 323).  
 202. Wanika: vorhanden (**203**, 381).  
 204. Wanyamwesi: vorhanden (**33**, 228; **270**, 512; **309**, 274; **327**, 108;  
**362**, 226; **442**, 81).  
 205. Wanyaturu: vorhanden (**33**, 188; **375**, 36; **418**, 16; **423**, 172).  
 206. Wapare: überall, doch nicht zahlreich (**32**, 227; **309**, 219).  
 207. Wapimbwe: zahlreich (**462**, 92; **463**, 244).  
 208. Wapogoro: vorhanden (**130**, 200).  
 211. Warangi: vorhanden (**34**, 50).  
 212. Warega: zahlreich vorhanden (**338**, 129).  
 213. Warumbi: vorhanden (**289**, 615).  
 214. Wasafwa: vorhanden (**256**, I. 68).  
 215. Wasambara: überall (**31**, 167).  
     Wabondei: vorhanden (**32**, 126).  
     Wadigo: vorhanden (**32**, 148).  
 217. Wasaramo: überall (**261**, 111, 118; **438**, 231).  
 218. Waschambaa: vorhanden (**247**, 78; **309**, 209).  
 219. Waschaschi: sehr viel Hühner (**33**, 198).  
 220. Waseguha: in großer Zahl (**32**, 275).  
 221. Wasindja: vorhanden (**33**, 198; **253**, 79; **442**, 679).  
 222. Wasongola: überall (**104**, 165; **442**, 552).  
 223. Wassagara: überall (**218**, 59; **454**, 56).

224. Wassandau: vorhanden (**33**, 192; **108**, 98; **486**, 336).  
 225. Wassui: keine Hühner in Westussui (**33**, 219).  
 226. Wassukuma: vorhanden (**253**, 105; **442**, 747).  
 228. Wasuaheli: einige (**32**, 37; **309**, 94).  
 229. Wataita: vorhanden (**203**, 378, 381).  
 231. Wawamba: viel Hühner (**442**, 308).  
 232. Wawanga: vorhanden (**120**, 42, 45, 47).  
 233. Wawemba: vorhanden (**103**, 185; **303**, 338; **487**, 157).  
 234. Wayao: vorhanden (**112**, 214).  
 235. Winamwanga: vorhanden (**79**, 364).  
 236. Wiwa: vorhanden (**79**, 364).  
 Ferner:  
 Ägypten: vorhanden (**189**, 28).  
 Abessinien: vorhanden (**188**, 89; **200**, 231; **201**, 339).  
 Kaffa: vorhanden (**43**, 339).  
 Fundj (Sennaar): vorhanden (**189**, 86).  
 Nuehr: Hühner werden nur von den Bewohnern der Seriben gezogen (**294**, 349).  
 Wadai: vorhanden bei den Chozzâm-Arabern (**322**, III, 129).  
 Dar Runga: zahlreich (**322**, III, 183).  
 Bagirmi: vorhanden bei den Heidenstämmen (**322**, III, 683).  
 Musgu: vorhanden (**315**, 70).  
 Budduma: einige (**385**, I, 74).  
 Bornu: vorhanden (**322**, I, 672).  
 Schuah-Araber: vorhanden (**315**, 67).  
 Haussa-Länder: Hühner bei Haussa und Heidenstämmen (**428**, 686).  
 Bautschi: In großem Ansehen stehen die Hühner (**385**, II, 56).  
 Nupe: überall (**385**, II, 75).  
 Yoruba: viel Hühner (**385**, II, 92).  
 Somrai: Hühner in verschiedenen Arten (**322**, II, 585).

### 3. Die Ziege.

Die Ziege finden wir heute fast ausnahmslos bei allen Stämmen des Bantugebietes und zwar bei Pflanzenbauern und Hirten. Im Pflanzenbauergebiet ist sie nur im nordöstlichen Kongobecken sehr selten oder fehlt gänzlich. Keine Ziegen haben die Niam-Niam (**191**, 36; **197**, 162), ebensowenig wie die Mangbetu (**6**, II, 59; **410**, 325) und Ababua (**184**, 65; **340**, 225). Selten ist die Ziege bei den Badjo (**39**, 324, 400) und Bapopoie (**105**, 95, 154), ferner bei den Mongelima und Bangwa (**197**, 418). Die Walese züchten selbst wenig Ziegen, sie kaufen sie meist von den Bahima und Warega (**293**, 67). Früher sollen sie mehr besessen haben (**91**, II, 444), ebenso wie die Mabudu, die heute keine Ziegen halten (**91**, II, 286). Viel größer als bei den letzteren ist die Zahl der Ziegen der Baamba (**91**, II, 309), während die Babira wieder wenige haben (**91**, II, 334). Weiter nach Süden hin scheint die Ziege in größeren Mengen vorzukommen. Bei den Abarambo soll sie aus dem Osten eingeführt sein (**91**, II, 219), bei den Basoko durch Europäer (**94**, 368). Die Mafoto, die vornehmlich der Fischerei obliegen und daneben etwas Pflanzenbau treiben, haben nach Lindeman (**197**, 424; **277**, 17) als Haustiere nur Hunde und Katzen, also keine Ziegen. Die Banziri, ein Fischervolk am Ubangiknie, züchten selbst keine Ziegen, sie tauschen sie bei ihren Nachbarn gegen Fischereiprodukte ein (**124**, 166). Die Wangata im Mündungsgebiet des Ubangi sollen früher zahlreiche Ziegen besessen haben; sie haben sie aber infolge von Kriegen eingebüßt (**126**, 477; **127**, 30). Bei den Imoma ist die Ziege erst durch Araber eingeführt (**226**, 440). Ihre Nachbarn, die Lessa, besaßen früher große Ziegen-

herden, doch ist der Bestand fast ganz zurückgegangen (35. 201; 473, 500)<sup>1</sup>). Nach Liebrechts (274, 521) züchten die Wambundu am unteren Kongo wegen der Leopardengeplage keine Haustiere, auch keine Ziegen. Die Amboella im südlichen Angola halten nur Hühner als Haustiere. Die Furcht vor feindlichen Überfällen hindert sie an jeglicher Viehzucht (365, I, 315). In Ukonongo kann wegen der Tsetse außer Hühnern kein Haustier gehalten werden (462, 68).

Betrachten wir nun die Verhältnisse bei den Viehzüchtern, zunächst bei denen Südafrikas:

In ganz Südafrika, vielleicht mit Ausnahme des Betschuanengebietes, ist die Ziege ursprünglich nicht anzutreffen. Am eindeutigsten sprechen davon die Berichte über die Hottentotten. Peter Kolb (252), der sehr eingehend über die Viehzucht der Hottentotten schreibt, erwähnt die Ziege ebensowenig wie Le Vaillant (465). Theal (450, I, 40; vgl. 180, 147) sagt ausdrücklich, die Hottentotten hätten als Haustiere neben Rind und Schaf nur noch den Hund besessen. Später ist dann die Ziege in den Haustierbestand der Hottentotten übergegangen, wahrscheinlich durch Raubkriege mit den Herero. Barrow (21, 374) beobachtete bereits in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts Ziegen bei den Namaqua-Hottentotten. Die Ziege hat im Laufe der Zeit das Fettschwanzschaf, das einst in ungeheurer Zahl bei den Hottentotten vorhanden war, zurückgedrängt und dieses jetzt zahlenmäßig weit übertroffen (406, 262).

Auch die Herero haben in früherer Zeit die Ziege nicht besessen, doch ist sie wahrscheinlich schon vor der Berührung mit den Europäern zu ihnen gekommen (Viehe in: 430, 295). Nach ihrer eigenen Meinung haben die Herero ursprünglich nur Rinder- und Schafherden gehabt, die Ziegen haben sie erst von den Bergdama erbeutet (65, 491). Diese Überlieferung deckt sich auch mit ihren Schöpfungssagen. Als Menschen und Tiere — so erzählen sie — auf das Geheiß Mukurus aus einem Baume hervorgegangen waren, herrschte tiefe Dunkelheit. Ein Damara zündete ein Feuer an, das die wilden Tiere verscheuchte, wogegen die zahmen, Rind, Schaf und Hund, sich um das Feuer sammelten (145, 233; 402, 76). Die Ziege ist also nicht unter diesen Haustieren. Dazu kommt noch, daß sie niemals bei religiösen Zeremonien verwendet wird (65, 491), ganz im Gegensatz zu Rind und Schaf. Die Herero kennen heilige Ochsen, heilige Schafe (227, 34), nie aber heilige Ziegen. Diese Tatsachen sprechen durchaus für die Richtigkeit der Ansicht der Herero, die Ziegen seien erst später zu ihnen gekommen.

Am Okawango wird die Ziege nur in sehr beschränktem Umfange gehalten (138, 211). Jodtka (232, 547) hat bei den Owakwangari, Passarge (347, 297) bei den Mambukuschu überhaupt keine Ziegen gesehen. Die Batawana im Okawangosumpfland haben viel weniger Schafe und Ziegen als Rinder (349, 691). Im Gebiet der Barotse wird die Ziege nicht gezüchtet. Zuweilen wird Kleinvieh aus der Mittelkalahari eingeführt, muß aber sehr bald geschlachtet werden, da es hier nur schwer fortkommt und rasch eingeht (414, 101). Überhaupt liegt die Viehzucht in diesem Gebiete im Argen, weil die Tsetse einer Fortentwicklung der Haustiere hinderlich ist. Nur in kleineren tsetsefreien Gebieten kann die Viehzucht in größerem Umfange getrieben werden (214, 200). Die Maschukulumbwe, die Besitzer großer Rinderherden sind, kennen weder Ziegen noch Schafe (216, II, 194). Nach Smith und Dale (420, I, 134) züchten nur die Bambala, ein Bailastamm nördlich des Kafue, größere Mengen von beiden Tieren.

Auch die Kaffern haben ursprünglich keine Ziegen gezüchtet. Die älteren Quellen, Barrow und Lichtenstein (21, 175; 273, I, 447), betonen

<sup>1</sup>) Gründe geben die Quellen nicht an.

ausdrücklich das Fehlen von Ziege und Schaf bei den Kaffern, letzterer speziell bei den Ama-Xosa. Alberti (9) erwähnt mit keinem Wort die Ziege. Noch Livingstone (279, 78) macht die Feststellung, daß der Viehstand der Kaffern sich fast nur auf Rinder, Pferde und Hunde beschränkte. Diese Verhältnisse müssen, wenigstens bei den südlichen Kaffernstämmen, bis in die jüngere Zeit bestanden haben. Bei den Ama-Hlubi macht erst jetzt die Schaf- und Ziegenzucht bessere Fortschritte (321, 36). Nur bei den nördlichen Kaffernstämmen scheint die Ziegenzucht schon älter zu sein; die Ba-Ronga und Ama-Thonga haben allgemein Ziegen, die eine große Rolle in den religiösen Zeremonien spielen (243, 200; 244, II, 51).

Leider erlauben die Quellen nicht, das Alter der Ziegenzucht bei den Betschuanen zu bestimmen. Die Betschuanen der Kalahari, die vorwiegend Rinderzucht treiben, haben Ziegen nur in geringen Mengen (406, 632), andererseits züchten die pflanzenbauenden Bakalahari kein Rindvieh, dafür aber Ziegen in großer Zahl (10, 103).

Wir kommen also zu dem Ergebnis, daß die Stämme in Südafrika, die nur oder vorwiegend Viehzucht treiben, in früherer Zeit keine Ziegen gekannt haben. Heute ist die Ziege aber über ganz Südafrika verbreitet. Herero (141, 266; 227, 34), Hottentotten (141, 266) und alle Kaffern, auch die südlichsten (264, 110; 321, 36), besitzen heute Ziegen in größeren Herden. Nördlich der Linie Okavango-Sambesi hat die Zucht dieses Tieres bis heute noch keine größeren Fortschritte gemacht. Daran ist zum Teil die Tsetse schuld.

Wenden wir uns nun nach Ostafrika. Die reinsten Viehzüchter sind hier die Masai. Sie besitzen zahlreiche Ziegenherden (238, II, 787; 305, 28, 164; 482, 373), doch steht die Rinderzucht im Vordergrund. Die vielen Viehraubzüge der Masai werden nur der Rinder wegen unternommen. „Eines Krieges ist nur die Erbeutung von Rindern würdig; Kleinvieh nimmt der Masai nur so nebenbei mit, wenn er es gerade mit den Rindern zusammen erreichen kann“ (305, 92). Diese Nichtachtung des Kleinviehs meint ganz besonders die Ziege. Während das Schaf in den Kulthandlungen der Masai eine große Bedeutung hat, nennt keine Quelle die Ziege als Opfertier. Ein an der Ziege vollzogenes Gottesurteil wird nur Nicht-masai gegenüber angewandt (305, 212). Ein Angeklagter muß einer Ziege ein Ohr abschneiden. Er gilt für überführt, wenn er von dem aus dem Schnitte kommenden Blut bespritzt wird. An dem großen Bittfest für das Vieh dürfen die Ziegen nicht teilnehmen. Sie werden vor der Zeremonie auf die Weide getrieben. Als Grund hierfür geben die Masai an, daß 'Ng ai die Ziegen nicht leiden möge, weil sie das Schwänzchen nicht züchtig als Feigenblatt nach unten tragen (305, 209). Bei der täglichen Reinigung des Kraales wird der Rindermist im Kraale ausgebreitet; der Ziegenmist aber wird zusammengefeigt und hinausgebracht (305, 84). Die Ziege wird also offenbar als Haustier zweiter Klasse betrachtet, das an den Rechten der anderen Haustiere, Rind und Schaf, keinen Anteil hat. Die richtige Erklärung dafür dürfte die sein, daß die Ziege kein eigentliches Kulturgut der Masai ist, sondern daß sie erst später, wahrscheinlich durch Raubzüge bei pflanzenbauenden Nachbarn, übernommen haben.

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den Viehzüchtern des Zwischen-seengebietes. Hier wird wiederholt ausdrücklich betont, daß die Ziege vornehmlich von dem pflanzenbauenden Bantuelement gezüchtet wird (91, I, 140; 310, 21, 40; 391, 68; 482, 48). Die hamitische Oberschicht, die Bahima-Batussi, beschränkt sich auf die Rinderzucht. So ist es in Ruanda (Czekanowski), Urundi (Meyer), Unyoro (Roscoe), Mpororo (Weiß) und wahrscheinlich auch in den anderen Landschaften des Zwischen-seengebietes. Vieles spricht dafür, daß die Vermutung von Weiß (482, 48)

und Hans Meyer (310, 40), die Bahima und Batussi von Mpororo und Urundi hätten die Ziege von den Wanjambo bzw. Bahutu übernommen, richtig ist und allgemeine Gültigkeit hat.

Im Zwischenseengebiet bestehen in fast allen Landschaften Speiseverbote für Ziegenfleisch, die wohl ursprünglich nur den Bahima-Batussi galten, dann aber auch von dem Bantuelement übernommen wurden. In Unyoro darf der Häuptling nur Rindfleisch und Milch genießen, andere Nahrung darf er nicht zu sich nehmen (391, 10); dasselbe Verbot besteht für den König von Kiziba, wo außerdem die Priester der Geister und die Frauen kein Ziegenfleisch essen dürfen (367, 22). Den Bahima von Ankole ist ebenfalls das Ziegenfleisch verboten, nur in Bwedu und Egara ist es erlaubt (302, 146). In Urundi essen die Batussi nie Ziegenfleisch, die Bahutu nur selten (33, 219; 310, 47). Es wäre verfehlt, die hier bestehenden Speiseverbote als totemistisch zu deuten. Die Ziege kommt im Zwischenseengebiet überhaupt nicht als Totemtier vor. Nur eine Sippe in Kiziba hat ein totemistisches Verbot: Die muziro (verbotene Speise) der Sippe abatunda ist der Überrest einer vom Leoparden geschlagenen Ziege (376, 6). Sonst treffen die Verbote nie einzelne Sippen, sondern den ganzen Stamm.

Die Ziege als Totem kommt sonst nur noch bei den Wagogo und Wadschagga vor. In der Landschaft Useke in Ugogo gilt das neugeborene Ziegenlamm, solange es noch nicht sehen kann, als Totem (81, 49); eine Sippe der Wadschagga, deren Name Soi auf die Abstammung von den Masai hindeutet, darf keine Ziegenherzen essen: Der Ahnherr ist an dem Genuß eines solchen gestorben (171, 42). Totemistisch ist vielleicht auch ein Verbot bei den Wassandau, deren Häuptlinge keine weißen Ziegen essen dürfen, andernfalls der Regen ausbleiben würde (108, 146).

Es bleibt keine andere Erklärung für die Speiseverbote im Zwischenseengebiet als die, daß die Ziege das Schicksal des Huhnes teilt, als Haustier der Pflanzenbauer von den eindringenden Rinderhirten verachtet und in seiner wirtschaftlichen Bedeutung herabgedrückt zu werden.

Der Vollständigkeit halber führen wir noch weitere Speiseverbote für Ziegenfleisch an:

Die Wakonde verschmähen das Ziegenfleisch, weil sein Genuß Krankheit zur Folge haben soll (157, 110; 304, 150).

Nach Dundas (120, 46) dürfen kranke Wawanga kein Ziegenfleisch essen.

Bei den Bavili in Loango werden Ziegen nicht gegessen (76, 390)<sup>1)</sup>.

Bei den Pangwe sind männliche Schafe und Ziegen während der Schwangerschafts- und Stillzeit für Vater und Mutter verboten, damit das Kind nicht denselben schweren Atem wie diese Tiere bekommt (446, I, 185).

Den Frauen der Bayaka in Loango hat der Fetisch Muiri das Ziegenfleisch verboten (26, I, 185; 169, 200).

Für Frauen ist die Ziege ferner verboten bei den Bakuba (186, 191)<sup>1)</sup>, in Ruanda (91, I, 144)<sup>1)</sup> und auf Ukerewe (219, 279)<sup>1)</sup>.

Stellten wir in unserer Untersuchung fest, daß die Ziege mit geringen Ausnahmen bei allen Pflanzenbauern vorhanden ist und andererseits allen echten Hirtenvölkern ursprünglich fehlte, so kommen wir zu dem Schluß, daß die Ziege ein echtes Element der Pflanzenbaukultur ist, das die Pflanzenbauer nicht erst von den Hirten bekommen haben, sondern umgekehrt diese von jenen.

Auch im übrigen Negerafrika ist das Verhältnis das gleiche. Im ganzen Sudan kommt die Ziege vor. In den Haussaländern tritt die Ziege

<sup>1)</sup> Gründe gibt die Quelle nicht an.

gegen die anderen Haustiere (Schaf, Rind) zurück; aber sie bildet neben Hühnern das hauptsächlichste Haustier der in die Berge und Wälder zurückgedrängten (pflanzenbauenden) Heidenstämme (428; 682), so daß sie — auch nach Staudingers Ansicht — als das älteste Haustier in diesen Gebieten betrachtet werden darf. Die im ganzen Westsudan als Rinderhirten lebenden Fulbe haben für Ziegenzucht wenig übrig.

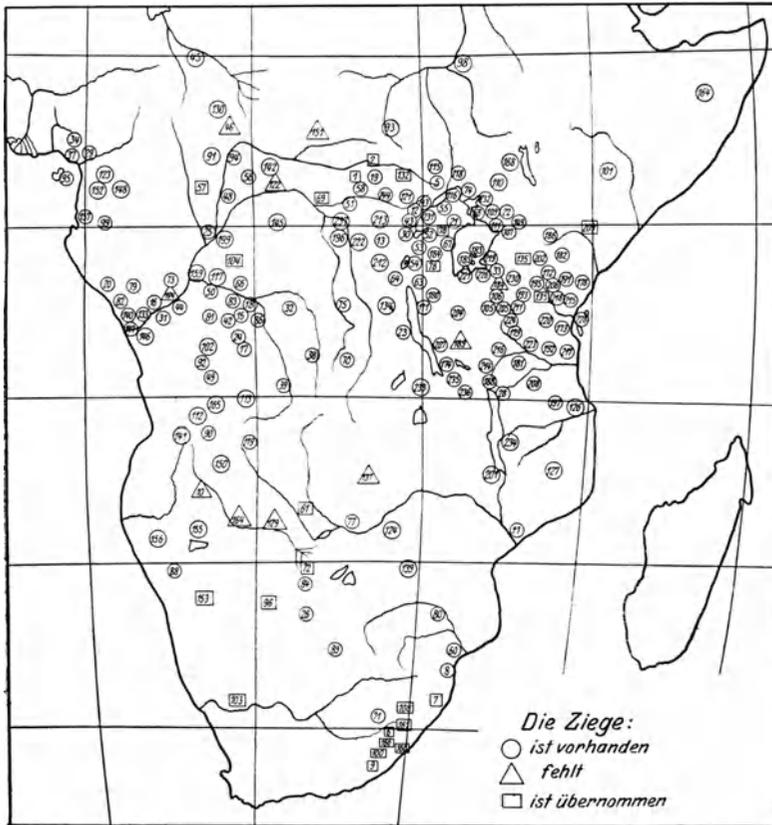
Die Ziege. (Erklärung zu Karte 4.)

1. Ababua: sehr selten (91, II, 275).

Die Ziege existiert nicht bei ihnen (184, 65; 340, 225).

2. Abarambo: Ziegen angeblich aus dem Osten eingeführt (91, II, 219).

5. Alulu: Ziegen allgemein (106, 57).



Karte 4.

6. Ama-Hlubi: vorhanden (286, 267; 321, 36; 430, 347).  
 7. Ama-Sulu: vorhanden (298, 459).  
 8. Ama-Thonga: vorhanden (244, II, 51).  
 9. Ama-Xosa: keine Ziegen (273, I, 447). Vorhanden (264, 110).  
 10. Amboella: vorhanden (28, 90). Keine Ziegen (365, I, 315).  
 11. Asena: vorhanden (281, 353).  
 Ziege verbreitet, aber nicht allgemein (398, 208).  
 12. Baamba: vorhanden (91, II, 309).  
 13. Babira: nicht viel (91, II, 334; 442, 389).  
 15. Babongo: vorhanden (197, 433).  
 16. Babuende: vorhanden (471, 146).

17. Babunda: vorhanden (**456**, 52).
18. Badinga: selten (**500**, 352).
19. Badjo: vorhanden (**39**, 324, 400).
20. Bafiote: vorhanden (**358**, 239).
21. Baganda: vorhanden (**131**, 853; **253**, 8; **390**, 422; **442**, 179; **482**, 139).
22. Bageschu: vorhanden (**386**, 192; **391**, 168).
23. Baholoholo: selten (**342**, 109; **362**, 209).
24. Bahuana: vorhanden (**459**, 280).
25. Bajansi (Bobangi): vorhanden (**29**, 170).
26. Bakalahari: vorhanden (**139**, 294).  
Ziegen in großer Menge; kein Rindvieh (**10**, 104).
28. Bakinga: züchten vornehmlich Ziegen (**304**, 289).
29. Bakoko  
Dualla: vorhanden (**353**, 18).
30. Bakondjo: vorhanden (**442**, 655). Zahlreich (**91**, II, 367).
31. Bakongo: vorhanden (**29**, 163; **197**, 285; **236**, 51; **471**, 146; **477**, 35).
32. Bakuba: vorhanden (**186**, 191; **326**, 203, 204).
33. Bakulia: vorhanden (**482**, 300).
34. Bakundu: vorhanden (**57**, 236; **383**, 133; **510**, 84).  
Banjangi: selten (**427**, 26).  
Ekoi: vorhanden (**292**, 82).
37. Bakwiri: vorhanden (**62**, 180; **403**, 246; **409**, 150).
38. Baluba: vorhanden (**197**, 408; **326**, 121; **343**, 215; **408**, 178; **503**, 53).
39. Balunda: selten (**370**, 112; **408**, 178).
42. Bambala: vorhanden (**197**, 433; **457**, 404).
43. Bambuba: vorhanden (**91**, II, 450; **442**, 628).
44. Bamfumu: vorhanden (**88**, 28; **197**, 285; **476**, 90).
45. Bana: vorhanden (**175**, 91; **315**, 73).
46. Banda: Kleinvieh fehlt (**6**, I, 37).
48. Bangala: vorhanden (**29**, 173; **334**, 175; **481**, I, 130).
49. Bangala (Imbangala): vorhanden (**370**, 219; **408**, 178).
50. Bangulu: nur selten (**500**, 374).
51. Bangwa: vorhanden (**197**, 418).
52. Banyankole: vorhanden (**302**, 138).
53. Banyampororo: vorhanden (**482**, 48, 107).
54. Banyaruanda: Ziegen werden hauptsächlich von den Bahutu gezüchtet (**91**, I, 140; **482**, 107).
55. Banyoro: vorhanden (**238**, II, 586; **442**, 586).  
Ziegen werden vornehmlich von den Pflanzenbauern gezüchtet (**391**, 68).
56. Banza: vorhanden (**275**, 70).
57. Banziri: sie kaufen Ziegen, züchten selber keine (**124**, 166).
58. Bapopoie: wenig (**105**, 95, 154).
60. Baronga: allgemein gehalten (**243**, 200).
61. Barotse: vorhanden (**214**, 200, 202; **379**, 70).
62. Barua: vorhanden (**197**, 408).
63. Barundi: Kleinvieh wird hauptsächlich von den Bahutu gezüchtet (**310**, 40). Selten (**33**, 219; **362**, 190). Vorhanden (**59**, 326; **102**, 406).
64. Baschi: vorhanden (**326**, 28).
66. Basenge: vorhanden (**503**, 387).
67. Basiba: vorhanden **362**, 195; **376**, 49; **381**, 116; **482**, 158).  
Selten (**199**, 44; **253**, 61; **442**, 721).
68. Basoga: vorhanden (**391**, 237).
69. Basoko: Ziege durch Europäer eingeführt (**94**, 368).

70. Basonge: vorhanden (326, 102; 336, 215; 504, 123).
71. Basuto: vorhanden (128, 26; 285, 357; 286, 267).
72. Batawana: nicht viel (349, 691).
73. Bateke: vorhanden (29, 168; 124, 130; 170, 146; 236, 132; 470, 364).
74. Bateso: vorhanden (391, 271).
75. Batetela: selten (197, 408).
77. Batoka (Matonga): vorhanden (214, 200).
78. Batussi-Bahima: Das Kleinvieh haben sie wahrscheinlich von den Bahutu übernommen (482, 48). Vorhanden (238, II, 620; 293, 67).
79. Bavili: vorhanden (124, 126; 169, 299, 300).
80. Bawenda: vorhanden (166, 370).
81. Bayaka (am Kwango): vorhanden (197, 433; 458, 55).
82. Bayakka (Loango): vorhanden (168, 673; 169, 198).
83. Bayansi: vorhanden (460, 138).
84. Bayeye: einige Ziegen (361, 50).
86. Bena-Luidi: vorhanden (197, 408).
88. Bergdama: Ziegenzucht (469, I, 80ff.).
89. Betschuanen: vorhanden (215, I, 479; 361, 47; 406, 632; 414, 100).
90. Biye: vorhanden (365, I, 163).
91. Bondjo: vorhanden (124, 155).
92. Bondo: vorhanden (408, 178).
93. Bongo: vorhanden (160, 84; 189, 156; 410, 143).
94. Buaka: selten (371, 43).
95. Bube: vorhanden (30, 88, 89; 447, 58).
96. Buschmänner: manchmal Ziegen (227, 158).  
Buschmänner als Ziegenhirten der Batawana (349, 692).
98. Dinka: vorhanden (159, 425; 248, 100; 410, 83, 84).
99. Fan:  
Yaunde: vorhanden (319, 42, 54; 507, 40).
100. Fingu: vorhanden (286, 267).
101. Galla: vorhanden (73, 147, 175, 257; 354, 180, 248; 356, I, 223; 485, 130).
102. Holo: vorhanden (197, 434; 408, 178).
103. Hottentotten: ursprünglich keine Ziegen (180, 147).  
Vorhanden (21, 374; 141, 266; 400, 159; 406, 262).
104. Imoma: Ziege durch Araber eingeführt (226, 440).
105. Iramba: vorhanden (375, 99; 442, 760).
106. Issangu: vorhanden (375, 70).
107. Jaluo: vorhanden (238, II, 787).
108. Kaffern: keine Ziegen (21, 175).  
Vorhanden (180, 163; 450, I, 154).
109. Kamalamba: vorhanden (120, 68).
110. Karamodjo: vorhanden (90, 345).
111. Kavirondo: vorhanden (238, II, 741; 297, 753; 391, 291; 482, 203).
112. Kimbunda: vorhanden (291, 303).
113. Kioque: vorhanden (370, 47; 408, 178).
115. Kuku: vorhanden (467, 306).
116. Lango: vorhanden (115, 94).
117. Lessa: früher allgemein gezüchtet, heute ist die Zahl zurückgegangen (35, 201; 473, 500).
118. Logo: vorhanden (91, II, 498).
119. Lutschase: gelegentlich haben sie Ziegen (365, I, 315).
121. Mabudu: früher vorhanden gewesen; heute ausgerottet (91, I, 286).
122. Mafoto (Bapoto): vorhanden (197, 424; 277, 17).

123. Maka;  
Batanga: vorhanden (430, 28).
124. Makalaka: vorhanden (214, 200; 217, 180).
126. Makonde: vorhanden (309, 129).
127. Makua: vorhanden (112, 214; 422, 138).
129. Mambukuschu: keine Ziegen (347, 297).
130. Mandja: vorhanden (341, 215).
132. Mangbetu: vorhanden (537, 256). Keine Ziegen (410, 325). Ziege spärlich (Schubotz in: 6. II, 59).
133. Manyanga: vorhanden (221, 27).
134. Manyema: vorhanden (197, 408; 504, 188).
135. Masai: vorhanden (33, 160; 238, II, 813, 884; 305, 28, 164; 482, 373).
137. Maschukulumbwe: Ziege unbekannt (216, 194; 420, I, 134).
140. Mayombe: vorhanden (101, 37, 111; 169, 105; 220, 357; 335, 182, 185).
142. Mogwandi: selten, fehlen oft ganz (452, 45).
143. Momwu: sehr selten; sollen früher zahlreich gewesen sein (91, II, 444; 293, 67).
144. Mongelima: vorhanden (197, 418; 290, 345).
145. Mongo (Balolo): vorhanden (132, 87; 480, 16).
146. Muschikongo: vorhanden (76, 364; 512, 285).
147. Musseronge: vorhanden (332, 150; 197, 285).
148. Mwei: vorhanden (509, 464).
149. Nandi: vorhanden (238, II, 875).
150. Ngangela: vorhanden (394, 87).
151. Niam-Niam: selten (197, 162). Keine Ziegen (191, 36; 410, 294, 295).
152. Ntum: vorhanden (509, 464).
153. Ova-Herero: ursprünglich keine Ziegen (Viehe in: 430, 295).  
Heute vorhanden (65, 490; 141, 266; 227, 34; 400, 159).
154. Ovakwangari: keine Ziegen (232, 547).
155. Ovambo: vorhanden (407, 252; 400, 298; 455, 156).
156. Ovatschimba: vorhanden (266, 206).
157. Pangwe: vorhanden (446, 104, 105; 448, 232).
159. Pelle: vorhanden (500, 386).
160. Pondo: vorhanden (286, 267).
161. Pandomisi: vorhanden (286, 267).
164. Somal: vorhanden (176, 30; 188, 195; 354, 112; 356, I, 223; 395, 59).
165. Songo: vorhanden (408, 178).
166. Tembu: vorhanden (286, 267).
168. Turkana: vorhanden (238, II, 849).
171. Wadjidji: vorhanden (362, 209).
172. Wadschagga: vorhanden (235, 13; 309, 238; 491, 79).
173. Wadoe: vorhanden (135, 135; 442, 36).
174. Wafipa: vorhanden (156, 89).
178. Wagiriana: Ziegen in großer Zahl (20, 26).
179. Wagogo: vorhanden (81, 14; 83, 336; 198, 199; 309, 266; 462, 18).
180. Waha: ziemlich viel (33, 225; 362, 209).
181. Wahehe: vorhanden (5, 36; 107, 89; 157, 251; 325, 27, 36; 399, 73).
182. Wakamba: vorhanden (121, 502; 203, 380, 297; 276, 483).
183. Wakara: vorhanden (357, 39).
184. Wakaragwe: vorhanden (253, 33; 307, 21; 362, 196; 482, 107).
185. Wakerewe: vorhanden (33, 210; 253, 89; 219, 279).
186. Wakikuyu: vorhanden (54, 117; 393, 44; 443, 132).
187. Wakindiga: keine Ziegen (18, 121; 375, 5).
188. Wakonde: vorhanden (304, 150; 362, 367).

189. Wakonongo: keine Ziegen (**462**, 68).  
 191. Walangulu: vorhanden (**208**, Nr. 9).  
 192. Waluguru: vorhanden (**49**, 123).  
 193. Wambugwe: vorhanden (**33**, 180; **486**, 360).  
 194. Wambundu: keine Ziegen (**274**, 521).  
 195. Wameru: vorhanden (**210**, 166; **271**, 472).  
 196. Wamiro: vorhanden (**197**, 418).  
 197. Wamuera: selten (**4**, 40; **135**, 99).  
 199. Wangata: früher besaßen sie zahlreiche Ziegen (**126**, 477; **127**, 30).  
 201. Wangoni: überall (**426**, 343).  
 202. Wanika: vorhanden (**203**, 381).  
 204. Wanyamwesi: vorhanden (**33**, 228; **270**, 512; **309**, 274; **362**, 226; **442**, 60, 755).  
 205. Wanyaturu: vorhanden (**33**, 188; **375**, 36; **418**, 16, 17; **423**, 172).  
 206. Wapare: überall (**32**, 227; **309**, 219).  
 207. Wapimbwe: vorhanden (**463**, 244).  
 208. Wapogoro: wenig: (**130**, 200).  
 209. Wapokomo: neuerdings züchten sie Ziegen (**484**, 378).  
 211. Warangi: vorhanden (**34**, 50; **375**, 100; **486**, 354).  
 212. Warega: vorhanden (**293**, 66).  
 213. Warumbi: Ziege neben Huhn einziges Haustier (**289**, 615).  
 214. Wasafwa: vorhanden (**256**, I, 175).  
 215. Wasambara: zahlreich (**31**, 167; **135**, 83).  
     Wabondei: eine kleine Menge (**32**, 126).  
     Wadigo: ziemlich viel (**32**, 148).  
     Wambugu: vorhanden (**309**, 215).  
 217. Wasaramo: vorhanden (**261**, 111; **438**, 231).  
 218. Waschambaa: vorhanden (**247**, 103; **309**, 209).  
 219. Waschaschi: vorhanden (**33**, 198).  
 220. Waseguha: vorhanden (**32**, 273; **135**, 135).  
 221. Wasindja: vorhanden (**33**, 210; **253**, 79).  
 222. Wasongola: vorhanden (**104**, 165; **442**, 552).  
 223. Wassagara: überall (**218**, 59; **439**, 225; **454**, 56).  
 224. Wassandaui: vorhanden (**18**, 225; **33**, 192; **108**, 98; **486**, 336).  
 226. Wassukuma: vorhanden (**33**, 228; **253**, 105; **401**, 184; **442**, 747).  
 228. Wasuaheli: vorhanden (**32**, 37; **99**, 71; **309**, 94).  
 230. Wataturu: vorhanden (**33**, 171).  
 231. Wawamba: vorhanden (**442**, 308).  
 232. Wawanga: vorhanden (**120**, 36, 45).  
 233. Wawemba: vorhanden (**103**, 185; **303**, 339).  
 234. Wayao: vorhanden (**112**, 214).  
 235. Winamwanga: vorhanden (**79**, 364).  
 236. Wiwa: vorhanden (**79**, 364).  
 237. Wagenia: selten (**197**, 418).
- Ferner:  
 Ägypten: vorhanden (**189**, 28).  
 Abessinien: vorhanden (**188**, 87; **200**, 230; **201**, 335).  
 Bedja (Sennaar, Nubien): vorhanden (**189**, 61).  
 Kaffa: vorhanden (**43**, 338).  
 Danakil: vorhanden (**188**, 205; **356**, I, 223).  
 Fundj (Sennaar): vorhanden (**189**, 86).  
 Bari: vorhanden (**189**, 130).  
 Kordofan: vorhanden (Kotschys Reise nach Kordofan 1839, 5 in: **360**).  
 Dar Fur: vorhanden (**322**, III, 462).  
 Wadai: vorhanden (**322**, III, 187).

Dar Runga: vorhanden (322, III, 183).  
 Bornu: vorhanden (27, 266; 405, 91; 322, I, 672).  
 Adamaua: vorhanden (385, II, 56).  
 Musgu: vorhanden (315, 70).  
 Budduma: nicht zahlreich (322, II, 368).  
 Haussaländer: vorhanden (428, 682).  
 Nupe: überall (385, II, 76).  
 Westsudan: vorhanden (110, 350, 351).

#### 4. Das Schaf.

Ein Blick auf die Verbreitungskarten von Schaf und Ziege lehrt, daß das Schaf an sich das gleiche Gebiet bevölkert wie die Ziege, daß es aber lange nicht so regelmäßig verteilt ist wie diese und vielen Stämmen überhaupt fehlt.

Allgemein gezüchtet wird das Schaf im Bantugebiet nur in Ost- und in Südwestafrika; doch ist es auch in diesen Gebieten, besonders in ersterem viel seltener als die Ziege. Nach Fülleborn (157, 99) gab es im Jahre 1902/03 im Bezirk Lindi 30000 Ziegen und 150 Schafe. Wenn auch dieser Unterschied nicht überall so gewaltig ist, läßt er doch erkennen, wie sehr die Ziege dem Schaf gegenüber bevorzugt wird. Die Ursachen für das Zurücktreten des Schafes hinter der Ziege sind die, daß das Schaf sich nicht so rasch vermehrt wie diese, daß es ferner viel größere Anforderungen an die Güte der Weide stellt, viel empfindlicher gegen Tsetse und Seuchen ist und wahrscheinlich bedeutend später in das Bantugebiet gekommen ist als die Ziege.

Zur Frage nach der Herkunft des Schafes im Bantugebiet spricht Stuhlmann in seiner Hypothese über die Rassenschichten in Afrika die Vermutung aus, daß die hackbauenden Protohamiten — aus deren Vermischung mit den Nigritiern die Bantu entstanden seien — die Ziege, später einwandernde Hirtenhamiten das Langhornrind und das Fettschwanzschaf mitgebracht hätten (441). Daß die Ziege ein Pflanzenbauhaustier ist, hat unsere Untersuchung ergeben. Wie steht es mit dem Schaf? Unsere ältesten Quellen über die Hottentotten nennen als Haustier neben dem Rind auch das Schaf (180, 163 nach Houtmann: Erste schipvaart, Amsterdam, ca. 1660, 9; 252, 121, 466; 450, II, 187; 466, II, 61) und zwar handelt es sich um das Fettschwanzschaf (21, 374; 252, 121; 350, 224). Ebenso haben die Herero das Fettschwanzschaf (65, 491; 141, 264). Aus der völligen Gleichberechtigung des Schafes mit dem Rind bei beiden Völkern in Zuchtbetrieb, Verwertung und Kult geht hervor, daß das Schaf schon sehr lange in ihrem Besitz ist. Dagegen haben die Kaffern ursprünglich keine Schafe besessen. Allen älteren Reisenden ist aufgefallen, daß das Schaf bei den Kaffern fehlte. Andreas Sparmann (421, 458) berichtet von den Kaffern an der Ostseite des Großen Fischflusses, sie wüßten nichts von Schafzucht. Auch Barrow (21, 175) hat diese Beobachtung gemacht. Lichtenstein gibt als Grund für das Fehlen des Schafes bei den Ama-Xosa an, die Weidegründe eigneten sich nicht zur Zucht dieses Tieres (273, 447). Den gleichen Grund findet Alberti (9, 85) für die große Seltenheit des Schafes bei den Kaffern, die sich selbst nicht mit seiner Zucht abgeben. Nach Theal kam dieses Haustier nur im Norden des Kafferngebietes vor (450, I, 154). Bis in die jüngere Zeit hat hier die Schafzucht noch keine großen Fortschritte gemacht. Nach Kropf halten die Ama-Xosa erst neuerdings Schafe (264, 110). Müller schreibt, daß erst jetzt die Ama-Hlubi die Schaf- und Ziegenzucht intensiver betreiben (321, 36). Junod erwähnt in seinem Werk über die Ba-Ronga (243) das Schaf mit keinem Wort. Bei den Ama-Thonga kommt

das Schaf nur in einigen Exemplaren vor. Anscheinend ist die Zucht dieses Tieres ein Vorrecht der Häuptlinge, ohne daß es jedoch den Untertanen direkt verboten wäre, Schafe zu halten. Man gebraucht das Schaf bei den Nationalopfern, die den Häuptlingsahnen dargebracht werden (244, II, 52). Unter den Viehzüchtern Ostafrikas dürften die Masai die einzigen sein, bei denen das Schaf schon seit langem Haustier ist. Dafür spricht die große Sorgfalt, die man dem Schaf in seiner Zucht angedeihen läßt. Eine Maßnahme, die die Anwendung der „Bockschürze“ (33, 160), die außer bei den Masai nur noch bei den Wagogo (81, 14)<sup>1)</sup> vorkommt, kann nur am Schaf erfunden sein, da sie an anderen Haustieren keine Verwendung findet. Die Bockschürze ist ein steifes Lederstück, das man den Schafböcken zeitweise umbindet, um zu verhindern, daß die Lämmer in der ungünstigen Jahreszeit geworfen werden. Diese Erfindung läßt auf eine lange Erfahrung in der Schafzucht schließen, ebenso wie das Kupieren des Fettschwanzes, das die Masai und nur diese, an weiblichen Schafen vornehmen, um den Böcken das Decken zu erleichtern (305, 165). Dazu kommt noch die Verwertung der Schafmilch. Außer den Masai, die Schafmilch sehr schätzen (305, 32; 482, 378) genießen in Ostafrika die Milch der Schafe nur noch die Warangi (34, 51), die wohl stark unter Masai-Einfluß stehen. Bei den Wagogo kommt es vor, daß die Hütungen auf der Weide die Schafe melken, sonst kennt man auch hier eine regelrechte Verwertung der Schafmilch nicht (81, 14). Zieht man ferner in Erwägung, daß in den Kulthandlungen das Schaf der Ziege gegenüber stark bevorzugt wird (vgl. S. 213) und gleichberechtigt neben dem Rind steht, kann man sehr wohl zu dem Schlusse kommen, daß das Schaf schon sehr lange bei den Masai zu Hause ist.

Im Zwischenseengebiet scheint das Gegenteil der Fall zu sein. Im Vordergrund alles viehzüchterischen Interesses steht das Rind, an zweiter Stelle kommt dem Wert nach das Schaf (310, 47). Wie die Ziegenzucht, liegt die des Schafes hauptsächlich in den Händen der pflanzenbauenden Bantu (91, I, 140; 310, 21, 40; 391, 68; 482, 48) und die Vermutung von Hans Meyer und Weiß, daß die Bahima-Batussi das Kleinvieh von jenen übernommen haben (310, 40; 482, 48), dürfte auch für das Schaf richtig sein. Wie für das Ziegenfleisch bestehen im Zwischenseengebiet auch Verbote für Schaffleisch, das vermutlich ursprünglich wie ersteres auch nur den Hamiten verboten war (vgl. S. 214). Vielfach fallen die Verbote für Schaf- und Ziegenfleisch zusammen, wie in Unyoro und Kisiba, wo die Könige nur Rindfleisch essen und Ziegen- und Schaffleisch nicht anrühren dürfen (391, 10; 376, 22). In Urundi essen die Batussi nie, die Bahutu nur selten Schaf- oder Ziegenfleisch (33, 219; 310, 47). Es ist anzunehmen, daß auch in den übrigen Gebieten des Zwischenseengebietes solche Verbote bestehen. Ebensowenig wie die Ziegenfleischverbote sind die Speiseverbote für Schaffleisch im Zwischenseengebiet totemistisch. Zwar fehlt das Schaf als Totem nicht; manche Sippen der Batussi von Urundi verehren bestimmte Varietäten des Schafes totemistisch (310, 103). Das Schaf ist Totemtier eines Clans der Baganda (390, 138). Ferner wird das Schaf als Totem einer Sippe der nilotischen Batesu im Norden des Kyogasees genannt (391, 261). — Außer diesen haben die Wahehe als Totem den Kopf vom Schaf (325, 42) und die Wagogo das neugeborene Schaflamm (81, 49). Im Zwischenseengebiet kommt das Schaf also nur als Sippentotem vor. Die allgemeinen Speiseverbote für Schaffleisch haben damit nichts zu tun, sondern sie haben offensichtlich dieselbe Ent-

<sup>1)</sup> Die W. haben die Bockschürze wahrscheinlich erst von den Masai übernommen.

stehungsursache wie die Ziegenfleischverbote: Zu Anfang verschmähten nur die Bahima-Batussi das ihnen fremde Schaf und später wurden die Speiseverbote auch vom Bantuelement übernommen. Unser Schluß wäre der, daß die Bahima-Batussi, wie Hans Meyer und Weiß schon vermuten, einst ohne Kleinvieh in ihre jetzigen Wohnsitze gekommen sind, eine Annahme, der ja auch die Tatsache entspricht, daß sie heute noch fast ausschließlich Rinder züchten.

Der Vollständigkeit halber geben wir hier die Berichte über andere Speiseverbote für Schaffleisch wieder:

Bei den Ekoi in Kamerun dürfen schwangere Frauen kein Schaffleisch essen, weil man fürchtet, die bei diesem Tier häufig vorkommende Drehwurmkrankheit könnte auf das Kind übertragen werden (292, 241). Verboten ist bei den Pangwe der Genuß des Fleisches männlicher Schafe und Ziegen schwangeren Frauen und stillenden Müttern und deren Männern, da das Kind den schweren Atem dieser Tiere bekommen könnte (446, 185).

Frauen ist das Schaffleisch zu essen verboten bei den Bahima von Ankole (389, 101, 111), auf Ukerewe (219, 279), bei den Baganda (390, 422), Lango (115, 94), Wawanga (120, 49), Basoga (391, 237) und Jaluo (238, II, 787). Gründe für das Verbot bei diesen Stämmen geben die Quellen nicht an.

Wir kommen zu dem merkwürdigen Ergebnis, daß ein Teil der Hirtenvölker, die Herero und Hottentotten in Südwestafrika und die Masai in Ostafrika das Schaf seit langem besitzen, die Kaffern und die Hamiten des Zwischengebietes aber nicht. Das Schaf der Südafrikaner ist das Fettschwanzschaf (vgl. oben), ebenso dasjenige in Ostafrika (2, 71; 33, 210, 219, 228; 81, 336; 305, 165; 309, 47; 362, 190, 367; 438, 231, 491, 79 u. a.) und das Schaf des Gebietes zwischen Bangweolo- und Nyassasee gehört nach Johnston (240, 432) ebenfalls zur Fettschwanzrasse.

Die Frage nach der Herkunft des Schafes der Pflanzenbauer dürfte für Ostafrika damit zu beantworten sein, daß sie dieses Haustier von „schafzüchtenden“ Hirtenstämmen übernommen haben. In Betracht käme dafür einmal das heute in den Hottentotten steckende Hamitenelement, das beim Vordringen nach dem Süden Ostafrika durchzogen haben muß, ferner auch die später eindringenden Masai. Anders ist es im Kongobecken. Am Kongo kommt das Schaf nur an der Mündung in größerer Zahl vor. Bereits jenseits des Stanley-Pool wird es selten (236, 398). Nördlich der Kongomündung, in Loango, gehört es zu den größten Seltenheiten (169, 105, 299) oder es fehlt gänzlich (169, 198). Am Oberlauf des Kongo und am Ubangi bei den Bateke, Bajansi, Bangala und Buaka ist das Schaf selten (29, 168, 170, 173; 197, 408), um dann nördlich der Linie Kongo—Aruwimi ganz zu verschwinden. Hier leisten sich nur die Häuptlinge der Mangbetu (337, 256) und Badjo (39, 400) den Besitz einiger Schafe. Auch bei den Stämmen westlich vom Zwischengebiet ist das Schaf nur in wenigen Exemplaren vorhanden, wie bei den Walese (293, 67), Baamba (91, II, 309), Wakondjo (442, 655), Wasongola (442, 552), wenn es nicht überhaupt fehlt, wie bei den Bambuba und Babira, wo Stuhlmann keine bemerkt hat (442, 389, 628). Von den Warega wird berichtet, daß ihre Kleinviehzucht auf einer hohen Stufe stehe; doch muß man dabei bedenken, daß sie viehzüchterisch stark unter dem Einfluß der Bahima stehen, denen auch das Vieh dieses Gebietes zum Teil gehört (293, 66). Auch diejenigen Schafe, die Wißmann bei den Manyema fand (504, 188), dürften durch Handelsbeziehungen aus dem Osten dorthin gekommen sein. Westlich vom Nyassa, z. B. bei den Baholoholo sind die Schafe wieder selten (342, 109). Im ganzen südlichen Kongobecken kommt das Schaf nur vereinzelt vor. Nach Schütt (408, 170) sollen sogar die Kioko,

Baluba und Balunda gar keine Schafe haben, während andere Forscher (Pogge, Wißmann) doch wenigstens einzelne bemerkten. Auch weiter nach Süden ist die Zahl der Schafe immer noch verschwindend klein. Die Ovambo haben mit ganz geringen Ausnahmen keine Schafe (400, 298, 159); die wenigen vorhandenen Tiere befinden sich nur im Besitz der Häuptlinge (455, 156). Wahrscheinlich haben die Ovambo die Schafe von ihren südlichen Nachbarn erhalten (400, 298; 407, 252). Wie die Ziege fehlt dann das Schaf am Mittellauf des Okawango (232, 547; 347, 297), ist in der Barotse sehr selten (414, 101) und fehlt wieder bei den Maschukulumbwe (216, 194; 420, I, 134).

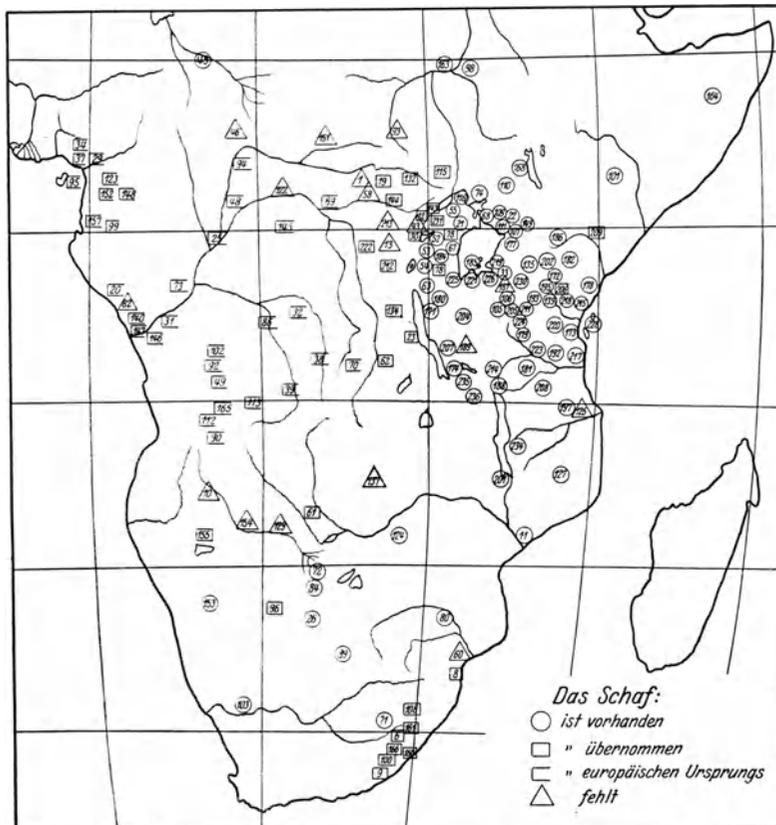
In Anbetracht der großen Seltenheit des Schafes im Kongobecken und bei dem geringen Interesse, das die Neger seiner Zucht entgegenbringen, ist der Schluß berechtigt, daß das Schaf hier seit noch nicht langer Zeit Haustier ist. Es muß als Fremdling in dieses Gebiet eingedrungen sein. Von Süden und von Norden her kann diese Einwanderung nicht erfolgt sein, weil zwei schaflose Zonen diese Wege verriegeln. Auch der Weg von Osten kommt kaum in Frage, da das Schaf bei den Manyema und Warega die Westgrenze seiner dichteren Verbreitung erreicht. Außerdem ist die Schafrasse des Kongobeckens eine andere, als die Fettschwanzrasse Süd- und Ostafrikas, die als älteste Schafrasse im Bantugebiet gelten muß. Adametz rechnet das Schaf des Kongobeckens zu der Rasse des „Westhamitenschafs“ (2, 63), das sich nach seinem Habitus stark vom Fettschwanzschaf unterscheidet. Da nun das Schaf gerade im Kongomündungsgebiet und in Angola am zahlreichsten ist, so muß man mit der Möglichkeit rechnen, daß das Schaf von der Küste her in das Kongobecken eingeführt ist, wahrscheinlich schon von den Portugiesen der Entdeckezeit, die ja gern Haustiere in die neu entdeckten Gebiete brachten. Zur Westhamitenrasse sind nach Adametz ferner die Schafe Oberguineas, Senegambiens und Marokkos (auch die Fessanschafe) zu zählen (2, 2). Die Portugiesen hätten also das Schaf aus den Küstengebieten Westafrikas nach dem Kongobecken verpflanzt.

Außer im Bantugebiet findet sich das Schaf überall in Afrika. Auch im Sudan ist es verbreitet. In dem Ostsudan ist es vermutlich aus den Niländern eingedrungen, vielleicht mit dem arabischen Bevölkerungselement. In den Westsudan scheint es von den Fulbe mitgebracht worden zu sein. In den Haussaländern z. B. ist es gerade dort am häufigsten, wo eine Fulbemischnbevölkerung vorhanden ist (428, 681).

#### Das Schaf. (Erklärung zu Karte 5).

1. Ababua: keine Schafe (340, 225).
6. Ama-Hlubi: vorhanden (321, 36; 430, 347).
8. Ama-Thonga: das Schaf kommt kaum vor (244, II, 52).
9. Ama-Xosa: züchten neuerdings auch Schafe (263, 110). Keine Schafe (273, I, 447).
10. Amboella: keine Schafe (365, I, 315).
11. Asena: vorhanden (281, 353). Nicht allgemein (398, 208).
12. Baamba: wenig Schafe (91, II, 309).
13. Babira: Schafe werden nicht erwähnt in 442, 628.
19. Badjo: Schafe gewöhnlich im Besitz der Häuptlinge (39, 400).
20. Bafiote (Fjort): vorhanden (358, 239).
21. Baganda: vorhanden (253, 8; 482, 139). Einige (131, 853; 390, 422; 442, 721).
22. Bageschu: vorhanden (386, 192; 390, 168; 433, 117).
23. Baholoholo (Waguha): selten (342, 109; 362, 209).
25. Bajansi (Bobangi): selten (29, 170).

26. Bakalahari: vorhanden (**139**, 294).  
 30. Bakondjo: nur vereinzelt (**442**, 655).  
 31. Bakongo: vorhanden (**236**, 51). Selten (**29**, 163).  
 32. Bakuba: vorhanden (**326**, 203).  
 33. Bakulia: vorhanden (**482**, 300).  
 34. Bakundu: vorhanden (**510**, 84).  
     Banjangi: selten (**427**, 26).  
     Ekoi: vorhanden (**292**, 82).  
 37. Bakwiri: vorhanden (**62**, 180; **403**, 246; **409**, 150).



Karte 5.

38. Baluba: keine Schafe (**408**, 178). Vorhanden (**197**, 408; **326**, 121; **343**, 215; **503**, 53).  
 39. Balunda: selten (**370**, 245). Keine Schafe (**408**, 178).  
 43. Bambuba: Schafe anscheinend nicht vorhanden (**442**, 628).  
 45. Bana: vorhanden (**175**, 91; **315**, 73).  
 46. Banda: Kleinvieh fehlt (**6**, I, 37).  
 48. Bangala: selten (**29**, 173; **185**, 23; **334**, 175; **481**, I, 130).  
 49. Bangala (Imbangala): vorhanden (**408**, 178). Äußerst selten (**400**, 159).  
 52. Banyankole: vorhanden (**302**, 138).  
 53. Banyampororo: Die Schafe der Bahima sind wahrscheinlich erst von den Bahutu übernommen (**482**, 48).  
 54. Banyaruanda: vorhanden (**482**, 108; **326**, 21). In größeren Mengen im Nordwesten (**91**, I, 140, 144).

55. Banyoro: Schafe nicht gesehen (**442**, 586). Vorhanden (**283**, II, 586).  
Kleinvieh wird vornehmlich von der pflanzenbauenden  
Bevölkerung gezüchtet (**391**, 68).
58. Bapopoie: keine Schafe (**105**, 95).
61. Barotse (Marutse): vorhanden (**214**, 202; **379**, 70).  
Kleinvieh, aus der Mittelkalahari eingeführt,  
gedeiht schlecht (**414**, 101).
62. Barua: vorhanden (**197**, 408).
63. Barundi: viele Fettschwanzschafe (**33**, 219; **59**, 326).  
Kleinvieh wird hauptsächlich von den Bahutu gezüchtet  
(**310**, 40). Fettschwanzschafe (**362**, 190). Zahlreich  
(**102**, 406).
67. Basiba: selten (**253**, 61; **376**, 49).  
Vorhanden (**199**, 44; **362**, 195; **381**, 116; **482**, 158).
68. Basoga: wenig Schafe (**391**, 237).
69. Basoko: Schafe durch Europäer eingeführt (**94**, 368).
70. Basonge: vorhanden (**336**, 215). Selten (**504**, 123).
71. Basuto: vorhanden (**128**, 26; **285**, 357).
72. Batauana: nicht viel (**349**, 691).
73. Bateke: selten (**29**, 168; **470**, 364).
74. Bateso: vorhanden (**433**, 133; **391**, 271).
78. Batussi-Bahima: selten (**442**, 238). Vorhanden (**238**, II, 620; **293**,  
67). Nur wenig (**310**, 40). Wahrscheinlich von  
den Bantu übernommen (**310**, 40; **482**, 48).
79. Bavili: vorhanden (**169**, 299).
80. Bawenda: vorhanden (**166**, 370).
82. Bayakka (Loango): keine Schafe (**168**, 673; **169**, 198).
84. Bayeye: viele Schafe (**361**, 47).
86. Bena-Luidi: vorhanden (**197**, 408).
89. Betschuanen: Schaf seltener als die Ziege (**414**, 100).  
Schaf und Ziege seltener als Rind (**406**, 632).
90. Biye (Bihenos): vorhanden (**365**, I, 163).
92. Bondo: vorhanden (**408**, 178).
93. Bongo: keine Schafe (**410**, 143).
94. Buaka (M'baka): einige (**197**, 424).
95. Bube: vorhanden (**30**, 88, 89; **447**, 58).
96. Buschmänner: Wo sie in kleinen Werften zusammenwohnen, haben  
sie auch einige Ziegen und Schafe (**227**, 158).
98. Dinka: vorhanden (**159**, 425; **248**, 100; **410**, 83, 84).
99. Fan:  
Yaunde: vorhanden (**319**, 42, 54; **507**, 40).
100. Fingu: vorhanden (**286**, 267).
101. Galla: vorhanden (**73**, 147, 175, 257; **188**, 158; **485**, 130).  
Fettschwanzschaf (**354**, 118, 248; **356**, I, 223).
102. Holo: vorhanden (**408**, 178). Einige (**197**, 434).
103. Hottentotten: vorhanden (**141**, 264).  
Fettschwanzschaf (**21**, 374; **180**, 163; **252**, 466ff.;  
**350**, 224; **406**, 262; **450**, I, 40; **465**, II, 61).
105. Iramba: vorhanden (**442**, 760).
106. Issangu: vorhanden (**375**, 70).
107. Jaluo: vorhanden (**238**, II, 787).
108. Kaffern: keine Schafzucht (**9**, 85; **21**, 175; **421**, 458).  
Schafe nur im Norden (**450**, I, 154).
109. Kamalamba: vorhanden (**120**, 68).
110. Karamodjo: vorhanden (**90**, 345).

111. Kavirondo: vorhanden (238, II, 741). Große Schafherden (297, 753). Überall (391, 291).
112. Kimbunda: vorhanden (291, 303).
113. Kioque (Kioko): keine Schafe (408, 178). Selten (370; 47).
115. Kuku: vorhanden (467, 306).
116. Lango: vorhanden (115, 94).
122. Mafoto (Bapoto): Schaf ist unbekannt (185, 23).
123. Batanga: vorhanden (430, 28).
124. Makalaka: Schafherden (217, 180).
127. Makua: vorhanden (4, 52; 112, 214; 422, 138).
129. Mambukuschu: Schafe nicht gesehen (347, 297).
132. Mangbetu: einige Schafe bei manchen Häuptlingen (337, 256).
134. Manyema: vorhanden (197, 408; 504, 188).
135. Masai: vorhanden (33, 160; 203, 381; 238, II, 813f.).  
Fettschwanzschafe (305, 165; 482, 373).
137. Maschukulumbwe (Ba-Ila): Schaf unbekannt (216, 194).  
Selten (420, I, 134).
140. Mayombe: sehr selten (101, 37, 111; 169, 105; 335, 182, 185).
143. Momwu (Balese): vorhanden; die meisten sind von den Bahima gekauft (293, 67).
144. Mongelima: vorhanden (197, 418).
145. Mongo (Balolo): vorhanden (132, 87; 480, 16).
146. Muschikongo: vorhanden (76, 364).
147. Musseronge: vorhanden (332, 150).
148. Mwei: vorhanden (509, 464).
149. Nandi: vorhanden (238, II, 875).
151. Niam-Niam: keine Schafe (410, 295).
152. Ntum: vorhanden (509, 464).
153. Ova-Herero: Fettschwanzschaf (65, 491; 141, 264).  
Große Herden (227, 34).
154. Ovakwangari: Schafe nicht bemerkt (232, 547).
155. Ovambo: Schafe fehlen mit geringen Ausnahmen ganz und scheinen, wo sie vorkommen, von den Hottentotten übernommen zu sein (400, 159, 298). Das Schaf scheint aus dem Süden des Schutzgebietes übernommen zu sein (407, 252). Schafe sind selten und befinden sich nur im Besitz der Reichen (455, 156).
156. Ovatschimba: vorhanden (266, 206).
157. Pangwe: vorhanden (446, 104, 105; 448, 232).
160. Pondo: vorhanden (286, 267).
161. Pandomisi: vorhanden (286, 267).
163. Schilluk: vorhanden (248, 58).
164. Somal: vorhanden (395, 59).  
Fettschwanzschafe (176, 30; 188, 195; 354, 112; 356, I, 223).
165. Songo: wenig (408, 178).
166. Tembu: vorhanden (286, 267).
168. Turkana: vorhanden (238, II, 849).
171. Wadjidji: vorhanden (362, 209).
172. Wadschagga: vorhanden (173, 397; 235, 13).  
Meist Fettschwanzschafe (309, 238; 491, 79).
173. Wadoe: vorhanden (135, 135; 442, 36).
174. Wafipa: vorhanden (156, 89).
177. Wageia: vorhanden (482, 158).
178. Wagiriana: in großer Zahl (20, 26).
179. Wagogo: vorhanden (81, 14; 83, 336; 309, 266; 362, 241; 462, 18).
180. Waha: ziemlich viel (33, 225; 362, 209).

181. Wahehe: vorhanden (**5**, 36; **107**, 89; **157**, 251; **325**, 36; **399**, 73).
182. Wakamba: vorhanden (**121**, 502; **202**, 297; **203**, 381).  
Viel Schafe (**276**, 483).
184. Wakaragwe: vorhanden (**253**, 33; **307**, 21; **362**, 169).
185. Wakerewe: vorhanden (**33**, 210; **219**, 279; **253**, 89).
186. Wakikuyu: vorhanden (**54**, 117; **393**, 50; **443**, 132).
187. Wakindiga: keine Schafe (**18**, 121; **375**, 5).
188. Wakonde: vorhanden (**304**, 150; **362**, 367).
189. Wakonongo: keine Schafe wegen Tsetse (**426**, 68).
192. Waluguru: vorhanden (**49**, 123).
193. Wambugwe: vorhanden (**486**, 360). Viel (**33**, 180).
195. Wameru: vorhanden (**210**, 166; **271**, 472).
197. Wamuera: selten (**4**, 40; **157**, 99).
201. Wangoni: überall (**426**, 343).
202. Wanika: vorhanden (**203**, 381).
204. Wanyamwesi: vorhanden (**270**, 512; **442**, 60, 755).  
Fettschwanzschaf (**33**, 228). Überall (**309**, 274; **362**, 226).
205. Wanyaturu: vorhanden (**33**, 188; **375**, 36; **418**, 16, 17; **423**, 172).
206. Wapare: selten und stets aus Usambara eingeführt (**32**, 227).  
Selten (**309**, 219).
207. Wapimbwe: im Osten selten (**463**, 244).
208. Wapogoro: wenig (**130**, 200).
209. Wapokomo: neuerdings züchten sie einige Schafe (**484**, 378).
211. Warangi: vorhanden (**34**, 50; **375**, 100; **486**, 354).
212. Warega (Balega): vorhanden (**293**, 66; **338**, 69, 129).
214. Wasafwa: vorhanden (**256**, I, 175).
215. Wasambara: Fettschwanzschaf (**31**, 167; **135**, 83).  
Wabondei: wenig (**32**, 126).  
Wadigo: vereinzelt (**32**, 148).  
Wambugu: Fettschwanzschaf (**309**, 215).
217. Wasaramo: vorhanden (**261**, 111).  
Fettschwanzschafe, nicht viel (**438**, 231).
218. Waschambaa: vorhanden (**247**, 103; **309**, 209).
219. Waschaschi: vorhanden (**33**, 198).
220. Waseguha: vorhanden (**135**, 135). Vereinzelt (**32**, 273).
221. Wasinja: vorhanden (**253**, 79; **33**, 210).
222. Wasongola: seltener (**442**, 552).
223. Wassagara: überall (**454**, 56). Einige (**439**, 225).
224. Wassandau: vorhanden (**486**, 336). Einige (**18**, 225; **33**, 192; **108**, 98).
225. Wassui: Fettschwanzschaf (**33**, 210).
226. Wassukuma: vorhanden (**33**, 228; **253**, 123; **401**, 184; **442**, 747).
228. Wasuaheli: vorhanden auf Sansibar (**99**, 71).  
An der Tangaküste wenig (**32**, 37). Wenig (**309**, 94).
230. Wataturu (Tatoga): vorhanden (**33**, 171).
231. Wawamba: vorhanden (**442**, 308).
234. Wayao: vorhanden (**112**, 214).
235. Winamwanga: vorhanden (**79**, 364).
236. Wiwa: vorhanden (**79**, 364).  
Ferner:  
Ägypten: Schafe mit und ohne Fettschwanz (**189**, 28).  
Abessinien: vorhanden (**188**, 86; **200**, 229; **201**, 334).  
Bedja (Sennaar, Nubien): Fettschwanzschaf, Fettsteißschaf, auch ein lang- und dünnschwänziges (**189**, 61).

Kaffa: Fettsteißschaf (**43**, 338).  
 Danakil: vorhanden (**188**, 205; **356**, I, 223).  
 Fundj (Sennaar): dünn- und fettschwänzige Schafe (**188**, 86).  
 Bari: vorhanden (**188**, 130).  
 Kordofan: vorhanden (**360**, 5).  
 Dar Fur: vorhanden (**322**, III, 462).  
 Wadai: vorhanden (**322**, III, 129, 187).  
 Bornu: vorhanden (**27**, 266; **405**, 91; **322**, I, 672).  
 Adamaua: vorhanden (**22**, II, 611; **385**, II, 56).  
 Logone: wenig Schafe, jedoch bei den Arabern viel (**22**, III, 432).  
 Musgu: vorhanden (**315**, 70).  
 Budduma: Schaf selten (**322**, II, 368).  
 Nupe: vorhanden (**385**, II, 76).  
 Haussaländer: vorhanden (**428**, 680).  
 Westsudan: vorhanden (**110**, 350, 351).

### 5. Zur Kleinviehzucht.

Nirgends im negerischen Afrika hat sich die Kleinviehzucht zu einer selbständigen Wirtschaftsform ausgebildet. Immer tritt sie als Begleiterscheinung des Pflanzenbaues oder der Rinderzucht auf.

Bei den Pflanzenbauern hat man unter Kleinviehzucht ursprünglich nur die Zucht der Ziege zu verstehen. Erst viel später hat sich das Schaf dazugesellt. Dasjenige, das anderswo das Schaf wertvoller macht als die Ziege, seine Wolle, kommt in Afrika nicht in Betracht; die afrikanischen Schafe sind Haarschafe. Die Nachteile, die das Schaf der Ziege gegenüber aufweist, nämlich die geringere Widerstandsfähigkeit, die langsamere Vermehrung und auch der nach Negerbegriff schlechtere Geschmack seines Fleisches, machen begreiflich, daß das Schaf sich nirgends recht durchzusetzen vermocht hat. Das Schaf, das der älteren Ziege bei seinen Nachteilen keinen einzigen Vorteil gegenüber setzen konnte, konnte keinen Anklang finden. Und so sehen wir das Schaf überall zahlenmäßig weit hinter der Ziege zurückstehen. Es erscheint unter diesen Umständen verständlich, wenn manchmal nur reiche Leute, wie Häuptlinge, einige Schafe als eine Art Luxustiere halten (vgl. S. 221, 226). Die „Herde“ eines Pflanzenbauers besteht selten aus mehr als einigen Stücken. Einen geordneten Weidebetrieb kennt man nicht. Tagsüber laufen die Tiere ohne Aufsicht und Hut in der Nähe des Dorfes umher, um sich ihr Futter selbst zu suchen (**292**, 13; **343**, 215). Stallfütterung ist unbekannt. In der Nacht findet das Kleinvieh gewöhnlich Unterkunft in der Hütte des Besitzers. Ab und zu kommen auch Ställe vor, so bei den Pangwe (**446**, 106). Yaunde (**507**, 38) und Baluba (**343**, 225), doch sind solche selten genug.

Die Rinderzüchter dagegen haben die Kleinviehzucht mehr ihrer Großviehwirtschaft angepaßt. Wie die Rinder werden Schafe und Ziegen herdenweise täglich auf die Weide getrieben, meist von kleineren Knaben. Nachts hält man sie im Viehkraal oder auch in besonderen Kleinviehkraalen. Manche Stämme verwerten sogar die Milch von Schafen und Ziegen (s. S. 245/6), was im Gebiete der Pflanzenbauer niemals vorkommt.

Alles andere zur Kleinviehzucht Bemerkenswerte werden wir bei der Betrachtung der Rinderzucht berichten.

Hier sei nur noch ein Irrtum in Buschans Illustrierter Völkerkunde (2. Aufl., 1922, I., 601) richtiggestellt. Dort wird behauptet, daß die Hottentotten bereits in alter Zeit die Ziege gekannt hätten und daß das Schaf ihnen gefehlt hätte. Wie wir gesehen haben, ist das Verhältnis umgekehrt: Das Schaf ist bei den Hottentotten viel älter als die Ziege.

### 6. Das Rind.

Das Rind findet sich im weitaus größten Teile Afrikas. Gänzlich rinderlos ist nur das Gebiet Ostafrikas zwischen Rufiji und Sambesi, und zwar von der Küste bis an die östlichen Randgebirge des Nyassa. Hier macht die Tsetse die Rinderzucht unmöglich (112, 214). Es fehlt ferner im Kongobecken bis auf den Süden und den Ostrand dieses Gebietes, wo es sich vereinzelt findet.

Die Zahl der Rinder ist in den einzelnen Gegenden und bei den einzelnen Stämmen außerordentlich verschieden. Während manchmal ein einziger eine nach Tausenden, ja Zehntausenden zählende Rinderherde sein eigen nennt (bei den nomadischen Viehzüchtern), begnügt man sich anderswo mit dem Besitz eines einzigen Rindes (bei Pflanzenbauern). Die Größe der Herden ist natürlich von der Größe und Güte der vorhandenen Weidegründe abhängig und nicht zuletzt auch von dem züchterischen Können der Besitzer. Wenig kriegerische Stämme verzichten zuweilen auch auf Rinderbesitz, um nicht die Raubgier der Nachbarn zu reizen, trotzdem ihr Land durchaus geeignete Weiden aufweist. So z. B. die Amaboella (365, I, 315), ferner die Makalaka, die aus Furcht vor den Matebele ihre Rinderzucht aufgaben (75, 1113), die Wasindja, die früher ausschließlich Viehzüchter gewesen sind und seit den Wangonieinfällen zum Ackerbau übergingen (33, 210) und die Nachbarn der Masai, die infolge der Raubzüge der letzteren ihre einst rührig betriebene Rinderzucht stark vernachlässigten (32, 82, 83, 126, 148; 309, 219). Überhaupt gehören zum Hirtenum starke kriegerische Eigenschaften, da der Hirte immer wieder seine Herde gegen Feinde verteidigen muß, andererseits sie durch ständige Raubzüge zu vergrößern trachtet. Und so sehen wir denn auch in den reichsten Hirtenvölkern die besten Krieger, wie Herero, Hottentotten, Kaffern, Masai u. a. Daß auch die Neger in Mut und Wachsamkeit die vornehmsten Eigenschaften des Hirten sehen, klingt zuweilen in ihren Sagen wieder. Die Warangi, ein unkriegerisches Ackerbauervolk, erzählen sich folgendes (246, 153):

„Einst machte Gott eine große Grube, und in die Grube stellte er eine Anzahl Rinder. Und dabei standen Moasai (Masai), Mgogo und Mrangi, die Stammväter der drei gleichnamigen Völker. Gott aber versprach demjenigen von ihnen den größten Reichtum, der zuerst in die Grube hinabspränge. Und Moasai trat vor und sprang zuerst in die Grube hinein. Da sprach Gott: ‚Du bist der Kühnste, du wirst sehr kriegerisch sein und reich an Vieh‘ und schenkte ihm zwei Rinder. Zu zweit sprang Mgogo hinein, und Gott sprach: ‚Du bist minder kriegerisch, weil du erst gezögert hast. Darum erhältst du nur ein Rind und mußt, um zu leben, arbeiten und den Acker bestellen‘. Und zuletzt sprang auch Mrangi in die Grube. Darum erhielt er als Belohnung das schlechteste Rind. Und Gott sprach zu ihm: ‚Du hast am wenigsten Mut und wirst der Unkriegerischste sein von allen. Dein Vieh ist nur wenig und schlecht, darum mußt du dich abplagen mit der Bestellung deines Ackers, um dir Nahrung zu verdienen‘.“

Die Banyaruanda suchen in einer Sage nach der Erklärung, warum die Batussi nur Rinder zu züchten brauchen, die Bahutu das Feld bestellen müssen und die Batwa nicht einmal das letztere tun dürfen (344, 959):

„Gatutsi, Gahutu et Gatwa ayant grandi, Imana voulut les soumettre à une épreuve. A chacun d’eux, il confia un pot rempli de lait, en leur disant: ‚Conservez précieusement ce pot de lait, pendant la nuit, demain, je reviendrai vous en demander compte.‘ Et Imana s’en alla. Qu’arriva-t-il? Fatigué de veiller, et se sentant affamé, Gatwa but tout le lait, sans en laisser une goutte. Gahutu lui, pris de sommeil, somnola l’espace d’un instant. C’en fut assez pour que le pot se renversa sur ses genoux. Il s’en

repandit une bonne partie à terre. Quant à Gatutsi, le plus énergique des trois, il lutta victorieusement contre le sommeil et put garder intact tout son lait. Au premier chant de coq, Imana vint comme il avait dit. S'adressant alors à Gatwa: „Qu'as-tu fait, lui demanda-t-il, du pot de lait que je t'ai confié hier soir?“ — „J'ai eu soif, lui répondit celui-ci, et je l'ai bu. — „Puisque tu m'as désobéi, reprend Imana, je te maudis. Tu vivras désormais dans la forêt, sans qu'il te soit donné de cultiver la terre, et de plus, tu deviendras l'esclave de tes frères.“ S'adressant ensuite à Gahutu: „Et toi, qu'as-tu fait de ton lait?“ — „Hélas, répond celui-ci, n'ayant pas résister au sommeil, j'en ai laissé tomber une partie.“ — „Puisqu'il en est ainsi, tu n'auras pas des vaches, mais tu pourras te servir de la pioche. Tu cultiveras donc et tu récolteras de riches moissons qui rempliront tes greniers, et grâce à cela il te sera donné de te procurer quelques vaches. Quant à toi, Gatutsi, qui n'as pas désobéi, tu possèderas désormais de grands troupeaux et tu commanderas à tes frères“. Imana voulut qu'il en fut ainsi, et il fut ainsi.“

Die kriegerische Stärke der Viehzüchter ermöglicht ihnen, zuweilen direkt als Herrscherschicht über Pflanzenbauern zu sitzen. So ist es im Zwischenseengebiet, wo die Bahima-Batussi als Hirtenadel über eine pflanzenbauende Bantu-Bevölkerung herrschen (309, 72; 310, 40; 632, 196 u. a.). Dasselbe Verhältnis fand Passarge bei den Batawana (349, 690), die bis vor einigen Jahrzehnten nur Viehzucht trieben und den Pflanzenbau den unterworfenen Stämmen überließen. Die pflanzenbauenden Kanembu stehen zu den Quadawa und Wandala, den Hirtennomaden Kanems, im Klientenverhältnis (322, II, 319, 320, 335).

Die beiden oben mitgeteilten Sagen lassen gleichzeitig erkennen, daß die Viehzucht für die vornehmste Wirtschaftsform gehalten wird. Rinderbesitz ist auch bei den Stämmen, die nicht lediglich Viehzucht treiben, das Erstrebenswerteste, was es gibt. Die Rinderherde ist der Maßstab für den Wohlstand eines Mannes; in der Herde ist all sein Reichtum aufgespeichert. In Ufipa deckt sich der Ausdruck für Rind (nyorwa) geradezu mit dem für Vermögen oder Brautpreis (462, 119). Je größer die Herde, desto größer die Achtung, die der Besitzer genießt, desto größer die Macht, die er gewinnt. Kein Wunder also, wenn jeder seine Herde zu vermehren sucht, soweit es ihm nur irgend möglich ist. So ist es überall, wo das Rind vorkommt, ganz gleich, ob die Rinderzucht oder der Pflanzenbau die Grundlage der Existenz bilden.

Das Rind ist das einzige Haustier im negerischen Afrika, dessen Zucht als selbständige Wirtschaftsform vorkommt. Damit soll nicht gesagt sein, daß die betreffenden Stämme völlig unabhängig von den Erzeugnissen anderer Wirtschaftsformen sind. Völker, die lediglich von Tierprodukten leben, gibt es, wie wir sehen werden, auch hier nicht. Gemeint sind unter reinen Viehzüchtern diejenigen Stämme, die Viehzucht treiben, ohne daß sie sich mit Pflanzenbau befassen. Diese Form der Viehzucht dürfte die ursprünglichste sein; damit soll natürlich nicht behauptet werden, daß die heutigen reinen Viehzüchter die älteste Hirtenschicht in unserem Gebiete sind.

Von den reinen Viehzüchtern zu unterscheiden sind die Stämme, deren wirtschaftliche Grundlage die Viehzucht bildet, die aber nebenbei Pflanzenbau treiben. Meist gehören diese Stämme mit zur ersten Gruppe; zum Pflanzenbau sind sie vielfach erst in späterer Zeit gekommen.

Umgekehrt ist dieses Verhältnis bei den Völkern, die vornehmlich Pflanzenbau, daneben aber eine immerhin systematische Viehzucht (volle Ausnutzung der Tiere, Beeinflussung der Fortpflanzung)

treiben. Meist stehen sie kulturell stark unter dem Einfluß von Viehzüchtern und haben Rind und Zuchtkönnen von diesen übernommen.

Als eine vierte Gruppe wären die Pflanzenbauer zu nennen, bei denen Rinder in kleinen Mengen und lediglich als Luxustiere gehalten werden, ohne daß das Rind die geringste wirtschaftliche Bedeutung hat, und ohne daß man züchterische Erfahrung hat (Rinderhaltung).

Die reinen Viehzüchter im Bantugebiet sind: in Ostafrika die Wambugu (309, 215), die Masai (203, 378; 238, II, 812; 305, 37; 482, 372), und die Bahima-Batussi (238, II, 620; 310, 40ff., 158), ferner die Wasindja, die früher ausschließlich Viehzucht trieben und erst seit den Wangoniefällen zum Ackerbau übergangen (33, 210); in Südafrika die Herero (227, 120; 400, 158; Viehe in 430, 295), die Hottentotten (145, 320; 450, I, 40) und die Batauana; letztere haben bis Anfang der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts nur Viehzucht getrieben (349, 690). Außerdem gehören zu dieser Gruppe die Völker des afrikanischen Osthorns, Galla, Somal, Danakil, die nach Paulitschke ursprünglich reine Viehzüchter gewesen sind, seit einiger Zeit aber auch Pflanzenbau zu treiben beginnen (188, 156, 194, 205; 356, I, 210, 211). Zu den reinen Viehzüchtern sind auch zu rechnen die Fulbe, die Rindernomaden des mittleren und westlichen Sudans (22, II, 611; 187, 349; 322, II, 669; 384, II, 213; 385, II, 66, 76). Auch die Fulbe gehen mit vorschreitender Vermischung mit der Negerbevölkerung zum Pflanzenbau über (siehe 44, I, 210, 382).

Die einzige Pflanze, die die Masai anbauen, ist der für ihre Milchwirtschaft notwendige Flaschenkürbis, den sie bei ihren Kraalen auf Haufen von Ziegen- und Rindermist anpflanzen (305, 37). Ausgehöhlt dient er als Milchgefäß. Auch Herero und Hottentotten ziehen ihn (505, 183). Die Kürbiszucht scheint also direkt der Viehzückerkultur eigen zu sein.

Eine Aufzählung der Vertreter der anderen Gruppen müssen wir uns für später aufheben, da die Zugehörigkeit der einzelnen Stämme zu den verschiedenen Gruppen sich zum Teil erst aus der nun folgenden Darstellung der Viehzucht ergibt. Zum Vergleich werden sie im folgenden bereits herangezogen werden.

Die Rinderzahl ist bei den Viehzüchtern oft ungeheuer groß. Am reichsten an Rindern sind wohl von jeher die Herero gewesen. Hier haben die großen Häuptlinge bis zu 200000 Stück Rindvieh besessen (227, 32). Die Batauana sollen vor der großen Rinderpest (1896) 100000—200000 Rinder gehabt haben (349, 686). In Nordost-Rhodesien soll die Zahl der Rinder vor der Rinderpest 1894 über eine Million betragen haben (366, 53). Die Wadschagga besitzen 140000—150000 Stück Rindvieh (122, 266).

Oft gehören die meisten Rinder eines Landes nominell dem König oder Häuptling. So ist es in Urundi und Ruanda (59, 326; 210, 41), in Kisiba (199, 52), in Ankole (391, 111), in Karagwe (307, 21), in Uganda (390, 415), bei den Baschi (326, 27), Wadschagga (309, 238), ferner bei den Marutse (414, 100) und Herero (227, 32). Meist werden dabei die Rinder in kleineren Herden über das Land hin verteilt und den Untertanen als Lehen zur Nutznießung und zur Zucht überlassen. Diese Maßnahme hat einen mehrfachen Zweck. Vor allem wird dadurch eine gleichmäßige Verteilung der Rinder über die zur Verfügung stehenden Weidegründe erreicht. Bricht irgendwo im Lande eine Viehseuche aus, die zur Vernichtung einer solchen Teilherde führt, oder geht diese durch feindlichen Überfall verloren, so bleibt der Verlust immer verhältnismäßig gering. Aber auch der innerpolitische Wert dieses Systems ist nicht zu unterschätzen. Eine durch Entziehung der Rinder bestrafte Unbotmäßigkeit gegen den Häuptling kann, besonders bei reinen Viehzüchtern, die Ver-

nichtung der Existenzmöglichkeit bedeuten. In Urundi wird ein Muhutu, der von einem Mutussi-Häuptling mit Rindern belehnt wird, geradezu geadelt; er braucht keine Frondienste mehr zu leisten, kein Feld mehr für den Häuptling zu bebauen (**310**, 42). Das Lehnssystem ist am stärksten ausgeprägt in den obengenannten Landschaften des Zwischenseengebietes, bei den Wadschagga (**173**, 440; **309**, 238), Herero (**227**, 136; **407**, 235), Marutse (**414**, 101) und Batawana; hier wird selbst den hörigen Buschmännern Vieh anvertraut (**349**, 692). Alle Erträge der Herde gehören dem Pfleger. Oft geht auch ein Teil des Nachwuchses in seinen persönlichen Besitz über.

Manche Stämme, die selber keine geschickten Viehpfleger sind, halten sich auch Angehörige von Viehzüchterstämmen als Hirten. So findet man Bahima und Batussi als berufsmäßige Viehhirten weit über das Zwischenseengebiet hinaus in Uganda (**391**, 415; vgl. **131**, 853), Unyamwesi (**33**, 204; **309**, 274; **362**, 226; **442**, 755), ja selbst in Ugogo (**430**, 203). Bahima sind auch die Besitzer des Rindviehs im Gebiete der Babira und Bakondjo (**91**, II, 334, 367). Die Wakonde, die vortreffliche Viehzüchter sind, sind noch in den Schire-Hochländern als Hirten sehr gesucht (**240**, 431).

Das Gedeihen der Herden ist naturgemäß immer von der Güte und Menge von Weide und Wasser abhängig. Da aber beides je nach Jahr und Jahreszeit wechselt, und eine Weide von einer großen Herde sehr bald abgegrast ist, sind die Viehzüchter zu einem ständigen Umherziehen gezwungen. Die reinen Viehzüchter, deren Herden am größten sind, benötigen die weitesten Schweifgebiete und können sich daher auch an feste Wohnsitze nicht binden; sie sind Nomaden. Als Rindernomaden sind zu nennen die Masai (**258**, 439; **305**, 23), Herero (**141**, 165; **227**, 117, 126), Hottentotten (**141**, 208; **252**, 430) und im Westsudan die Fulbe.

Zu den Nomaden gehören auch die Kaffern und Betschuanen, nur ist hier das Nomadenleben nicht mehr so stark ausgeprägt; der nebenbei betriebene Pflanzenbau zwingt sie zu größerer Sesshaftigkeit. Indessen unterscheidet sich in früherer Zeit das Wanderleben der Kaffern in nichts von dem der reinen Viehzüchter. Lichtenstein (**273**, I, 442) schreibt von den Ama-Xosa: „Wann die Weide schlecht wird, es sei durch anhaltende Dürre oder durch zu langen Gebrauch, so ist das schon allein Grund genug, mit dem ganzen Kral (gemeint ist die ganze Siedlung) aufzubrechen und ihn in eine andere vielleicht übrigens viel weniger angenehme Gegend zu verlegen, damit nur das Vieh es recht gut habe.“ Die Batawana weiden ihre Herden in der Trockenzeit im Randgebiete des Okawango-Sumpflandes, in der Regenzeit in der Steppe (**349**, 692). Die einzigen reinen Viehzüchter, die völlig sesshaft sind, sind die Hamiten des Zwischenseengebietes (**33**, 206). Die Batussi von Urundi betreiben aber in den Trockenmonaten mit ihren Rinderherden eine Art Almenwirtschaft in den Bergen, „gleichsam in Erinnerung an ihr einstiges Nomadentum“ (**310**, 21). Merker (**305**, 176/77) schildert den Umzug eines Masaikrals sehr anschaulich: „Ist die Weide um den Kral herum abgegrast, so beschließt man einen Umzug, der vonstatten geht, sobald durch einige ausgesandte Leute ein neuer Weidegrund gefunden ist. Schon lange vor Tagesanbruch wird es dann im Kral lebendig. Nachdem die Kühe gemolken sind, ziehen als erster Trupp die Rinder ab, dann folgt die Herde der Ziegen und Schafe und nach diesen die Kälber. Junge Tiere, welche nur schlecht vorwärts kommen, werden auf den Armen getragen. Das Viehtreiben besorgen Knaben unter Aufsicht von verheirateten Männern. Bei jedem Trupp befindet sich eine stärkere Kriegerwache. . . . folgt die Eselherde den Spuren des Viehes. Hinter ihr ziehen die Weiber, Mädchen und Kinder. Der alte

Kral wird beim Verlassen nicht zerstört. Man läßt ihn stehen und bezieht ihn später, nachdem sich die Weide erholt hat, wieder.“

Der gesamte Hausrat wird beim Umzug auf Ochsen<sup>1)</sup> geladen. Wir finden den Ochsen als Tragtier besonders in Südafrika, und zwar bei den Herero (65, 490; 141, 262), Hottentotten (145, 319, 334; 178, 306; 252, 430, 471; 406, 262; 407, 208; 465, II, 62/63), Betschuanen (42, 237; 145, 209; 406, 629), Batawana (349, 692), Basuto (72, 181; 128, 27), Batlapi (147, 293) und Kaffern (9, 84/85; 21, 201; 264, 109; 273, I, 442). Die Masai verwenden nur in seltenen Fällen Ochsen und Kühe als Lasttiere (210, 432; 305, 164, 177; 482, 375). Wahrscheinlich hat auch hier früher das Rind allgemein als Tragtier gedient, bis später an seine Stelle der von Norden kommende Esel trat, der heute den Hausrat zu tragen hat (305, 177). Die Dinka kennen, wie auch die übrigen Niloten, den Packochsen nicht (410, 85). Auch bei den Somal ist er unbekannt (176, 34). Die älteste Quelle über den Packochsen ist der Araber Massudi, der von dem Reiche der Zindj schreibt, das um 943 vom oberen Nil bis zum Limpopo gereicht haben soll: Die Zindj gebrauchten Ochsen als Lasttiere; ihr Land hatte weder Pferde noch Maultiere, noch Kamele; sie kannten diese Tiere nicht einmal (82, 194). Der Brauch, Rinder als Tragtiere zu verwenden, muß bei Nomaden entstanden sein. Seßhafte Viehzüchter haben kaum größere Lasten zu befördern. Die seßhaften Bahima-Batussi z. B. kennen den Packochsen nicht. Wir dürfen daher die Verwendung des Rindes als Tragtier als charakteristische Erscheinung des Nomadentums oder doch einstigen Nomadentums betrachten. Nach Kürchhoff (267, 911ff.) dient das Rind als Tragtier im Hinterland von Sierra Leone, Liberia, franz. Guinea, im Quellgebiet des Niger und am Oberlauf dieses Flusses, ferner bei den Asbin, in den Tschadseeländern, in Dar-Fur und Kordofan, also etwa im ganzen Sudan. In Wadai finden an Stelle des Rindes Esel und Kamele als Lasttiere Verwendung (322, III, 185). In neuerer Zeit wird der Packochse bei den europäisch beeinflussten Völkern Südafrikas durch den Wagen verdrängt (406, 253).

Überall erfolgt die Fütterung des Viehes lediglich im Weidegange; nur in Ausnahmefällen und nur bei seßhaften Viehzüchtern kennt man auch eine Stallfütterung<sup>2)</sup>. Die Batussi wenden Stallfütterung nur für ältere Kälber und kranke Rinder an (310, 142). Die Wanyakyussa am Nordende des Nyassa füttern ihre Rinder im Stalle, wenn es allzu sehr regnet (462, 154). Sonst aber kommt man zur Stallfütterung nur durch Mangel an geeigneten Weiden. Auf der dicht bevölkerten Insel Ukara im Viktoriasee reicht der Boden kaum für den Pflanzenbau aus; das Vieh kann daher nicht geweidet werden und muß im Stalle, d. h. hier in der Wohnhütte, gefüttert werden (50, 79; 357, 39; 401, 187). Als Futter dienen Bananenblätter und Gras, das arme Leute von der Insel Ukerewe holen und an die Viehbesitzer gegen Lebensmittel verkaufen (357, 39). Die Waschaschi bauen eine bestimmte Laubbaumart als Futterpflanze für das Vieh an. Das Laub wird abgerntet und in Schobern aufgestapelt. Nur dadurch sind sie in der Lage, große Herden zu halten, da Uschaschi keine Weideplätze hat (33, 198). Die Betrachtung dieser mühseligen Viehwirtschaft der Waschaschi führt unwillkürlich zu der Vermutung, daß dieses Volk einst ein reiner Viehzüchterstamm gewesen ist und nach der Verdrängung in seine jetzigen für die Viehzucht sehr ungünstigen Wohnsitze nur mit der größten Anstrengung an seiner alten

<sup>1)</sup> Ochse = verschnittener Stier. Die Quellen scheinen nicht immer den Unterschied zwischen „Ochsen“ und (unverschnittenen) „Stieren“ zu machen.

<sup>2)</sup> In diesem Ausdruck soll kein Hinweis auf besondere Vieh-„Ställe“ liegen.

Wirtschaftsform festhält. Nebenbei wird Pflanzenbau getrieben. Der umgekehrte Fall wäre kaum möglich. Ein pflanzenbauendes Volk wird kaum jemals in einer so ungünstigen Umwelt zur Viehzucht übergehen und diese zu seiner hauptsächlichsten Wirtschaftsform machen.

In Nord-Pare, wo Rinder zu den Seltenheiten gehören, besitzt nur ein Häuptling eine kleine Herde, die er in Ställen füttert (32, 227). Die mühevollste Rinderzucht haben die Wadschagga. Sie besitzen 140 000 bis 150 000 Stück Rindvieh, von dem über die Hälfte durch Stallfütterung ernährt wird. Die grasigen Matten liegen zu hoch in den Bergen, die tieferen Weideplätze sind mit Tsetse verseucht (122, 266). Zudem wagt man das Vieh nicht draußen zu zeigen aus Furcht vor den Überfällen der Masai (309, 238). Alle zwei Tage müssen daher die Frauen in die Steppe hinab, um dort das Futtergras für die Rinder zu schneiden, das dann auf dem Kopfe nach Hause getragen wird. Dabei haben sie einen Weg von 1—2 Stunden und eine Höhendifferenz von 300—600 m zu überwinden (491, 68). Außerdem gibt man den Rindern zerschnittene Bananenschäfte (173, 412). Der trotz dieser Schwierigkeiten betonte Hang zur Viehzucht dürfte bei den Wadschagga auf einen starken Masai-einfluß zurückzuführen sein.

Getränkt werden die Herden an fließenden oder stehenden Gewässern in der Nähe der Weiden. Sind die Wasserstellen sehr weit entfernt, genügt es, die Herde alle zwei Tage zur Tränke zu bringen (141, 166; 198, 196). Die Herero müssen in dürrer Jahren zahlreiche Brunnen graben, um ihr Vieh mit Wasser zu versorgen (227, 121). Vielfach wird das Wasser in Tröge geschöpft, aus denen die Rinder trinken, so bei den Herero (141, 167), Wanyaturu (423, 172) und Batussi (33, 206). Bei den Galla trinkt das Vieh aus Ochsenhäuten, die zwischen Pfählen ausgespannt und mit Wasser gefüllt werden (356, I, 230). Die Herden der Batauana finden auf manchen Weideplätzen so viel saftreiche Melonen, daß sie überhaupt kein Wasser brauchen (349, 691).

Auch das Salzbedürfnis der Rinder lassen die Viehzüchter nicht unberücksichtigt. In Urundi gibt man den Tieren salzhaltige Asche zu lecken (310, 43). Die Masai bevorzugen diejenigen Weiden, auf denen sich natürliche Salzlecken finden. Diese entstehen an Stellen, an denen das Regenwasser, das den salzhaltigen Boden ausgelaugt hat, nach der Verdunstung eine Salzkruste zurückläßt (305, 176). Ähnlich ist es in Turu (423, 172). Die Wadschagga holen Salz für ihr Vieh 2—3 Tagemärsche weit herbei (122, 266). Widenmann behauptet, die Wadschagga gäben ihren Rindern kein Salz (491, 78). Salz wird auch im Gallaland dem Vieh gereicht (73, 257). Im Hereroland genügen dem Vieh salzhaltige Büsche (407, 235; vgl. 252, 472).

Hinsichtlich der nächtlichen Unterbringung der Rinder kann gesagt werden, daß größere Herden stets in offenen Kralen übernachten und kleine Herden und einzelne Tiere zur Nacht mit in die Wohnhütte genommen werden. So kommt es, daß in der Regel bei den reinen und vorwiegenden Viehzüchtern die erste Form der Unterbringung üblich ist, bei den Pflanzenbauern die letztere. Natürlich finden sich auch Mischformen. In Uganda nächtigen die großen Herden der Häuptlinge in Kralen, die einzelnen Rinder der Bauern in der Hütte (390, 416). So ist es auch bei den Kavirondo (238, II, 741) und wahrscheinlich überall, wo der Rinderbesitz ungleich verteilt ist. Wo die Tembe vorkommt, wird das Vieh am Abend in den Tembenhof getrieben. In der Regel werden die Kälber von den Muttertieren getrennt gehalten, um sie am Milchsaugen zu hindern.

Besondere Rinderställe kommen auch vor. In Kisiba gibt es solche nur in der Festung des Königs (376, 13). Die Wakonde bringen im Ober-

land ihr Vieh wie üblich in der Wohnhütte unter, in Unterkonde hat man auch große Ställe (309, 367).

Der Ausdruck „Kral“ kommt von dem portugiesischen „coral“ (145, 78). Man versteht darunter den innerhalb der Wohnhütten liegenden kreisförmigen Platz, der mit einem Dornenzaun umgeben ist, welcher das Ausbrechen des Viehs und das Eindringen von Raubtieren verhindern soll. Oft wird auch noch der Hüttenkranz mit Dornen umzäunt. Bei den Viehzüchtern wird der Kral als Bewahrungsort ihres höchsten Gutes, der Rinder, als eine Art Heiligtum betrachtet. Im Krale und auch vielfach auf den Viehplätzen in den Hütten brennt Tag und Nacht ein mit Rindermist gespeistes, stark qualmendes Feuer. Ob dieses Feuer in allen Fällen heilig genannt werden darf (51, 69/72), muß sehr bezweifelt werden. In erster Linie hat das Kralfeuer einen praktischen Zweck, nämlich den, lästige Insekten von den Tieren fernzuhalten. Immer wieder kann man die Schilderung lesen, wie die Rinder nach ihrer Rückkehr von der Weide das Feuer aufsuchen und sich in den dichtesten Rauch drängen, um sich die Fliegen vom Körper zu vertreiben.

Bei Erkrankungen des Viehs weiß sich der Züchter in den meisten Fällen selbst zu helfen. Besonders heilkundige Leute, also Tierärzte, haben die Barundi (310, 43), Wasiba (199, 52), Wakamba (276, 490) und Hottentotten (252, 472). Abgesehen von den Beschwörungszereemonien, die die Zauberpriester bei Krankheitsfällen vornehmen, geht die praktische Hilfe nur bei wenigen über die einfachsten Maßnahmen hinaus. Gegen die Rinderpest ist der afrikanische Viehzüchter völlig machtlos, und so hat denn diese furchtbare Seuche gegen Ende des vorigen Jahrhunderts den weitaus größten Teil der Rinderbestände Afrikas vernichtet. Tritt bei den Masai die Rinderpest auf, so fliehen sie mit ihren Herden möglichst weit, und sobald dann unter der eigenen Herde verdächtige Krankheitserscheinungen beobachtet werden, geht die wilde Flucht mit den gesunden Tieren von neuem weiter, wobei die angesteckten Tiere, welche schnell abfallen, zurückbleiben und am Wege verenden (305, 169). Die Bakiga benutzen eine Insel im Bunjonjisee als Quarantäneplatz für mit Rinderpest verseuchtes Vieh. Auf die Isolierung kranker Tiere waren sie schon längst verfallen, bevor Europäer in ihr Gebiet kamen (496, 73). Gegen die Lungenseuche kennen die Masai eine Schutzimpfung. Den zu impfenden Tieren werden einige Schnitte in die Haut auf dem Nasenrücken gemacht, bis Blut aus den Wunden fließt. Diese werden mit einem Stück der kranken Lunge eines gefallenen Tieres eingerieben. Bald entsteht ein Geschwür, das nach der Heilung eine dicke Narbe zurückläßt, woran man die geimpften Rinder immer erkennen kann. Die Tiere sind dann gegen die Lungenseuche geschützt. Die Impfung wurde zum ersten Male gegen Ende der 80er Jahre angewandt; als Erfinder dieser Methode gilt der Zauberpriester Mbatyan (305, 169). Auch die Herero kennen die Impfung gegen Lungenseuche. Diese Seuche, die einst im Hereroland unbekannt war, wurde hier von Händlern aus Transvaal eingeschleppt. In neuerer Zeit grassiert sie nur, wenn sie vom Owamboland durch Händler importiert wird. Die Leute des Häuptlings Kambazembi von Waterberg unterhalten einen strengen Absperrungskordon gegen Norden hin, der sie schon über zehn Jahre vor dieser Viehkrankheit bewahrt hat (141, 263). In ähnlicher Weise haben es die Bororo, ein zwischen Logone und Schari nomadisierender Fulbestamm, verstanden, ihre Rinderherden zu schützen (405, 110). Die Impfung erfolgt bei den Herero in ähnlicher Weise wie bei den Masai; die Wunde wird hier an der Schwanzquaste angebracht. Nach erfolgter Heilung ist das geimpfte Tier etwa sieben Jahre immun (141, 263). Vermutlich haben die Herero das Impfen von den Weißen gelernt.

Gegen die Tsetsekrankheit kennt man kein Mittel. Die Tsetsefliege als Erregerin der Krankheit ist den Masai bekannt. Doch glauben sie, daß sie den Rindern nur dann gefährlich werde, wenn sie sie in die Zungenspitze sticht. Man versucht eine Heilung durch Ausbrennen der gestochenen Stelle (305, 173).

Als Universalmittel gegen Viehkrankheiten aller Art gilt vielfach der Aderlaß. Man hat dabei zwei Methoden. Die eine besteht in dem Einschließen eines kurzen Pfeiles in die Halsvene des Rindes. Dabei wird in derselben Weise verfahren wie beim Abzapfen von Blut als Nahrungsmittel (s. S. 244). Gewöhnlich wird dann auch das abgezapfte Blut des kranken Rindes genossen. Diese Methode kennen die Batussi (91, II, 141), Basiba (376, 48), Masai (305, 166), Wakamba (276, 480), Waschambaa (247, 102) und Lango. Diese haben daneben noch ein anderes Verfahren, das in dem Anschneiden der Ohren besteht (115, 92). Auch die Wasafwa wenden letzteres an (256, 176). Peter Kolb (252, 472) beobachtete auch bei den Hottentotten den Aderlaß zu Heilzwecken, den sie „mit einem spitzigen Messer, oder aber mit einem scharff gemachten und auf den Steinen zugeschliffenen Bein eines Vogels oder anderen Thieres verrichten“. Die Wapare üben den Aderlaß durch Schröpfen (32, 227). Den Aderlaß nehmen die Bahuana an ihren Ziegen vor. Es geschieht durch Abschneiden eines Stückes vom Ohr. Andere Heilmittel kennen sie nicht (459, 280).

Die Masai suchen kranke Rinder, Esel, Schafe und Ziegen auch durch Brennen mit glühenden Eisen zu heilen (305, 168). Im benachbarten Pare werden kranke Rinder mit einem eigenen glühenden Eisengerät an verschiedenen Körperstellen, besonders am Kopfe, gesengt (32, 227) und in Irangi brennt man dem Tier bei Krankheiten jeglicher Art ein Kreuz ein (34, 51). Geschwülste werden von den Masai zur Heilung mit glimmenden Stengeln einer bestimmten Pflanze beräuchert (305, 168). Augenentzündungen der Tiere werden durch Einspritzen mit Milch bekämpft (305, 169). Verletzungen der Hufe behandeln die Masai durch Waschen mit heißem Wasser und nachfolgender Einreibung mit Rinderurin, ebenso eine Art Klauenfäule, die häufig auftritt, wenn das Vieh längere Zeit während der Regenzeit in Schlamm und Schmutz steht (305, 168). Bei Geburten leisten die Masai Hilfe, indem sie die hervortretenden Beine des Kalbes erfassen und es herausziehen (305, 168). Darmverschlingungen behandeln sie durch starkes Einblasen von Luft in den After mittels einer Röhre (305, 166). Schafe und Ziegen, die durch übermäßiges Fressen frischen Grases aufgebläht sind, stechen die Masai mit einer Nähahle in den Wanst, um das Gas abzulassen (305, 172). Kälbern und Kleinvieh blasen die Masai ein Wurzelpulver in die Nase, um die Maden der Rachenbremse daraus zu vertreiben (305, 173). An inneren Medicinen geben die Lango Rindern und Ziegen einen aus einer wilden Lupinenart hergestellten Trank (115, 92).

Die Kastration. Diese Operation wird an allen Haustieren ausgeführt, selbst — wenn auch nur in seltenen Fällen — an Huhn und Ente (s. S. 178, 205). Sie dient beim Kleinvieh besonders dem Zwecke der Mast. Dagegen wird am Rindvieh die Kastration auch aus züchterischen Rücksichten vorgenommen. Man läßt bei der Herde nur eine bestimmte Anzahl Zuchtstiere, alle anderen werden kastriert. An Kastriermethoden finden sich: Das Ausschneiden der Hoden, das Zerklopfen der Hoden und das Zerstören der zu den Hoden führenden Adern durch einen glühenden Draht. Die Kastrierarten sind räumlich nicht streng getrennt; manche Stämme wenden verschiedene Methoden nebeneinander an. Meist läßt man sein Vieh von einem Sachverständigen kastrieren; denn nicht jeder traut sich die nötige Geschicklichkeit zu. Bei den Waschambaa sind die Ka-

strierer Wambugu (247, 103), die zu den reinen Viehzüchtern gehören. Die Kastration weiblicher Tiere scheint unbekannt zu sein. Nur Czekański (91, I, 144) macht eine derartige, nicht ganz verständliche Andeutung: „Das Kastrieren der Rinder soll (in Ruanda) durch den König verboten sein, man erzählt aber, daß es im Geheimen aus Rache an Kühen, die man zurückzugeben gezwungen wird, durch Anbrennen (?) ausgeführt wird“. Aus diesem Bericht ist leider nicht ersichtlich, in welcher Weise Kühe kastriert werden. Dagegen entspricht die Bemerkung, die Kastration sei in Ruanda durch den König verboten, dem Bericht Hans Meyers (310, 44) wonach in Ruanda und Urundi die meisten Stiere nicht verschnitten werden, obwohl man das Kastrieren kennt. An den Rindern wird die Kastration in der Regel durch Ausschneiden der Hoden vorgenommen. Manche Stämme machen den Unterschied, daß sie Rinder mit dem Messer das Kleinvieh aber durch Zerklopfen der Hoden kastrieren. Es sind dies die Masai — die auch ältere Bullen und Esel auf die letztgenannte Art kastrieren — (305, 163, 164; 482, 373), die Wagogo (81, 12, 14), die Issangu (375, 71), die Wanyaturu, die dem Kleinvieh die Samenstränge zerklopfen oder durchbeißen (375, 36; 418, 17), die Lango (115, 93), und die Waschambaa (247, 100, 103). Die Wakamba kastrieren Rinder mit dem Messer. Wakamba und Wanika stechen dem Kleinvieh einen glühenden Draht in die Adern, die zu den Hoden führen (203, 380; 276, 480). Die Banyoro kastrieren auch die Bullkälber durch Zerquetschen der Hoden zwischen zwei Steinen (391, 63), wie auch die Abessinier (201, 332) und Kaffitscho (43, 342); letztere kastrieren auch Schafe so. Die Hottentotten kastrieren Stiere durch Abbinden der Hoden, Schafe durch Abbinden und Zerschlagen derselben (252, 468; 465, II, 61).

Sonst erfolgt die Kastration der Rinder durch Verschneiden, und zwar bei den Dinka (410, 85), Danakil, Galla, Somal (356, II, 225), Wangoni (157, 163), Wassandau (486, 336), Wafipa (156, 89) und Herero (65, 554; 141, 262).

Ohne daß die Methode beschrieben wird, wird von der Kastration der Rinder berichtet bei den Wanyamwesi (442, 586), Warangi (34, 51), Wasafwa (256, 176), Wangoni am Südeinde des Nyassa (426, 343), Baila (420, I, 130), Baronga (243, 199), Ama-Thonga (244, II, 49) und Batauana (349, 692), ferner auch bei den Ekoi (292, 84). Sicher wird aber auch bei diesen Stämmen die Methode des Verschneidens angewandt; die Berichterstatter scheinen die Kenntnis dieser Technik, die sich ja von der europäischen nicht unterscheidet, vorauszusetzen.

Bemerkenswert ist, daß die Fulbe — wenigstens die in den Haussaländern — weder Rinder noch Schafe kastrieren (428, 677, 678, 681). Vielfach sucht man die Heilung der Operationswunde zu beschleunigen. Die Wassandau glühen die Wunde aus oder vernähen sie (486, 236), Herero (65, 555), Wafipa (156, 89), Barundi und Waha (93, 88), Wakamba (203, 380) und Waschambaa (247, 103) streuen Asche, die Wanyaturu Salz in die Wunde. Letztere außerdem eine zerkaute Steppenwurzel und — wie auch die Masai (305, 159) — eine zerriebene Fliege, damit das Tier vom Ungeziefer verschont bleibe (418, 17).

Eine zauberische Heilmaßnahme wenden die Masai und Wagogo an. Sie binden eines der ausgeschnittenen Testikel an das linke Vorderbein des Tieres, was die Heilung beschleunigen soll (81, 12; 305, 159). Wo außer bei den schon genannten Stämmen Kleinvieh kastriert wird, wird die Methode des Verschneidens angewendet. Beim Kleinvieh dient die Operation in der Regel dem Zwecke der Mast<sup>1)</sup>. Kastriert werden bei den

<sup>1)</sup> Nur eine Quelle (176, 34) nennt die Kastration am Kleinvieh als züchterische Maßnahme: Bei den Somal werden schlechte Böcke kastriert.

- Hottentotten: Ziegen (406, 264).  
 Wangoni: Ziegen (157, 163).  
 Wanyamwesi: Ziegen und Schafe (442, 79).  
 Banyaruanda: Ziegen und Schafe (91, I, 144).  
 Dinka: Ziegen und Schafe (410, 85).  
 Wakikuyu: Ziegen und Schafe (393, 50).  
 Wapare: manchmal Ziegen (32, 227).  
 Wapogoro: Ziegen und Schafe; die Wunde wird mit einem Blattstreifen zugenäht (130, 201).  
 Wasafwa: Ziegen; Schafe werden nicht kastriert (256, 176).  
 Manyema: Ziegen (504, 188).  
 Kimbunda: Ziegen und Schafe (291, 303).  
 Babunda: Ziegen und Schweine (456, 52).  
 Bahuana: Ziegen und Schweine (459, 280).  
 Bambala: Ziegen, Schafe und Schweine; sie haben das Kastrieren von den Bahuana gelernt; in die Operationswunde streuen sie Salz, den geleerten Hodensack der Schweine füllen sie mit Sand. Der Mann, der kastrieren will, muß sich die Nacht vorher von seiner Frau fernhalten, sonst muß er sterben (457, 398, 404).  
 Pangwe: Ziegen; Schafe werden nicht kastriert. Die Wunde wird mit Medizinwasser ausgewaschen (446, 106).  
 Bubi: Ziegen und Schafe (447, 58).  
 Banyangi: Ziegen, Schafe und Schweine (427, 27).  
 Ekoi: Ziegen und Schweine (292, 84).  
 Banza: Ziegen (275, 70).

Zu den operativen Eingriffen am Körper der Rinder gehört ferner das Beeinflussen des Wachstums der Hörner.

Die Masai brennen oft den Kälbern die Hornansätze aus, damit sie später nicht stoßen können (305, 168). Zu demselben Zweck verkrüppeln die Herero die Hörner der Ochsen, besonders die der Reit- und Packochsen (65, 490). Die Wanyaturu und Issangu kürzen die Rinderhörner, wenn diese in das Gesicht zu wachsen beginnen, erstere brennen die Hornspitzen ab, letztere stutzen das Horn mit Hilfe von heißem Wasser (375, 36, 71).

Außer diesen Eingriffen rein praktischen Zwecks finden wir vielfach eine künstliche Beeinflussung der Hörnerform, die lediglich zum Schmuck der Rinder dienen soll, und zwar vorwiegend in Südafrika. Barrow (21, 174) beschreibt die Hörnerform der Kafferrinder: „Die Hörner der großen Ochsen waren mühsam in verschiedene Gestalten gedreht, bey einigen waren die Spitzen unter dem Halse zusammengebogen, bey andern liefen sie ganz horizontal, bey einigen gieng ein Horn senkrecht in die Höhe und das andere nach der Erde zu; bey noch andern waren die Spitzen zurückgebogen, wodurch sie das Ansehen ungeheurer Antelopen erhielten.“ Rinder mit ähnlich gestalteten Hörnern hat derselbe Autor bei den Namaaqua-Hottentotten gesehen, die den Hörnern ihrer Ochsen eine künstliche Richtung geben, „indem sie solche gewöhnlich in eine gewundene Gestalt wie bei der Koodo-Antelope bringen“ (21, 383). Noch eingehender beschreibt Alberti die deformierten Hörner der Kafferrinder (9, 82/83): „Häufig sieht man die Hörner der Kühe und Ochsen, welche eine ungewöhnliche Länge erreichen, nach der Phantasie des Eigenthümers in allerley Richtungen und Figuren gebogen. Bisweilen umgeben dieselben den Hintertheil des Kopfes und stoßen unter der Kehle zusammen; von einem anderen Paar Hörner hat nur das eine diese Richtung, und das andere steht aufwärts; andere sind wie das Gehörn der einen oder anderen Antilopenart gebogen, und vorzüglich sieht man das schraubenförmige Gehörn der Antilopen, welche in der Colonie unter dem Namen Elennthier bekannt ist.

nachgeahmt. Die Biegung der Hörner geschieht nicht, wie Barrow angibt (vgl. **21**, 201), mit Hülfe eines glühenden Eisens, sondern auf folgende Art. Wenn die Hörner eines Rindes eine Länge von ungefähr zwey Zoll erreicht haben, fängt man an, denselben die beliebte Richtung zu geben, indem man von einer Seite so viel wegseheidet, daß Blut erfolgt, wodurch sich ein solches Horn alsdann nach der gegenüberstehenden<sup>1)</sup> Seite krümmt und endlich durch wiederholtes Hinwegschneiden an anderen Stellen die Gestalt erhält, welche man demselben hat geben wollen.“ Ähnliche Berichte über diese Sitte der Kaffern finden wir bei Le Vaillant (**465**, II, 158), Lichtenstein (**273**, I, 443) und Fritsch (**145**, 86). Nach dem letztgenannten Autor helfen die Ama-Xosa der Krümmung auch mit einem glühenden Eisen nach (**145**, 86). Livingstone hat das Biegen der Hörner auch bei den Makololo beobachtet (**279**, 226; **328**, 88). Bis auf den heutigen Tag deformieren die Ama-Hlubi die Hörner ihrer Rinder (**321**, 37). Aus dem Bericht von Smith und Dale „Horns that hang down and swing or that are otherwise distorted excite high admiration“ (**420**, I, 128) ist leider nicht zu entnehmen, ob die Form der Hörner künstlich beeinflußt wird. Le Vaillant (**465**, II, 158) gibt noch eine andere Art der Horndeformation bei den Kaffern an: „Sobald als nur das Horn sich zu zeigen anfängt, machen sie mit einer Säge oder einem Instrumente, was bei ihnen deren Stelle vertritt, an dem Obertheile des Horns einen kleinen scheidelgraden Einschnitt, wodurch das Horn alsdann in zwei Hälften geteilt wird: die frischen Theile des Horns trennen sich sehr leicht und bilden ein jedes ein einzelnes deutliches Horn, so daß in der Folge das Thier vier Hörner zu tragen scheint. Will man, daß das Thier sechs oder auch noch mehrere Hörner bekomme, so macht man mit der Säge einige Kreuzschnitte, so daß die Menge der Einschnitte zugleich die Anzahl der Hörner bestimmt.“ Die einzelnen Hornzweige werden dann noch manchmal kreisrund gekrümmt, „daher man nach der Menge und der Richtung der Einschnitte eine Menge wunderbarer Gestalten hervorbringen kann“ (vgl. **450**, I, 154). Das Spalten und Biegen der Hörner nehmen auch die Dinka (**410**, 84; **248**, 103) und das Biegen die Kaffitscho (**43**, 342) an ihren Rindern vor.

Eine andere Art von Körperschmuck am Rind ist auf Südafrika beschränkt. Fritsch (**145**, 85) schildert dieses Schmücken, wie es bei den Ama-Xosa ausgeführt wird, in folgender Weise: „Offenbar in der Idee, ihre Lieblinge zu verschöner, führen sie allerhand Schnitzereien an denselben aus, indem sie die Haut des Halses und an der Brust in Streifen abtrennen, welche, an einem Ende mit dem Körper in Verbindung gelassen, eine Art lebender Fransen bilden.“ Dasselbe hat schon Lichtenstein (**273**, I, 443) bei den Ama-Xosa gesehen. Alberti (**9**, 83) und Barrow (**21**, 174) berichten über diese Sitte von den Kaffern, Livingstone (**279**, 226; **328**, 88) von den Makololo. Bei den Herero dient ein am Halse des Rindes abgelöster Hautlappen als Eigentumszeichen (**141**, 259).

Die Sitte, die Rinder durch Brandnarben zu schmücken, finden wir in Südafrika nur bei den Makololo. Diese brannten einigen Rindern mit glühenden Messern über den ganzen Körper Streifen ein, um — nach Livingstone (a. a. O.) — eine andere Haarfärbung hervorzurufen. Diese Deutung ist aber auf jeden Fall ein Irrtum. Eine andere Haarfarbe kann das Fell durch das Brennen nicht annehmen.

In Ostafrika kennen den Schmuckbrand die Masai und deren Nachbarn. Bei den Masairindern bilden die Brandnarben Kreise und

<sup>1)</sup> In Wirklichkeit biegt sich das Horn nach der Seite, an der die Hornsubstanz weggeschnitten ist.

schilderhausartige Muster (305, 168). In ähnlicher Weise verzieren die Wakamba ihr Vieh (121, 502). Die Wagogo haben den Schmuckbrand von den Masai entlehnt (81, 13; 83, 337). Die Wakikuyu bringen außer den Eigentumszeichen manchmal Brandmarken an ihren Rindern an, die als „Medizin“ betrachtet werden und eine schützende Wirkung haben (393, 45).

Einschnitte in die Ohren der Rinder, wie sie sonst als Eigentumsmarken angebracht werden, dienen als Verzierung bei den Wapare (32, 227), Wasafwa (256, 176), Makololo (379, 69) und Ama-Xosa (145, 85). Die Dinka stützen ihren Lieblingsbullen, die sich einer Art religiöser Verehrung erfreuen, zum Schmuck den Schwanz (189, 124).

An außerkörperlichen Schmuckstücken, mit denen manche Rinder behängt werden, sind zu nennen Elfenbeinstücke an jungen Ochsen und Lederbänder an schönen Kühen bei den Masai (305, 173) und Halschnüre bei den Baila (420, I, 128). In Abessinien hängt man dem Vieh zum Schutz gegen Verzauberung, besonders gegen den bösen Blick, Amulette um den Hals (201, 330). Viel häufiger aber sind eiserne oder hölzerne Kuhglocken. Die Sitte, die Rinder mit Glocken zu behängen, bleibt auf Ostafrika beschränkt. Südlich des Sambesi ist sie nicht beobachtet worden. Die Glocke bedeutet für das geschmückte Tier immer eine Auszeichnung; nur Leittiere oder besonders schöne und beliebte Rinder werden damit behängt. Die Rinderglocke kommt vor bei den Baila (420, I, 128), Wakonde (240, 432), Wahehe (157, 251), Wagogo (81, 13), Masai (305, 173; 482, 374), Wadschagga (491, 78), Wambugwe (486, 360), Wambugu (309, 215), Wapare (32, 227), Somal (203, 375), Kavirondo (482, 203), Nandi (238, II, 875), Baganda (390, 421), Wasiba (199, 51) und Barundi (310, 42); bei letzteren fehlt sie in manchen Gegenden.

Außer den nur zum Schmuck an den Körpern der Rinder vorgenommenen Verstümmelungen gibt es noch solche, die als Eigentumsmarken gelten. Jeder Besitzer oder jede Familie, bei den Masai sogar jedes Familienmitglied (213, 290), bringt an seinen Rindern ein bestimmtes Zeichen an, das die Zugehörigkeit des Rindes kenntlich macht. Diese Eigentumsmarken bestehen bei den Herero in Einschnitten in den Ohren oder einem vom Brustfell gelösten Hautlappen (141, 259). Die Hottentotten zeichnen ihr Vieh durch bestimmte Einschnitte und Auskerbungen, Durchbohrungen oder durch Kappen der Ohren (406, 267). Die Rinder der Bakwena tragen als Eigentumsmarken Ohrkerben, die die Schnauze des Krokodils vorstellen sollen, das sie „leur père“, ihr Totemtier nennen (72, 221). Die Baila marken ihr Vieh durch Abschneiden ganzer Ohrstücke und durch Einschneiden verschiedener Muster in die Ohren (420, I, 128). Ohrkerben als Eigentumsmarken werden genannt bei den Wangoni am Süden des Nyassa (426, 343), Wakonde (240, 432), Wagogo (81, 13), Wambugwe (33, 180) und Waschambaa (247, 102). Ohrkerben kommen neben auf dem Körper eingebrannten Zeichen vor bei den Masai (213, 290; 238, II, 814; 305, 168, Taf. 3 u. 4; 482, 374), Wakamba (203, 376; 276, 129), Nandi (238, II, 875), Wagiriama (20, 26), Issangu (375, 70) und Warangi; letztere zeichnen auch manche Rinder durch Abschneiden des halben Schwanzes (34, 51). Nur Brandmarken kennen die Wakikuyu (54, 119; 393, 45) und Wanyaturu (418, 17). Nach Reche (375, 36) bringen die Wanyaturu keine Eigentumsmarken am Vieh an. Die Bageschu zeichnen ihre Rinder durch viereckige Figuren, die sie in die Hörner einritzen (433, 117). Unbekannt sind Eigentumsmarken bei den Wasiba (376, 48) und Lango (115, 91). Am Kleinvieh kommen Eigentumsmarken bei folgenden Stämmen vor:

Wafipa: an Schafen und Ziegen (156, 89).

Wagogo: an Schafen und Ziegen (81, 14),  
 Masai: an Schafen und Ziegen (305, 168; 213, 290),  
 Wakamba: an Schafen und Ziegen (276, 131),  
 Wakikuyu: an Schafen und Ziegen (54, 119; 393, 46),  
 Waschambaa: an Ziegen (247, 103),  
 Banjangi: an Ziegen und Schweinen (427, 27).

Bei allen diesen Stämmen bestehen die Marken am Kleinvieh in Ohrkerben, bei den Masai auch in Brandstrichen am Ohr. Die Eigentumsmarken sind wohl weniger Erkennungszeichen für den Hirten als vielmehr eine sozusagen juristische Beweisgrundlage für den Fall, daß von fremder Seite Eigentumsansprüche auf das gezeichnete Tier erhoben werden, wenn sich die Herden einmal auf der Weide vermischt haben. Denn jeder Hirt kennt jedes seiner Rinder ganz genau, und sei die Herde noch so groß. An den kleinsten Unterschieden in der Farbe des Felles, der Form der Hörner usw. weiß er die einzelnen Tiere auseinander zu halten und vermißt jedes fehlende Tier sofort, selbst wenn die Stückzahl der Herde seinen Zahlenbegriff übersteigt. Für alle Farbenabstufungen der Rinder hat man besondere Ausdrücke. So unterscheiden die Waschambaa (247, 99):

1. Mahondo, schwarz-braun-weißgefleckt;
2. Jangara, einfarbig weiß;
3. Jagungulika, einfarbig braun;
4. Jatschuta, einfarbig schwarz;
5. Jebuga, schwarz mit braunen Ohren;
6. Jena mbaju, Kopf und Füße schwarz, Rumpf braun;
7. Mkia tonga, einfarbig braun, doch Schwanzquaste weiß;
8. Ja nguo, weiß und schwarz gesprenkelt;
9. Jembuba, schwarz, Gesicht weiß;
10. Je fischi, gestreift wie eine Hyäne<sup>1)</sup>

und die Wanyaturu unterscheiden ganz schwarze, ganz weiße, ganz braune, rotbraun gefleckte, anders gefleckte, gelbliche, braun und schwarze, graue Rinder, Tiere mit Flecken an verschiedenen Körperstellen, schwarz und weiße (375, 36). Derartige Differenzierungen kommen überall bei den Viehzüchtern vor.

In Urundi und Ruanda (310, 44) und in Abessinien (201, 330) haben die Könige und reichen Herdenbesitzer einfarbige Luxusherden, braune, weiße und scheckige.

Außer diesen einteilenden Bezeichnungen bekommt jedes Rind seinen eigenen Namen. Die Namen sind sehr vielseitig und beziehen sich meist auf Farbe, Abstammung oder besondere Eigenschaften des Rindes. Die Barundi (310, 44) wählen den Namen in Erinnerung an ein verstorbene Familienmitglied, an einen Häuptling, König usw. Die Wasafwa weihen manchmal einem Ahnen ein Rind, das nicht immer gleich geschlachtet wird. Das Tier und seine Nachkommen tragen den Namen des Ahnen (256, 122). Bei den Baila bedeutet es eine hohe Ehrung eines Freundes oder Verwandten, ein Rind nach ihm zu benennen (420, I, 128). Die Sitte, den Rindern Namen zu geben, wird außerdem erwähnt von den Ama-Xosa (264, 109), Ama-Hlubi (321, 37), Ama-Thonga (244, II, 49), Wanyaturu (418, 17), Masai (213, 288; 305, 167), Wakamba (276, 487), Lango (115, 90), Basiba (376, 50), Baschi (326, 27) und Danakil, Galla, Somal (356, II, 223).

Im Verhältnis zu der mühevollen Aufzucht der Rinder, der Liebe und Verehrung, die die Züchter ihren Lieblingen entgegenbringen, ist der

<sup>1)</sup> Das Rind selbst heißt Ngombe, das männliche Ndeku, das weibliche Moli und das Kalb Ndama.

praktische Nutzen, den man aus seiner Herde zieht, ziemlich gering. Die Herde bleibt ein Stammkapital, das nicht angetastet wird, das man ständig zu vermehren trachtet, da seine Größe für das Ansehen des Besitzers maßgebend ist. Selten wird ein Stück zum Essen geschlachtet und nie ohne einen ganz besonderen festlichen Anlaß, wie Geburt, Hochzeit und Begräbnis. Dagegen werden gefallene Tiere stets gegessen, auch wenn sie an einer Seuche zugrunde gegangen sind. Die Herero verschmähen selbst nicht das Fleisch der an Rinderpest, Lungenseuche und Milzbrand gefallenen Tiere (227, 113). Sogar Ochsen und sterile Kühe, die doch für eine Fortpflanzung nicht mehr in Frage kommen und den anderen nur das Futter wegnehmen, werden nicht geschlachtet, sondern vielmehr wegen ihres guten Aussehens gern als Prachtstücke bei der Herde gelassen. Nur von den Bahima (238, II, 620) und Masai (238, II, 814) wird mitgeteilt, daß sie sterile Kühe mästen und schlachten. Dagegen schlachten die Wakamba auch sterile Kühe nie (121, 501). Eine Kuh zu töten wird allgemein als Sünde betrachtet, und die eben erwähnte, dem Schlachten von Rindern gegenüber beobachtete Zurückhaltung ist sicher zum großen Teil in religiöser Furcht begründet. Der Überlieferung nach gab Gott den Masai folgendes Gebot: „Ihr sollt keine weiblichen Tiere töten, auch keine Stiere, Böcke und Eselhengste, nur geschnittene männliche Tiere dürft Ihr als Nahrung für Euch töten“ (503, 271). Und als er sah, daß sie so nicht leben könnten, zeigte er ihnen, wie sie dem Vieh das Blut abzapfen könnten, verbot ihnen aber nochmals ausdrücklich, ein Tier zu töten (503, 263). Eine Sage der Wadschagga erzählt, wie Gott den Menschen die Rinder schenkte, von deren Milch sie lebten. Eines Tages aber schlachteten sie auch ein Rind. Da kam in der Morgenfrühe ein Nebel, der hob den Leib des geschlachteten Rindes empor und auch alle Rinder, die auf der Weide waren. Und diese Rinder, die von Gott kamen, sind nie mehr wiedergekommen (172, 103). So dürfte denn Kropfs Ansicht, jedes Schlachten sei früher bei den Ama-Xosa ein Opfern gewesen (263, 45; 264, 188), unbedingt beizustimmen sein, und sie dürfte allgemein Gültigkeit haben. Dafür spricht schon der Umstand, daß Rinder außer bei direkten Opfern fast nur bei den obengenannten Festen, die doch sämtlich einen religiösen Charakter tragen, geschlachtet werden.

Es kommen verschiedene Schlachtmethoden vor. Manche Stämme wenden beim profanen Schlachten eine andere Methode an als beim rituellen. So werden von den Herero die Rinder beim profanen Schlachten erstickt, beim rituellen durch Durchschneiden des Halses getötet oder erstochen, weil das Blut die Hauptsache beim Opfer ist (65, 554; 141, 193; 402, 142). Bei Totenfeiern schlachten die Baila Rinder nicht wie sonst durch Tot-schlagen, sondern sie stechen sie an einer nicht tödlichen Stelle und lassen sie verbluten (420, I, 111). Die Ama-Thonga töten Rinder und Ziegen bei religiösen Festen durch einen Herzstich mit der Assegai. Aber wenn eine Ziege zum Essen geschlachtet wird, geschieht es durch Durchschneiden der Kehle, angeblich, damit das Tier nicht durch langes Geschrei die Nachbarn herbeilocke, mit denen man das Fleisch dann teilen müßte (244, II, 50). Die Wagogo schlachten Rinder durch Einstechen in das Halsmark, Schafe und Ziegen durch Herumdrehen des Kopfes (81, 22), nach Cole (83, 337) durch Ersticken. Beim Opfer am Grabe berühmter Häuptlinge wird ein Rind oder Schaf erstickt, indem man das Maul zubindet und Kuhmist in die Nasenlöcher steckt (81, 49). Ochsen, die für ein Eingeweide-ordal bestimmt sind, werden durch einen Keulenschlag auf den Kopf getötet (83, 337). Durch Ersticken schlachten ferner die Masai Schafe und Ziegen (203, 378; 305, 174), Schafe auch beim Opfer (305, 208), die Wakikuyu Schafe und Ziegen (203, 378; 393, 50), die Wakamba Schafe

und Ziegen (276, 480), während sie die Rinder erwürgen, wobei der Tod durch Keulenschläge auf den Kopf beschleunigt wird (203, 378), die Issangu Rinder, Schafe und Ziegen beim Opfer (375, 88), die Kavirondo (238, II, 741; 482, 220) und Nandi (238, II, 875) Schafe und Ziegen. Die Dinka schlachten Schafe beim Opfern durch Erwürgen (248, 130), bei den Wadschagga wird Ziegen und Schafen die Schnauze zugehalten, dann wird ihnen ein Messer ins Herz gestoßen, wobei kein Blut verloren gehen darf (491, 80). Schafe werden auch beim Opfer so geschlachtet (491, 49). Die Basuto ersticken Ziegen, aus deren Eingeweiden gewahrsagt werden soll, in Medizinwasser (128, 41). Eine eigenartige Methode zu schlachten haben die Sulu. Sie besteht darin, den Ochsen im Laufe mit der Lanze ein Loch in das Fell des Bauches zu stechen und dann mit der Hand dem wild umherrasenden Tier in den Leib zu greifen, um die großen längs der Wirbelsäule liegenden Blutgefäße zu zerreißen (65, 554). Die gleiche Schlachtmethode beobachtete Alberti (9, 85) bei den Kaffern, nur daß das Tier am Boden festgehalten wurde und nach einem Stich in die Brust die großen Herzadern mit der Hand zerrissen wurden. In derselben Weise schlachten die Ama-Xosa (145, 86; 263, 45; 273, I, 442; 323, 141), durch einen Lanzenstich ins Herz schlachten die Matebele und Marutse (217, 199), die Ama-Thonga (244, II, 50) und Baronga (244, I, 158). Die beiden letzteren töten auch Ziegen so. Auch die Wakonde schlachten zuweilen ihre Rinder durch einen Speerstich ins Herz, gewöhnlich aber mit dem Schlachtbeil (240, 432). Die in Nyassaland übliche Schlachtmethode besteht im Durchschneiden der Kehle des Tieres (240, 432). Sie wird außerdem angewandt von den Wafipa (156, 89) und Wasiba. Diese hauen nicht selten vorher den Tieren die Sehnen der Hinterbeine durch (376, 48; 381, 117). Kleinvieh schlachtet man in gleicher Weise oder dreht ihm den Hals um (381, 117). Nach Herrmann (199, 52) schlachten die Basiba Rinder durch einen Axthieb ins Genick; die Kehle wird nicht durchschnitten. Durch den Halsschnitt werden ferner Rinder getötet bei den Banyankole (391, 136) und bei den Kaffitscho (43, 246), Rinder, Schafe und Ziegen bei den Jaluo (238, II, 787), ebenso bei den Wagiriana (20, 26). Nach vorheriger Schlagbetäubung wird der Halsschnitt angewandt an Rindern bei den Kavirondo (238, II, 741; 482, 220) und bei den Wadschagga (173, 99; 491, 80). Manchmal bedienen sich der Wadschagga auch der Schlachtmethode der Masai und Wakikuyu (203, 378; 258, 442; 305, 174, 200; 491, 80), die den Rindern das Mark am Genick durchstechen. Ebenso schlachten die Nandi (238, II, 875), Dinka (410, 85), Galla, Somal und Danakil (356, II, 47).

Der Vollständigkeit halber sei hier noch mitgeteilt, daß die Bambala Ziegen und Schweine durch einen Keulenschlag töten. Ziegen werden auch oft lebendig geschunden, was die Güte des Fleisches günstig beeinflussen soll (457, 404).

Andere Quellen über das Schlachten von Kleinvieh im Pflanzenbauergebiet liegen nicht vor.

Während wir bei Huhn, Ziege und Schaf einer Reihe von Speiseverboten begegnen, gibt es allgemeine Verbote für Rindfleisch nicht. Solche sind stets auf bestimmte Fälle zugeschnitten. Bei manchen Stämmen Ostafrikas gibt es ein Verbot, welches den gleichzeitigen Genuß von Milch und Fleisch untersagt. Bei den Bahima (143, 92) darf niemand Fleisch essen und Milch dazu trinken, ebenso bei den Banyoro (391, 67). Die Masai essen am gleichen Tage nur einerlei Kost, z. B. nur Milch, am anderen Tage nur Fleisch und Blut, am dritten nur Milch und Blut usw. (203, 379). Oft wird dargebotene Milch abgelehnt in der Hoffnung, am selben Tage noch Fleisch zu erhalten. Wer beide Speisen an einem Tage genießen will, erbricht sich erst vor dem Genuß des Fleisches, wozu durch einen in den

Hals gesteckten Grashalm der nötige Reiz erzeugt wird. Hat man Fleisch gegessen, so trinkt man am nächsten Tage vor der Milch erst etwas Blut, weil man glaubt, daß sonst das Vieh weniger Milch geben würde. Auf das peinlichste wird vermieden, Milch und Fleisch in Berührung zu bringen, da dadurch das Euter der Milchkuh krank werden würde. Aus diesem Grunde verkaufen auch die Masai nur ungerne und selten Milch, da infolge einer Unachtsamkeit des Käufers die Kuh erkranken könnte (305, 33; 482, 380). Die Stämme am Kenya dürfen nur in einem Abstand von drei Monaten Milch und Fleisch genießen, doch kann man diesem Zwange abhelfen, wenn man eine bittere, ngeta genannte Beere isst, die an einem großen Baume wächst. Ein Übertreten des Verbotes erzeugt Geschwüre an der Milchkuh und deren Kalb (54, 100). Bei den Waschambaa hat der Genuß von Milch mit Fleisch den unausbleiblichen Tod der Milchkuh zur Folge (247, 102).

Bei den Ama-Xosa dürfen Brust, Kopf, Herz und Klauen eines Ochsen nur von Männern gegessen werden (273, I, 451). Ama-Thonga-Frauen dürfen keine Ochsenfüße essen, sie würden sonst zuviel umherlaufen (244, I, 185). Schwangeren Frauen der Waschambaa ist das Fleisch einer eingegangenen Kuh verboten, die kurz vor dem Kalben war (247, 78). Bei den Baila wird das Fleisch der Ochsen, die bei einem Begräbnis geschlachtet werden und in deren Häute die Leiche gewickelt wird, nicht gegessen, sondern den Hunden gegeben (420, I, 110). Nur Ochsenfleisch essen die Könige von Unyoro (391, 10) und Kisiba (376, 22) und die Bahimafrauen von Ankole (389, 101).

Von Speiseverboten totemistischer Art, wie wir sie besonders bei den Herero und im Zwischenseengebiet finden, soll in dem Abschnitt über Totemismus die Rede sein.

In der Regel wird das Blut geschlachteter Tiere aufgefangen und als Nahrungsmittel verwendet. Nur bei den Wasiba ist dies nicht der Fall (376, 25; 381, 17). In Ostafrika versteht man sogar das Blut lebender Rinder abzuzapfen, um es zu genießen. Das geschieht auf folgende Weise: Eine der großen Halsschlagadern wird durch Abschnüren mit einem Riemen gestaut, dann schießt man aus nächster Nähe einen Pfeil mit kurzem breitem Blatt in die Ader, der Pfeil fällt ab, und das herausstritzende Blut wird aufgefangen. Nach Lockerung des Riemens schließt sich die Wunde von selbst. Die Operation ist nicht ganz ungefährlich; nach Gutmann (173, 449) sollen manche Tiere dabei zugrunde gehen. Deshalb überläßt man das Einschießen des Pfeiles gern einem Sachverständigen.

Das Blutzapfen am Rind wird ausgeübt von den Batussi (33, 206; 91, I, 141), Barundi und Banyaruanda (310, 45), Basiba (376, 48; 381, 117), Baganda (390, 421), Banyoro (391, 71), Lango (115, 92), Bari (248, 170), Eliab am weißen Nil (19, 64), Bageschu (386, 192; 391, 168; 433, 117), Wanika und Wataita (203, 377), Masai (33, 160; 203, 377; 213, Taf. XI; 238, II, 818; 305, 174; 375, 71; 482, 378), Wakamba (121, 502; 203, 377; 276, 480), Wakikuyu (54, 118; 203, 377; 276, 480), Galla (188, 158; 203, 377), Wadschagga (173, 449), Waschambaa (247, 102), Issangu (375, 71), Watauru (33, 171), Wanyaturu (375, 36; 418, 18), Warangi (34, 51), Wassandaui (18, 225), und Wagogo, die es von den Masai gelernt haben (81, 13).

Nur Ochsen und Stiere werden angezapft. In seltenen Fällen, wie bei den Waschambaa und Wassandaui, auch nichtträchtige Kühe. Die Menge des abgezapften Blutes schwankt zwischen 1—4 Litern. Der Aderlaß wird nach einer Zeit von 1—3 Monaten wiederholt, doch in Zeiten der Not nehmen die Warangi den Aderlaß vier Tage hintereinander zweimal täglich vor (34, 51). Die Masai (305, 174) und Wakamba (276, 480) zapfen auch dem Kleinvieh Blut ab in derselben Weise wie beim Rind; doch

am Schaf geschieht es bei den Masai durch einen Schnitt in die Gruben über den Augen. Früher wurde bereits erwähnt, daß der Aderlaß am Rind auch als Heilmittel angewendet wird und daß auch das hierbei abfließende Blut verspeist wird. Es ist nicht ausgeschlossen, daß erst auf diesem Wege diese Nahrungsquelle entdeckt wurde, die man besonders in Zeiten der Not in Anspruch nimmt.

Der Sage nach hat Gott die Masai das Blutzapfen gelehrt, und ihnen den dazu nötigen Pfeil und Bogen gegeben, als er sah, daß die Milch allein zur Sättigung der Menschen nicht mehr ausreichte (305, 263).

Nach Reches Ansicht (375, 122) ist die Sitte, lebenden Haustieren, vornehmlich Rindern, Blut abzapfen, hamitisch. In der Tat gehören alle hier angeführten Stämme zu den Hamiten oder zu den von ihnen beeinflussten Völkern. Außerhalb des ostafrikanischen Hamitengebietes ist das Blutzapfen nicht beobachtet worden.

#### Die Milch.

Nicht in allen Teilen Afrikas wird die Milch der Haustiere verwendet. In Kamerun, im gesamten Kongobecken, im Gebiete westlich vom Nyassa, im Süden von Deutsch-Ostafrika und in Portugiesisch-Ostafrika nördlich des Sambesi, außerdem in den südlichen Gebieten des Westsudans wird die Milch des Kleinviehs und da, wo Rinder vorkommen, auch die Kuhmilch nicht verwertet. Als Staschewski (427, 27) einem Banjangimann die Herkunft der Milch erklärte, sagte dieser, er hätte immer geglaubt, die Europäer schöpften das weiße Wasser aus einem Flusse; andere hielten die Milch für den Saft einer Liane. Die Bafiote (Mary Kingsley, S. XXIX in: 109) halten die Milch für eine ebenso ekelhafte Körperausscheidung wie den Urin. Ebenso betrachten die Bangala am oberen Kongo die Milch mit großem Abscheu (481, I, 116). In Loanda wird der Genuß der Kuhmilch für schädlich gehalten (500, 25), bei den Kimbunda gilt er als Sünde (291, 303). In Angola werden weder Kühe noch Ziegen gemolken (500, 127). Erst im südlicheren Angola bei den Mbundu von Kakonda konnte Schachtzabel (394, 183) eine Verwendung der Milch beobachten. Hier war sogar im Gegensatz zu den Nachbargebieten die Butterbereitung bekannt. Noch die Owambo sollen die Milch nicht mehr schätzen (400, 298) und bei ihren östlichen Nachbarn, den Owakwangari, sah Jodtka (232, 547) weder Milch noch Milchgefäße, noch konnte er etwas über Milchverwertung erfahren. Als die Baholoholo noch Rinder besaßen, wurde die Kuhmilch nicht benutzt (342, 109). Im Gebiet zwischen Nyassa, Mweru und Bangweolo kennt man keine Verwendung für Ziegen- und Kuhmilch (240, 431). Im Tal des Lumedshi (westlich vom Nyassa) war zu Camerons Zeiten das Melken der Kühe noch unbekannt, trotzdem zahlreiches Rindvieh vorhanden war (327, 180). Bei den Wangoni wird die Milch nicht sehr geschätzt, Kleinvieh wird, wie auch im ganzen übrigen Süden von Deutsch-Ostafrika, nie gemolken. Im englischen Gebiet ist den Wangonimännern der Milchgenuß sogar verboten (157, 162). Bei den Alulu (106, 57) trinken nur einige Häuptlinge Milch.

So bleiben denn für eine geregelte Milchwirtschaft nur die Gebiete übrig, in denen eine intensive Rinderzucht getrieben wird. Sicher ist, daß die Kunst des Melkens vor dem Eindringen der Hirtenkultur im negerischen Afrika unbekannt gewesen ist. Denn Kleinvieh wird auch heute noch nie von Pflanzenbauern, nur in Ausnahmefällen von Hirten gemolken, und seine Milch wird selten als der Kuhmilch ebenbürtig angesehen.

Bei den Hottentotten (252, 468; 450, I, 40; 465, II, 61) wurden auch Schafe gemolken, doch durften die Männer keine Schafmilch genießen (252, 469). Die Milch wird auch nur von Tieren, die ihr Lamm verloren

haben, abgemolken (406, 264). In jüngerer Zeit verwenden die Hottentotten auch Ziegenmilch (364, 2); sie dient vornehmlich den Hütējungen auf der Weide, den Kindern und den armen Leuten zur Nahrung (406, 186, 264; 407, 207). Bei den Herero wird Schafmilch ausnahmsweise gebraucht, Ziegenmilch nur von Kindern getrunken (65, 555). Die Bergdama, die eine herdenmäßige Ziegenzucht treiben, melken auch ihre Ziegen (469, I, 80). Bei den Betschuanen der Kalahari (406, 635) und den Ama-Xosa (264, 101) wird ebenfalls die Ziegenmilch verwendet. Die Basuto melken ihre Ziegen manchmal auf der Weide (128, 27). Bei den Ama-Thonga wird die Ziegenmilch den Hütējungen überlassen, die Männer rühren sie nicht an (244, II, 51). Auch die Wagogo kennen keine regelrechte Verwendung für Ziegen- und Schafmilch, nur die Hütējungen melken auf der Weide das Kleinvieh (81, 14). Die Masai melken Ziegen (238, II, 813) und Schafe (482, 378); Schafmilch wird wegen ihres hohen Fettgehaltes sehr geschätzt (305, 32). Die Milch des Kleinviehs wird ferner verwendet bei den Galla (356, I, 225), Somal (176, 34; 188, 195; 354, 112) und Abessiniern (201, 334), außerdem in Bornu (27, 266) und Wadai (322, III, 187). Die Wakamba verwenden Ziegenmilch auch bei der Butterbereitung, die Milch der Schafe wird nicht benutzt (203, 380). Schafe werden von den Wakikuyu nicht gemolken, dagegen Ziegen ((393, 47). Doch dürfen Männer und Knaben nur Kuhmilch trinken; die Ziegenmilch wird den Frauen und kleinen Kindern überlassen (393, 45/47). Die Warangi verwenden gern Schaf- und Ziegenmilch (34, 51), die Waschambaa geben der Ziegenmilch sogar den Vorzug vor der Kuhmilch (247, 103).

Alle anderen Quellen schweigen entweder über eine Verwendung der Milch des Kleinviehs oder betonen ausdrücklich, daß sie unverwertet bleibt. Eine Verwendung kennen also nur die Rinderhirten, und wie wir sehen, wird sie vielfach als Milch zweiten Grades betrachtet, deren Genuß eines Mannes unwürdig ist. Um so ausgiebiger dient die Kuhmilch außer in den oben angeführten Gebieten als Nahrungsmittel. Bei den Hirtenstämmen gilt die Milch als die vornehmste Speise, als das tägliche Brot, doch kann sie nur da als Hauptnahrungsmittel gelten, wo man im Besitz einer sehr großen Anzahl milchender Kühe ist. Denn die afrikanische Kuh gibt sehr wenig Milch. Als Höchstleistung wird eine Tagesmenge von zwei Litern genannt (379, 69), meist aber ist die Ergiebigkeit noch viel geringer. Das liegt erstens daran, daß man nirgends versucht, die Leistungsfähigkeit der Rinder durch eine systematische Zuchtwahl zu steigern, und zweitens, daß dem Kalbe zuviel von der Muttermilch überlassen wird. Eine künstliche Ernährung des Jungviehs kennt man nicht, und so lebt das Kalb ausschließlich von der Milch der Kuh, bis es zu fressen anfängt. Sind nun noch die Weideverhältnisse schlecht, so hat der Hirt überhaupt das Nachsehen. Die milchenden Kühe, für welche die der Siedlung am nächsten liegenden Weideplätze vorbehalten bleiben, werden morgens vor dem Austrieb und abends nach der Heimkehr von der Weide im Beisein der Kälber gemolken, die nicht mit auf die Weide gehen. Unruhigen Tieren werden dabei die Hinterbeine mit Stricken zusammengebunden, so bei den Herero (65, 553), Hottentotten (406, 257), Basuto (128, 26), Bahima (389, 96), Basiba (376, 47) und Wasango (462, 155). Die Baronga und Ama-Thonga ziehen den Kühen einen Strick durch die Nase, an dem die Tiere beim Melken festgehalten werden (243, 199; 244, II, 50). Bei den Wassandaui wird während des Melkens gepfiffen und geschlulzt, um das Tier zu beruhigen (108, 98). Zu demselben Zweck schlagen die Baila die Trommeln (420, I, 129). In Urundi werden die Euter der Kühe jedesmal nach dem Melken gewaschen (310, 43). Die afrikanische Kuh läßt sich nur in Gegenwart des Kalbes melken und erst, nachdem

dieses einen Augenblick am Euter gesaugt hat. Stirbt das Kalb aus irgendeinem Grunde, ist es meist auch mit der Milchgewinnung vorbei, da die Kuh sich nun das Melken nicht mehr gefallen läßt und auch die Milch „aufzieht“<sup>1)</sup>. In diesem Falle wendet eine Reihe von Hirtenstämmen zur Beruhigung der Kuh folgende Maßnahmen an: Man zieht dem toten Kalb das Fell ab, stopft dieses mit Heu oder Gras aus und hält es dem Muttertier vor. Die Kuh glaubt an dem Geruch ihr Kalb zu erkennen, leckt das ausgestopfte Fell und läßt sich nun ohne Sträuben die Milch abmelken. Diese „Kalbspuppe“, wie sie Leo Frobenius nennt, finden wir bei den Herero (65, 554; 141, 258; 400, 160) und Hottentotten (141, 258; 252, 468; 406, 257; 465, II, 65); bei diesen wird nach Kolbs und Le Vaillants Beobachtung das Fell des toten Kalbes einem anderen umgehängt. Die Ama-Xosa wenden die Kalbspuppe in der Form an, daß ein Knabe das Fell umnimmt und am Euter zu saugen beginnt (264, 109). In Ostafrika wird die Kalbspuppe angewendet bei den Banyaruanda (91, II, 141; 310, 44), Barundi (310, 44), in Ankole (310, 44; 389, 95; 391, 106), Mpororo (482, 44), ferner bei den Baganda (390, 419), Masai (238, II, 813; 305, 163; 276, 479), Wakikuyu (393, 45), Wakamba (276, 479), Nandi (276, 479), Galla (356, I, 226), Somal (356, I, 226; 377, 209), Danakil (356, I, 226; 230, 22). Die Wagogo ziehen die Kopfhaut des Kalbes über einen Flaschenkürbis, der dann der Kuh hingehalten wird (81, 14). Die Wanyaturu täuschen die Kuh in derselben Weise wie die Ama-Xosa (418, 18). In Abessinien gibt man der Kuh auch ein anderes Kalb, das vorher mit dem Urin des toten bestrichen wurde; sie beleckt es und gewöhnt sich an dasselbe (201, 331).

Eine andere Maßnahme, die dazu dienen soll, die Kuh zum Milchlassen zu bewegen, findet sich neben der Kalbspuppe, scheint aber auch unabhängig von dieser vorzukommen. Von den Hottentotten berichtet bereits Peter Kolb (252, 468), daß sie im Falle, daß das Fell des toten Kalbes nicht mehr vorhanden ist, in die Scheide der Kuh hineinblasen, worauf diese die Milch von sich gibt. Le Vaillant (465, II, 65) schildert diesen Vorgang folgendermaßen: „Während die eine (Hottentotten-) Frau das Euter der Kuh in der Hand hat, bläst eine andere mit aller Gewalt in die Scheide des Tieres, so daß dadurch deren Bauch zu einer ungewöhnlichen Größe anschwillt, dadurch wird die Kuh gezwungen die Milch in großen Mengen von sich zu lassen, die sie alsdann nicht länger verhalten kann.“ Daß diese Darstellung übertrieben ist, liegt auf der Hand. Doch wurde diese Melkmaßnahme auch von François bei den Hottentotten beobachtet (141, 258), ebenso von Leonhard Schultze (406, 257). Die Sitte ist auch in Betschuanaland bekannt (497, 32). In ähnlicher Weise verfahren die Wagogo (81, 12), die Somal (249, 184), die Galla (356, I, 226), die Kaffitscho (43, 345) und, wenn man eine Bemerkung Marnos<sup>2)</sup> so deuten darf, auch die Nuehr, ferner die Abessinier, die nach Hildebrandt (201, 331) die Kuh folgendermaßen behandeln: „Will die Kuh trotz der Kalbspuppe ihre Milch nicht geben, so bläst man sie auf, indem der Hirte ihre Schamlippen öffnet, den Mund hineinhält und mit kurzem starken

<sup>1)</sup> Nach R. Reinhardt (in: Richter-Schmidt-Reinhardt: Harms' Lehrbuch der tierärztlichen Geburtshilfe, 6. Aufl. Berlin 1924, 711, 714) bezeichnet man als „Aufhalten, Aufziehen oder Nichterablassen“ der Milch eine beim Melken auftretende Störung, die dadurch charakterisiert ist, daß bei einer mitten im Melkakt befindlichen Kuh der Milchstrom plötzlich unterbrochen wird. — Diese Störung stellt sich vielfach bei Gemütsaffekten, durch Schrecken, Schmerzen usw. ein, oder auch, wie in unserem Falle, infolge der durch das Fehlen des Kalbes hervorgerufenen Erregung der Kuh.

<sup>2)</sup> „Dem Melken der Kuh geht eine eben nicht gut zu beschreibende Prozedur vorher, von welcher behauptet wird, daß sie die Milchabsonderung fördere“ (294, 342)

Stoß hineinbläst. Schnell zieht er dann seinen Kopf zurück und schließt dann die Lippen mit der Hand, da das Vieh darauf stark bläht. Er wiederholt dies so oft, bis die Kuh aufgeblasen breitbeinig dasteht und melken läßt. In der Samhar stopft man zum selbigen Zwecke auch die fleischigen Lohden der Schelle (*Cissus quadrangularis*) in die Vagina.“ Beobachtet wurde das Lufteinblasen auch bei den Baggarastämmen von Kordofan und Darfur (288, 95) und bei den Bana (175, 189). Die Basiba blasen Luft in die Scheide der Kuh oder führen den Arm tief ein (376, 49); Rehse schreibt „in den After“, doch wird dieser Irrtum schon von F. von Luschan im Vorwort des gleichen Werkes berichtigt. Bei den Wanyaturu spritzt der Mediziner eine nach seinem Geheimrezept hergestellte Medizin in den Uterus der Kuh (418, 17). So verfahren auch die Banyankole (389, 96; 391, 106) und Baganda (390, 419). Doch darf man diese Maßnahme nicht zu oft anwenden, da die Kuh sonst unfruchtbar wird<sup>1)</sup>. Der Erfolg aller dieser Verfahren wird von den Berichterstattern als Tatsache hingestellt, man kann dadurch bis zu einem Monat länger Milch von der Kuh erhalten, als es sonst der Fall wäre<sup>2)</sup>.

Die Hottentotten suchen auch durch sanftes Streichen über das Euter einer Kuh, deren Kalb verendet ist, das Tier zum Milchgeben zu veranlassen (406, 296).

Nicht unerwähnt bleibe folgender Bericht Le Vaillants über die Melkpraxis der Kaffern: „Wann eine Kuh . . . die Milch anhält . . ., wird einer solchen Kuh eine Schlinge um eines der Hinterbeine gebunden, und ein starker Mann zieht selbige alsdann nach sich. Die Stellung wird dadurch sehr unbequem, so daß selbige die Milch von sich zu lassen gezwungen wird. Dasselbe Mittel wenden die Kaffern an, wenn die Kuh ihr Kalb verloren hat“ (465, II, 164).

Um das Kalb zu entwöhnen, werden folgende Methoden angewandt: Die Wakamba und Kaffitscho binden dem Kalb ein Lederband auf die Nase, aus dem lange Akazienstacheln hervorragen; es kann dann fressen, wird aber von der Mutter verstoßen, wenn es an deren Euter saugen will (43, 348; 203, 376). Die Waschambaa lösen dem Kalbe einen Hautstreifen, dessen Ende man aber noch festsitzen läßt, aus der Nase und wickeln ihn so ein, daß er wie ein Horn aufrecht steht. Will nun das Kalb saugen, stößt es sich an diesem Horn, und infolge der Schmerzempfindung gibt es schließlich die Versuche auf (247, 100). Im Zwischenseegebiet schmiert man zu demselben Zweck das Euter mit Kuhmist ein (58, 423; 93, 85; 390, 418). Will andererseits die Kuh ihr Kalb nicht saugen lassen, wenn das Entwöhnen noch nicht erwünscht ist, so reibt man in Urundi das Euter der Kuh und das Kalb mit Salzwasser ein, worauf die Kuh das Kalb beleckt und sich auch das Saugen gefallen läßt (58, 423).

Im weitaus größten Teile Afrikas wird die Milch in geronnenem Zustande als Sauer Milch — amasi der Kaffern, omaere der Herero — verbraucht<sup>3)</sup>. In ganz Südafrika wird süße Milch nur den Kindern ge-

<sup>1)</sup> Nach Edgar (125, 39) wird das Lufteinblasen auch in China am Tungfluß bei Kühen angewendet.

<sup>2)</sup> Nach R. Reinhardt (a. a. O., 714) dient das Verfahren zur Beruhigung des Tieres infolge des eigenartigen ablenkenden Reizes.

Ein siebenbürgischer Tierarzt, Murtz, wandte das Lufteinblasen mit Hilfe eines Schlauches mit Erfolg bei einer Kuh an (Milchwirtschaftliches Zentralblatt, Hannover, 51. Jg., 1922, 239). Er wurde zu diesem Versuche angeregt durch den Bericht Herodots (4. Buch „Melpomene“), der von den Skythen schreibt, sie ließen beim Melken ihren Stuten durch einen Röhrenknochen Luft in die Scheide blasen.

<sup>3)</sup> In der Sprache der Herero gibt es nach Schinz (400, 161) mindestens 15 verschiedene Bezeichnungen für Kuhmilch, deren Anwendung sich je nach dem Charakter dieser Nahrung richtet.

reicht, doch sollen auch erwachsene Hottentotten süße Milch genießen, meist mit Wasser verdünnt (145, 86). Auch die Barotse trinken neben der sauren auch frische Milch (365, II, 29). In Ostafrika wird die Milch süß und sauer verwendet von den Wasambara (31, 167), von den Masai (238, II, 814; 305, 32; 482, 378), die die Frischmilch vorziehen (203, 377), in Ugogo (81, 22), in Ruanda (91, I, 141) und Urundi (310, 45). Bei den Wakamba trinken nur alte Männer und die Kinder frische Milch (203, 377), ebenso ist es bei den Wakikuyu (444, 259) und Baganda (390, 418). Dagegen lassen die Bahima von Ankole die Milch nie sauer werden, sondern trinken sie noch kuhwarm (389, 100). Auch die Banyoro trinken die Milch frisch (391, 42), in seltenen Fällen auch die Lango (115, 93).

Milch zu kochen ist nicht üblich. Nur bei den Wataturu soll das Kochen stets gebräuchlich gewesen sein (33, 93). Das wäre eine große Ausnahme, denn sonst wird die Milch zu gewöhnlichen Nahrungszwecken nur mit Kräutern zusammen zu Milchsuppe verkocht, wie bei den Bageschu (386, 192; 391, 168). Die Basiba kochen nur saure Milch (376, 49). Streng verboten ist das Kochen der Milch in Urundi; wenn Milch gekocht oder auch nur heiß gemacht wird, bekommt die Kuh nach dem Glauben der Barundi ein wundes Euter und verliert die Milch (310, 46). Die Bahima und Baganda kochen keine Milch, weil die Kuh in diesem Falle sterben müßte, mindestens aber aufhören würde, Milch zu geben (143, 92; 389, 111; 390, 418; 391, 137). Auch die Wagiriana kochen niemals Milch (20, 26). Bei einigen Stämmen wird Milch bei folgender Gelegenheit zeremoniell gekocht: Wenn der Nabelstrang eines neugeborenen Kalbes abfällt, wird die Milch der Mutterkuh abgemolken, gekocht und von der ganzen Familie gegessen. So und ähnlich handeln die Banyankole (391, 137), Bateso (391, 271), Bageschu (386, 192; 391, 168) und auch die Ama-Thonga (244, II, 51). Sonst kochen auch diese Stämme die Milch niemals. Bei den Masai und Wagogo gilt gekochte Milch als Medizin für Kranke (33, 161; 305, 32; 462, 19). Wie wir sehen, wird nur bei Anlässen, die einen religiösen Charakter tragen — auch Krankheitsfälle gehören ja dazu — Milch gekocht. Die Abessinier werfen im Feuer erhitzte Steine in die frisch gemolkene Milch, um sie zu kochen (201, 331; 203, 377). Sonst wenden die Abessinier diese Kochmethode nicht an; vielleicht handelt es sich also auch hier um den Rest eines uralten kultischen Vorganges.

Überhaupt ist die Milch kein Nahrungsmittel schlechthin. Sie ist vielmehr ein Stoff, dem eine heilende, zauberische Kraft innewohnt, die den Hirten mit seinem Vieh immer wieder aufs innigste verbindet. Genuß und Behandlung der Milch erfordern die Beachtung einer Reihe von Geboten, deren Übertretung Hirten und Rind aufs schwerste schädigen kann. Diese Auffassung mögen folgende Beispiele erhärten:

Bei den Herero wird jeden Morgen die Frischmilch von dem Häuptling durch Beschmecken geweiht und so erst genußfähig (141, 169; 407, 233). Ganz ähnlich ist es bei den Galla (73, 146). In den Sagen der Hottentotten übt die Milch als Lebenselixier eine wunderkräftige Wirkung aus (406, 186). Bei den Ama-Xosa wird durch zeremonielles Milchtrinken die Weihe des Mädchens zur Frau vollzogen (273, I, 432). Bei den Bahima von Ankole gilt es als Zeichen von Freundschaft, jemand zum Milchtrinken einzuladen (389, 117). In Ankole wird die Leiche eines Bahima-Häuptlings sieben Tage lang früh und abends mit Milch gewaschen (302, 152; 389, 101, 102). Wenn in Dschaggaland eine Kuh ein Kalb geworfen hat, wird einen ganzen Monat lang die Milch der Kuh abgemolken, ohne daß man davon etwas trinken darf. Man bewahrt sie in Kalebassen auf, die für diesen Zweck nicht mit dem gewöhnlichen Namen sisaha benannt werden, sondern mit dem altertümlichen maturi. Die gefüllten Kalebassen werden

allen Sippenbrüdern zugetragen; ein etwa übergangener Hof empfindet das als tiefste Beleidigung. „Ohne Zweifel“ — so meint der Berichterstatter Gutmann (173, 11) — „ist dieser Anteil an der ersten abgemolkenen Milch der letzte Überrest einer ehemals im Genusse der ersten Milch vollzogenen kultischen Gemeinschaft“.

Noch andere Stämme haben eine solche Sitte: Wenn bei den Bageschu eine Kuh gekalbt hat, bekommt das Kalb am ersten Tage die Milch allein, am zweiten Tage wird die Kuh gemolken und die Milch gekocht, bis sie zu einem harten Kuchen geworden ist. Diesen ißt der Besitzer gemeinsam mit seiner Familie. Danach wird die Milch der Kuh wie gewöhnliche behandelt (386, 192; 391, 168). Genau derselben Sitte folgen die Bateso (391, 271). In Ankole und bei den Basoga ist die Milch der Mutterkuh solange unantastbar, bis der Nabelstrang des Kalbes abgefallen ist. Sie darf unter keinen Umständen mit der Milch anderer Kühe in Berührung gebracht werden. Ein männliches Familienmitglied wird während dieser Tage abgesondert, um die Milch zu trinken (391, 137, 236). Ähnlich verfahren die Ama-Thonga. Die Milch, die die Kuh gibt, bis der Nabelstrang des Kalbes abgefallen ist, bleibt abgesondert, darf aber gekocht und von Kindern gegessen werden, da diese nicht mitzählen (244, II, 51). Die Baganda trinken die ersten vier Tage nach dem Kalben die Milch der Kuh nicht. Die Frau darf während dieser Zeit auch ihr Feld nicht bestellen (390, 418). Dieses Verbot besteht offenbar deshalb, weil man von dieser Tätigkeit der Frau eine unheilvolle Wirkung auf Kuh und Kalb fürchtet. Verbote, die so den Gegensatz zwischen Pflanzenbau und Rinderzucht betonen, finden wir öfter. So z. B. darf ein Murundi, der Milch getrunken hat, am selben Tage keine Erbsen oder Erdnüsse, also Produkte des Pflanzenbaues, essen. Im Übertretungsfalle bekäme die Kuh Geschwüre am Euter (310, 46). In Ankole dürfen die Bairu, das Bantuelement, die hauptsächlich Bataten und Erdnüsse essen, keine Milch trinken, da dies dem Vieh schaden kann (302, 142; 389, 101). Man glaubt, die Kuh würde krank werden, wenn sich Milch und Vegetabilien im Magen mischen (391, 108). Banyorofrauen, die während der Menstruation nur von Vegetabilien gelebt haben, fasten zwölf Stunden, ehe sie wieder Milch genießen (391, 42). Die Wakikuyu vermengen niemals Milch oder Buttermilch mit Getreide (444, 259). Der gleiche Gegensatz zwischen Viehzucht und Pflanzenbau mag der Grund sein, weshalb bei manchen Stämmen der pflanzenbauenden Frau der Milchgenuß verboten ist. Die Frauen der Jaluo trinken keine Milch, genießen sie aber mit dem Essen zusammen gekocht (238, II, 787). Ebenso ist es bei den Wagaia (482, 219). Bei den Baschi (326, 27) und Waschambaa (247, 101) dürfen nur Männer Milch trinken, nicht die Frauen, bei letzteren angeblich nicht, weil sie sonst die Einnahmequelle des Mannes schädigen. Wahrscheinlich aber haben diese Verbote, wie oben schon angedeutet, tiefere Gründe; in dem Abschnitt über die Arbeitsteilung soll noch einmal darauf eingegangen werden.

Auch andere Stämme haben zeitweilige Milchverbote für Frauen, und zwar dann, wenn sie sich im Stadium der Menstruation befinden. In Unyoro dürfen menstruierende Frauen reicher Rinderbesitzer nur die Milch von alten Kühen trinken, von denen man keine Kälber mehr zu erwarten hat. Den Frauen ärmerer Leute ist der Milchgenuß während dieser Zeit überhaupt untersagt. Man fürchtet nachteilige Folgen für die Kuh (391, 42). Menstruierende Bagandafrauen dürfen mit den Milchgefäßen nicht in Berührung kommen, auch keine Milch trinken, bis sie wieder gesund sind (390, 419). Auch die Frauen der Ama-Thonga dürfen während der Menstruation und der Dauer des Wochenbettes keine Milch genießen (244, II, 51). Bei den Ama-Xosa müssen sich unreine, wie leidtragende

und menstruierende Frauen des Milchgenusses enthalten. Sie reinigen sich dadurch, daß sie sich den Mund mit Kuhmilch ausspülen (273, I, 418, 432.). Wenn sich eine Witwe, die ihrem Mann den letzten Dienst erwiesen hat, auf diese Weise reinigt, geht die Unreinheit auf die Kuh über, von der die Milch stammt. Sie wird nie wieder gemolken (273, I, 422).

In Ankole (389, 96; 391, 106), Unyoro (391, 66) und in Uganda (390, 419), wie überhaupt bei allen Bahima (143, 92) darf die Milch nicht in eiserne Gefäße getan werden, sonst würde die Kuh beleidigt werden, erkranken und keine Milch mehr geben. Aus dem gleichen Grund dürfen die Herero ihre Milchgefäße nie reinigen (141, 169; 145, 234). Die Bahima von Ankole glauben, daß ein Europäer eine Kuh tötet, deren Milch er in den Tee gießt (302, 142).

Alle diese Vorschriften begründen die Furcht, Milch an Fremde zu verkaufen, die aus Fahrlässigkeit oder Unkenntnis der Verbote die Rinder aufs schwerste schädigen können.

In dieses Gebiet gehört auch die in Afrika weit verbreitete, für den Europäer sehr ekelhafte Sitte, Milch und Butter mit Rinderurin zu mischen und die Milchgefäße damit auszuspülen. Die Wanyamwesi geben der Milch vor dem Buttern einen Zusatz von Rinder- oder Menschenurin, andernfalls würden die Kühe ihre Milch verlieren (442, 76). Auch wird die Butter selbst, wie auch bei den Wagogo, mit Kuhurin gemischt (442, 54). Die Wagogo schwenken die Milchgeschirre mit Urin aus, damit die Milch nicht bezaubert wird (198, 195). Die Kavirondo mischen die Milch mit Rinderurin, nachdem dieser einen oder zwei Tage gestanden hat. Das soll den Buttergehalt vermehren, außerdem sprechen sie diesem Gemisch eine Heilkraft zu (482, 219). Auch die anderen Stämme, die derartiges tun, ohne daß die Quellen den Grund dazu angeben, werden wahrscheinlich von ähnlichen Motiven geleitet. Beobachtet ist die Sitte noch bei folgenden Stämmen:

Barundi: Tägliches Ausspülen der Milchgefäße mit frischem Kuhurin, von Zeit zu Zeit „Reinigen“ mit Menschenurin (58, 432; 310, 44).

Banyaruanda: Auswaschen der Milchgefäße mit Kuhurin (91, I, 141).

Batussi: Mischen von Milch und Butter mit Rinderurin (33, 206).

Basiba: Ausschwenken der Gefäße mit Rinderurin vor dem Buttern, sonst Waschen mit Asche und Wasser (199, 51).

Banyankole: Die Milchgefäße werden mit kochendem Wasser gewaschen, von Zeit zu Zeit werden sie mit Rinderurin gereinigt. Wenn die Männer auf der Weide keine Frauen bei sich haben, deren Aufgabe sonst das Waschen der Milchgeschirre ist, waschen sie sie nur mit Rinderurin (389, 100; 391, 108; 496, 57).

Banyoro: Waschen der Milchtöpfe mit Rinderurin (391, 65).

Kuku: Mischen der Milch vor dem Trinken mit Rinderurin (467, 152).

Lango: Mischen der Milch, Ausschwenken der Gefäße mit Rinderurin (115, 93).

Jaluo: Mischen der Milch mit Urin (238, II, 787).

Wakikuyu: Ausspülen der Milchgeschirre mit Rinderurin (54, 118; 393, 46; 444, 259).

Wagogo: Reinigen der Milchgeschirre mit Rinderurin (462, 19).

Wakonde: Mischen der Milch, Waschen der Geschirre mit Kuhurin; auch sie selbst waschen sich damit (240, 431).

Masai: Tägliches Waschen der Milchgefäße mit Rinderurin (258, 440; 305, 37; 482, 378).

Dinka: Auswaschen der Milchgeschirre mit Rinderurin; sie waschen sich auch selbst damit (189, 123; 248, 108; 410, 85).

Nuehr: Mischen der Milch mit Kuhurin (294, 348).

Kanuri: Mischen der Milch und Butter mit Rinderurin (**22**, II, 251; **27**, 266; **405**, 98). Nach Nachtigall ist diese Sitte bis weit in die Sahara verbreitet (**322**, I, 557).

Bororo (Fulbestämm, zwischen Schari und Logone): Sie mischen die Milch nicht mit Urin (**405**, 110).

Inwieweit diese Sitten in gelegentlichem Wassermangel (oder Salz-mangel?) begründet sind und in der Beobachtung, daß der Rinderharn eine desinfizierende und säubernde Wirkung ausübt, sei dahingestellt.

Von den Kaffern schreibt Le Vaillant (**465**, II, 165), daß sie mit „ihrem“ Urin die Milchgeschirre auswaschen; hier handelt es sich anscheinend um Menschenurin.

Offensichtlich wird dem Rinderharn eine stark zauberkräftige Wirkung zugeschrieben:

Die Wawanga besprengen einen Kranken mit dem Urin des heiligen Familienbullen (**120**, 32). Als die Wataturu noch Rinder besaßen, tranken sich die Krieger vor einem Feldzug mit Rinderurin Mut an (**33**, 171). Die Wagogo trinken mit Wasser verdünnten Kuhurin, wenn sie um Regen opfern (**83**, 337). Die Kavirondo und Baschi trinken ebenfalls Rinderurin (**326**, 27).

Die Butterbereitung ist mit wenig Ausnahmen allen Stämmen, die die Milch verwerten, bekannt. Diese Ausnahmen sind die Kuku (**339**, 175), die Kaffern von Natal (**46**, 370), die Basuto (**128**, 27) und die Amahlubi (**321**, 25). Es ist möglich, daß die ganze Kafferngruppe die Butterbereitung nicht kennt. Positive Berichte liegen nicht vor. Auch die Wakikuyu machen keine Butter (**54**, 118; **393**, 46) oder doch nur bei der Geburt eines Kindes, das damit eingerieben wird und alle Tage davon zu essen bekommt (**203**, 377). Hildebrandts (**203**, 377) Mitteilung, die Masai-Wakuafi bereiteten keine Butter, muß ein Irrtum sein, denn Merker (**305**, 33) beschreibt die Butterherstellung in ganz eindeutiger Weise.

Die Butter wird nicht, wie bei uns, aus der abgeschöpften Sahne, sondern aus saurer Milch hergestellt, die in einem Flaschenkürbis hin- und hergeschüttelt wird, bis die Butter sich absondert. Die Milch der afrikanischen Kühe hat allerdings einen ungewöhnlich hohen Fettgehalt. Die Batauana machen Butter durch Quirlen der Milch (**349**, 693). Die Buttermilch wird allgemein getrunken. Unerklärlich ist, daß die Butter nicht als Nahrungsmittel betrachtet wird. Nur in Ausnahmefällen wird Butter gegessen. So verspeisen nur die Hottentotten (**406**, 187) frische Butter. Sonst wird höchstens geschmolzene Butter gegessen oder den Speisen zugesetzt und zwar von Barotse (**375**, 75), Makololo (**280**, 320), Baila (**420**, I, 129), Wafipa (**156**, 89), Wagogo (**81**, 23) und Lango (**115**, 93). Die meisten aber verabscheuen den Genuß von Butter in jeder Form und benutzen sie nur zum Einreiben des Körpers und der Kleidungsstücke und zum Gerben der Felle. Deshalb unterliegt die Butter auch nicht den vielen Milchverboten und kann daher auch ohne Gefahr für das Vieh verkauft werden. In Ankole kursierte Butter vor der Einführung von Rupie und Kaurischnecke sogar als Handelsgeld (**302**, 142). Viele Stämme, bei denen in der geschlechtlichen Arbeitsteilung das Melken dem Manne zufällt, überlassen den Frauen die Arbeit des Butterns, so z. B. die Barundi; Banyaruanda, Banyampororo (**310**, 45), Banyankole (**310**, 45; **391**, 108), Banyoro, Bageschu, Basoga und Kavirondo (**391**, 66, 168, 236, 290). Im ganzen östlichen Sudan dient Butter als Heilmittel. Jeder Kranke, ganz gleich, ob er mit innerer oder äußerer Krankheit behaftet ist, wird abends von oben bis unten mit Butter eingeschmiert und trinkt morgens  $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$  Liter geschmolzene Butter. Über den günstigen Erfolg sind alle einig (**322**, III, 87).

Käsebereitung ist im ganzen hier behandelten Gebiet völlig unbekannt.

Fassen wir zusammen, was eine Viehherde dem Züchter an eßbaren Erträgen liefert, so erscheint das auf den ersten Blick wenig: ein Fleischgericht nur bei besonderen Anlässen, der Milchertrag der einzelnen Kuh ist gering, das Blutzapfen ist nur in einem kleinen Teil des Viehzüchtergebiets üblich, und doch bilden die Viehzuchtprodukte die Hauptnahrung der Züchter. Die Herden erzeugen bei ihrer ungeheuren Größe doch so viel Milch, daß sie das tägliche Brot der Viehzüchterstämme bildet. Dazu kommt noch, daß auch das Fleisch gefallener Tiere verwendet wird (siehe S. 242), und außerdem bei manchen Stämmen das Kleinvieh als Fleischlieferant herangezogen wird. Indessen besteht auch die Nahrung derjenigen Viehzüchter, die selbst keinen Pflanzenbau treiben, zum allerdings geringen Teil aus Vegetabilien, in deren Besitz sie auf verschiedene Weise kommen. So kaufen die Masai pflanzliche Nahrung bei den pflanzenbauenden Nachbarstämmen gegen Produkte der Viehzucht (Felle, Butter usw.) ein (305, 32, 210). Die Bahima-Batussi beziehen Pflanzenkost von den ihnen tributpflichtigen Pflanzenbauern des Zwischenseengebiets. Ähnlich war das Verhältnis der Batauana zu den von ihnen unterworfenen Stämmen bis zu Anfang der 90er Jahre (349, 690). Die Herero und Hottentotten verschaffen sich Pflanzenkost durch eine regelrechte Sammelwirtschaft, die sich auf wilde Zwiebeln, wilde Kartoffeln, Erdnüsse, Wurzeln, Beeren usw. erstreckt (145, 325; 227, 113). Die Qâdava und Wandala, die Nomaden Kanems, erhalten Vegetabilien von ihren Klienten, den pflanzenbauenden Kanembu (322, II, 319, 335).

Nun haben wir bereits gesehen, daß die Viehzüchter mit Rücksicht auf das Wohlergehen ihrer Rinder die pflanzliche Nahrung nur unter Beachtung bestimmter Verbote zu sich nehmen, und daß die Pflanzenkost immer als Nahrung zweiter Klasse betrachtet wird, die unter Umständen sogar sehr schädlich sein kann. Die rechte Hirtennahrung bleibt immer Milch, Fleisch und Blut, und diejenigen, auf denen das Wohl und die Zukunft des Stammes ruhen, müssen ausschließlich von dieser Speise leben. Wohl nur so ist zu verstehen, daß die Krieger der Masai und Wakuafi (258, 439; 305, 32) und in früheren Zeiten die Wataturukrieger (33, 171) nichts anderes essen durften als Milch, Rindfleisch und Blut. Daß für die Könige von Unyoro und Kisiba und für die Bahimafrauen von Ankole ähnliche Verbote bestehen, wurde bereits erwähnt (siehe S. 214).

Fragen wir uns nun, was das Schicksal eines Hirtenvolks ist, dessen Rinder durch irgendein Unglück verloren gehen, oder das soviel Vieh verliert, daß der Rest für die Ernährung nicht mehr ausreicht. In der einseitigen Einstellung auf die Viehherde als Nahrungsquelle liegt eine große Gefahr. Ein Volk, das seine Rinder verliert, muß entweder hungern, oder sich einer anderen Wirtschaftsform zuwenden oder doch wenigstens eine zweite Wirtschaftsform nebenbei betreiben. Wir haben es zu Anfang dieses Jahrhunderts erlebt, wie die Herero nach ihrer Niederlage am Waterberg all ihres Viehes beraubt in die Omaheke flüchteten und nun dort wie die Buschmänner als Jäger und Sammler ihr Leben fristen (158, 305). Von den Wandorobbo, einem Jägervolk in den Masai-steinen, glaubt Merker (305, 7) annehmen zu müssen, daß sie einst als viehzüchtende Nomaden einwanderten und erst zu Jägern geworden sind, nachdem sie durch unglückliche Kriege und Seuchen ihr Vieh verloren. Im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts vernichtete eine große Rinderpest die Viehbestände Afrikas bis zu 90%. Damals starben viele tausend Masai den Hungertod (305, 30) und von den Bahima-Batussi sollen fast zwei Drittel verhungert sein (310, 43). Von den Kaffern kamen

bei der Rinderpest an 50000 um (320, 49). In Ostafrika haben die Masai und Wangoni durch ihre Raubzüge die Viehzucht vieler Stämme völlig ruiniert. Ein Verlust noch anderer Art traf im Jahre 1856 die Kaffern. Ein Zauberpriester, der möglicherweise von den weißen Kolonisten bestochen war, prophezeite ihnen, sie würden mit Hilfe der Ahnengeister die Weißen vernichten, wenn sie alle Rinder von roter Farbe schlachteten. Zu einer bestimmten Zeit würden aber die Rinder alle wieder erscheinen und nicht nur diese, sondern auch alle, die früher bei ihnen gelebt hätten. Tatsächlich opferten die Kaffern den größten Teil ihrer Herden. Die Folge war eine große Hungersnot, so daß Tausende starben (145, 503).

Ein Volk, das kurz nacheinander von mehreren Schlägen dieser Art getroffen wurde, ohne daß die Herden sich erholen können, muß sich auf andere Weise helfen, wenn es nicht aussterben will. Ein Stamm, der in einem für Pflanzenbau ungeeigneten Gebiet wohnt, sinkt auf die Stufe des Sammlers und Jägers herab (Feldherero, Wandorobbo). In geeignetem Gelände kann man zum Pflanzenbau übergehen. Auch dafür haben wir Beispiele. Die Batawana waren bis Anfang der 90er Jahre reine Viehzüchter und überließen den Pflanzenbau den unterworfenen Stämmen. 1896 kam die Rinderpest. Es starben 80—90 % aller Rinder. Seitdem bebauen sie auch das Feld (349, 690, 691). Die Chozzamaraber Wadais sind erst seit 1870, als eine Rinderseuche unter ihrem Vieh gewütet hatte, sesshaft geworden und treiben Pflanzenbau (322, II, 438; III, 129). Die Schôa-araber, die als Kamelhirten nach Bornu kamen und später zur Rinderzucht übergingen, treiben Pflanzenbau, seitdem die große Rinderseuche der 70er Jahre ihre Viehbestände vernichtet hat (322, I, 686, II, 439; vgl. 405, 109). Die Wasindja waren früher reine Viehzüchter; nachdem sie von den Wangoni zum größten Teil ihrer Rinder beraubt wurden, treiben sie auch Pflanzenbau (33, 210). Auch ein Teil der Wakuafi, die heute Pflanzenbauer sind, sollen nach Merker (305, 7.9) früher ausschließlich Viehzüchter gewesen sein wie heute noch ihre Verwandten, die Masai. Und auch Teile der Masai selbst sind nach dem Verlust ihres Viehs zum Pflanzenbau übergegangen und liegen auch der Jagd ob (305, 10). Baumann (33, 173) sieht in der Wirtschaftsform der Wataturu den Übergang von der Viehzucht zum Pflanzenbau.

Diese Fälle berechtigen uns zu der Annahme, daß auch noch andere Stämme, die Viehzucht und Pflanzenbau nebeneinander treiben, diesen Wandel durchgemacht haben. Wir haben also eine Reihe von Völkern, deren Existenz sich auf beiden Wirtschaftsformen gründet, deren materielle und geistige Kultur aber sonst echte Hirtenmerkmale aufweist, als „abgesunkene“ Viehzüchter zu betrachten. Wir werden auf diese Völker noch einmal zurückkommen.

Natürlich dürfen nicht alle Stämme, die heute im Besitz von Rindern sind, als ehemalige echte Hirten betrachtet werden. In manchen Gebieten existieren Rinder, ohne daß man von einer „Zucht“ sprechen kann. Das Rind ist hier sehr selten; die wenigen Stücke sind in der Hand der Häuptlinge und werden als eine Art Luxustiere gehalten. Einen wirtschaftlichen Nutzen zieht man kaum aus den Tieren, abgesehen davon, daß ihr Besitz ein Zeichen von Reichtum ist. Insbesondere kennt man keine Milchverwertung. Weidewirtschaft, züchterische Erfahrungen fehlen; das Rind spielt keine Rolle im Kult. Diese Verhältnisse gelten besonders für Angola, die südlichen und östlichen Randgebiete des Kongobeckens und für Kamerun. Offensichtlich ist das Rind aus benachbarten Viehzüchteregebieten eingeführt, ohne daß mit ihm fremde Bevölkerungselemente eingedrungen wären. Die eigentliche Wirtschaftsform ist der Pflanzenbau. Für die Rinderzucht fehlt das rechte Interesse. Charakteristisch für die Einstellung

dieser Leute zum Rind ist folgendes Ereignis, das sich bei den Baholoholo zugetragen hat: Zur Zeit der Araber besaß jeder Häuptling und jeder reiche Mann eine Rinderherde, von denen manche über 100 Köpfe zählte. Die Milch wurde nicht verwendet. Nach der Einrichtung einer europäischen Station fingen die Offiziere des Unabhängigen Kongostaates an, Rinder zum Schlachten zu requirieren. Als nun eines Tages ein Weißer aus einem Dorfe 80 Stück Rindvieh mitnahm, sahen die Besitzer ein, daß sie sehr gut ihr Vieh selber essen könnten und schlachteten alle, die ihnen noch geblieben waren (342, 109). Niemals hätte das ein Hirtenstamm getan, sondern immer wieder versucht, den alten Bestand wieder herzustellen: Als im Jahre 1880 die Hottentotten den Herero über 60000 Stück Rindvieh geraubt hatten, fragte der Missionar Irle (227, 32) einen Herero: „Was habt ihr nun noch von euren Herden übrig?“ Er erhielt die zuversichtliche Antwort: „Wenn wir nur noch zwei Kühe und einen Bullen haben, werden wir doch wieder reich.“

Die Form der Rinderhaltung bei Bevorrechtigten im Pflanzenbauergebiet finden wir bei folgenden Stämmen<sup>1)</sup>:

In Kamerun bei den Bakundu, Anjang, Ekoi, Duala; wahrscheinlich sind auch die Bakwiri dieser Gruppe zuzurechnen, trotzdem hier die Rinderzucht planvoller getrieben wird und die Rinder auch zahlreicher sind. Indessen wissen auch die Bakwiri nichts von Milchwirtschaft. Ihre Rinder stammen wahrscheinlich vom Norden. — Auf Fernando Poo bei den Bube. — Bei den Muschikongo an der Kongomündung. — In Loanda und Angola bei den Hollo, Bondo, Imbangala, Kimbunda, Mbundu, Biye, Ngangela, ferner auch bei den Ovakwangari am Okawango. — Im südlichen Kongobecken bei den Balunda des Muata Jamwo, Balunda des Muata Kazembe, Baschilange, Baluba, Benalulua und Basonge. — Im östlichen Kongobecken bei den Baholoholo, Manyema, Warega. — Im Uelle-Nilgebiet bei den Mangbetu, Alulu, Kuku, Logo. — In Ostafrika bei den Wasaramo, Wapokomo.

Wie alles verwendet wird, was vom Rinde kommt, so bleibt auch der Kuhmist nicht unverwertet. Es erübrigt sich, hier auf seine mannigfache Verwendung im Haushalt einzugehen, wie das Bestreichen des Fußbodens, der Hauswände usw. Daß trockener Rindermist zum Unterhalten der Kralfeuer benutzt wird, ist auch schon erwähnt. Es interessiert uns hier zu erfahren, ob der Kuhmist als Düngemittel verwendet wird. Diese Frage muß bejaht werden, wenn auch diese Art der Verwendung verhältnismäßig selten ist.

In manchen Teilen Ruandas wird in den Bananenhainen, auf den Feldern und vor allem in den Kürbisplantagen mit Rindermist gedüngt. In Gegenden, wo der Boden sehr fruchtbar ist, wird die Düngung nicht angewendet (91, I, 135). Auf der Insel Ukarā kennt man allgemein die Düngung mit Rindermist. Die große Bevölkerungsdichte erlaubt schon lange nicht mehr eine extensive Wirtschaft. Aus diesem Grunde ist man auch in der Viehzucht schon längst von der Weidewirtschaft zur Stallfütterung übergegangen. So tragen denn die Frauen den Kuhmist aus den Ställen auf die Äcker, um sie möglichst ertragreich zu machen (357, 39; 401, 187). Eine regelrechte Düngung kennen ferner die Wanyaturu, die große Ernteerträge dadurch erzielen. Nach von Siewick ist ihnen das Düngen von jeher bekannt; sie haben es nicht erst von Europäern oder Arabern gelernt (418, 19; 375, 33). Bekannt ist die Düngung weiter in Ugogo (81, 17). Eine unvollkommene Art der Düngung gibt es nach Dempwolff (107, 89) in Uhehe. Dort wird bei manchen Gehöften der trockene Rindermist

<sup>1)</sup> Quellen siehe Legende zu Karte 6 „Das Rind“.

auf nahe gelegene Felder getragen und dann verbrannt. Die Wakonde pflanzen Tabak auf Misthaufen an (157, 362; 240, 431). Die Masai ziehen Flaschenkürbisse auf Haufen von Rinder- und Ziegenmist (305, 37). Die Wadschagga sind erst durch die Anwendung der Düngung völlig seßhaft geworden. Der Mist wird von den Frauen aus den Ställen in die Bananenhaine getragen und am Fuße der Stauden niedergelegt. Nur auf diese Weise ist es möglich, den Bananenhain durch Generationen hindurch an derselben Stelle zu halten (173, 413, 440; 491, 65, 68, 71). Meinhof (301, 76, 77) glaubt, daß die Düngung von den Dschagga zunächst aus „mythologischen und nicht aus rationalen Motiven“ ausgeübt worden sei. Seine Ansicht stützt sich darauf, „daß bei manchen religiösen Übungen auch Milch an die Bananen gegossen wird“. In der Tat gießen die Wadschagga Milch und Bier an die Bananen, wenn nach dem Verkauf eines Bananenhaines der neue Besitzer diesen übernimmt (173, 305). Es handelt sich also hier um eine Opferzeremonie, die doch einstweilen noch keinen so weittragenden Schluß zuläßt. Andere Beispiele, wie das der Banyaruanda und besonders das der Wakara, zeigen, daß die Düngung aus durchaus rationalen Gründen „erfunden“ werden kann. Zum Vergleich sei noch ein weiteres Beispiel angeführt: Auch im Logone-Sumpfland wird der Boden gedüngt, so daß die Musgu, Tiburi und andere in der Lage sind, jahraus, jahrein von denselben Feldern die notwendige Ernte zu erhalten. So erklärt sich die dichte Bevölkerung (22, III, 188; 351, 477; 315, 71; 405, 105). In Südafrika kennen eine Düngung nur die Owambo, bei denen die Frauen den Mist aus den Kralen in Körbchen aufs Feld tragen, um ihn als Dung zu verwenden (407, 251). Alle angeführten Völker haben die Düngung nicht erst von Weißen bzw. Arabern gelernt.

Wie Milch und der Urin der Rinder, so wird auch der Kot als ein Stoff von außerordentlich kräftiger Zauberwirkung betrachtet. Das geht aus sehr vielen Handlungen der Viehzüchter hervor. Sehr beliebt ist Rindermist als Heilmittel. Bei den Herero wendet man bei inneren Krankheiten Packungen mit Kuhmist an; reiche Leute schlachten auch einen Ochsen und hüllen sich in den noch warmen Mageninhalt des Tieres ein (282, 78). Das Kind, das den Namen Kamumbumbi (d. h. er ist im Kuhmist) trägt, wurde gleich nach der Geburt im Viehkral mit trockenem Kuhmist abgerieben, um es vor schnellem Tod zu bewahren (227, 95). Im Gebiete der Bakiga hatte Prinz Wilhelm von Schweden (496, 162) Gelegenheit zu beobachten, daß einem Mädchen, das von einem Löwen zerrissen war, die frischen Wunden mit Kuhmist verbunden wurden. Die Dinka reiben Schwerkranke mit dem Kot aus den Eingeweiden eines geschlachteten Ochsen ab (248, 129). Bei den Galla dient Kuhmist als Heilmittel gegen Kolik, indem er warm auf den Magen gelegt wird (73, 147). Die Wagogo schmieren dem Ochsen, den sie um Blut angezapft haben, frischen Kuhmist auf die Wunde (81, 14).

Für die zauberkräftige, reinigende Wirkung des Mistes seien folgende Beispiele genannt: Wenn ein Hottentottenmädchen seine erste Regel beendet hat, wird es von einer Frau vom Kopf bis zu den Füßen mit nassem Kuh- oder Schafmist, der mit Milch angerührt ist, abgerieben (406, 296). Die Hottentotten pflegen sich überhaupt den Körper mit Rinderkot zu reinigen (406, 207). Die Becwana tun bei einer Beerdigung etwas trockenen Kuhmist in das Grab (498, 308). Wenn die Kaffern einen Ochsen geschlachtet haben, wird der Kot aus den Eingeweiden des Schlachtieres im Kral umhergestreut, damit das Tier bald durch ein neues Kalb ersetzt werde (9, 85; 273, I, 442). Leichen kleiner Kinder werden bei den Wadschagga mit Rindermist beschmiert und in den Bananenhain geworfen (122, 181). Bei einem Begräbnis beschmieren sich die Leid-

tragenden mit dem Kot des geopfertem Ochsen (122, 183). Die Wapare bedecken die Leiche im Grabe mit Kuhmist (32, 238). Die Bahima begraben ihre Toten in dem großen Misthaufen in dem Innern des Rinderkral's (90, 11). Kinderlose Masaifrauen lassen sich bei den Beschneidungsfesten von den zu beschneidenden Knaben mit Rindermist bewerfen, um fruchtbar zu werden (305, 62). Beim Bittfest für das Vieh bestreichen die Masai die Tiere mit „Medizin“ aus Rindermist (305, 209). Masaifrauen, die in benachbarte Landschaften gehen, schützen sich vor Bezauberung durch Bestreichen von Stirn und Wangen mit Kuhmist (305, 210). Treten bei einem Kind der Wanyaturu die ersten Milchzähne im Oberkiefer statt im Unterkiefer auf, so schlachtet man sofort einen Hammel und reibt das Kind ganz mit dem aus dem Darm entnommenen Kot ab (375, 62). Ziegenmist dient den Kavirondo als Schutzmittel gegen Angriffe durch den Geist eines im Kriege Erschlagenen (482, 237). Die Wawanga benutzen Kuhmist, die Kamalamba den Inhalt eines Schafmagens als Zaubermittel (120, 49, 68).

Auch die Körperkraft der Rinder wird ausgenutzt. Der Verwendung der Ochsen als Lasttiere ist schon früher Erwähnung getan (siehe S. 233). Ungefähr die gleiche Verbreitung hat der Reitochse. Ochsen, die man zum Reiten verwenden will, werden dazu abgerichtet, sobald sie erwachsen sind. Man steckt ihnen durch die durchbohrte Nasenscheidewand ein Stück Holz als Zügel, an dessen beiden Enden Stricke gebunden werden. Die Tiere sollen beim Reiten eine erstaunliche Schnelligkeit entwickeln. Die Hottentotten ritten mit ihnen sogar auf die Jagd (421, 223). Ochsen wurden als Reittiere schon lange vor dem Auftreten der Europäer benutzt; Vasco da Gama sah schon 1487 an der Mosselbai reitende Hottentotten (367, 40). Wir finden den Reitochsen bei folgenden Stämmen: Hottentotten (178, 306; 406, 262; 407, 208; 466, II, 64), Herero (65, 490; 141, 242; 227, 121), Batawana (349, 692), Batlapi (215, 160), Basuto (72, 181; 128, 27), Kaffern (9, 84; 21, 201; 263, 109; 273, I, 442), in Ostafrika bei den Kavirondo (391, 291; 392, Taf. zw. S. 272 u. 273) und bei den südlichen Galla (356, I, 262). Die Baila kennen keine Reitochsen; sie halten es für grausam, ein Rind zur Arbeit zu zwingen (420, I, 127). Von Süden her ist der Reitochse von Portugiesen nach Angola gebracht worden, wo er bis ins südliche Kongobecken hinein allgemein von Weißen benutzt wird (269, 188; 370, 29, 152; 394, 59; 445, 12). Am Hofe des Balubakönigs Kamalamba ritten nach dem Hofzeremoniell die Häuptlinge im Gefolge des Königs auf Ochsen (500, 168)<sup>1)</sup>.

In Südafrika liebt man es, bei Festlichkeiten große Wettrennen mit Ochsen zu veranstalten. Die Ochsen, die jedem Ruf oder Pfiff Folge leisten, werden aufgestellt und — so schildert Alberti (9, 83) — „der auf einigen Abstand entfernte Eigenthümer macht ein gewisses Geschrey, und nun jagt man den Trupp, welcher durch zu beiden Seiten sich befindende Personen heysammen gehalten wird, in vollem Rennen nach demselben zu. Wenn die Stiere auf diese Art hinlänglich abgerichtet worden, rennen sie, ohne gejagt zu werden, mit solcher Heftigkeit nach dem Orte hin, wo das ihnen bekannte Geschrey gemacht wird, daß sich der Schreyende

<sup>1)</sup> Die Ochsen, die man in einem Teil Madagaskars, im Gebiet der Imerina, zum Reiten verwendet, werden folgendermaßen hergerichtet: Man schneidet ihnen den Schwanz ab, stutzt die Ohren und operiert ihnen Hörner und Fettbuckel weg, offenbar in der Absicht, das Tier einem Pferde recht ähnlich zu machen. Das so verunstaltete Tier nennt man omby-soavaly. Im ersten Teil des Wortes steckt der Bantuausdruck für Rind ngombe, der zweite ist verstümmelt aus cheval (Foucart: Le Commerce et la Colonisation à Madagascar, Paris 1894, S. 239). Vor dem Eindringen der Europäer scheint der Reitochse in Madagaskar unbekannt gewesen zu sein.

durch zeitige Flucht oder Verbergung retten muß, um nicht zertreten zu werden.“ Besonders die Kaffern treiben diese Art von Rennsport (286, 292). „Durch dieses Wettrennen“, schreibt Kropf (263, 111), „sollen die Ochsen geschickt werden, im Kriege dem Feinde zu entkommen. Oft müssen sie ihren Herrn auch als Schutzwehr dienen, damit sie von den Geschossen des Feindes nicht getroffen werden. Solche gut abgerichteten Tiere werden niemals getötet, sondern von Besitzern und Erben hoch geschätzt.“ Daß Ochsen im Kriege verwendet werden, hat bereits Peter Kolb bei den Hottentotten gesehen. Die „Backeley oder Fechtochsen“ werden in Friedenszeiten als Leittiere und als Beschützer gegen Raubtiere bei der Herde gelassen. „Neben dieser Function wird ihnen auch gelehret, in ihren Kriegen, die sie untereinander führen, Dienste zu leisten und gegen die Feinde einzudringen; ihren Anführern den Weg zu bahnen; alles unter die Füße zu treten, und zu verjagen was ihnen entgegensteht“ (252, 470; vgl. 449, I, 39; 465, II, 61). Noch im Jahre 1851 wurden im Gefecht bei Siloh und Whittlesea von den Hottentotten wild gemachte Ochsen den Colonisten entgegengetrieben, um den Angriff zu decken und Verwirrung anzurichten (145, 223).

Rinder als Zugtiere zu verwenden, war im negerischen Afrika vor dem Eindringen der Weißen unbekannt.

#### Die geschlechtliche Arbeitsteilung.

Fast ausnahmslos haben alle Stämme, die Viehzucht und Pflanzenbau treiben, eine scharfe geschlechtliche Arbeitsteilung: Der Mann ist Viehzüchter, alle Arbeiten, die mit der Viehzucht zusammenhängen, sind seine Aufgabe, die Frau besorgt den Pflanzenbau.

Es folge hier eine Übersicht über die Stämme, bei denen dieses Verhältnis besteht:

Kaffern. Männerarbeit (MA.): Die Viehzucht, das Melken.

Frauenarbeit (FA.): Der Pflanzenbau (9, 82, 85; 21, 166, 200; 45, 363).

Ama-Hlubi. MA.: Das Melken (321, 38).

Ama-Xosa. MA.: Die Viehzucht, das Melken, Errichten des Viehkral.

FA.: Der Pflanzenbau, Bau der Wohnhütte (145, 79, 85, 86; 263, 109).

Ama-Sulu. MA.: Viehzucht.

FA.: Pflanzenbau; nur zu Zeiten der Not oder nach langer Dürre oder plötzlichem Regen helfen die Männer beim Pflanzenbau (16, 47; 65, 553; 145, 183).

Ama-Thonga. MA.: Viehzucht, das Melken, Bauen und Instandhalten von Wohnhütte und Kral. Die jungen Männer hüten die Rinder, Knaben die Ziegen (244, I, 308).

FA.: Die Frauen dürfen nichts mit dem Vieh zu tun haben (244, II, 49).

Baronga. MA.: Die Viehzucht, Bauen und Instandhalten des Kral. Die Jünglinge hüten die Rinder, Knaben die Ziegen (243, 107).

Basuto. MA.: Die Viehzucht. Die Jünglinge hüten das Rindvieh, die Knaben Schafe und Ziegen (72, 150; 128, 25).

FA.: Der Pflanzenbau. Frauen haben mit dem Vieh nichts zu tun, sie dürfen auch den Viehhof nicht betreten (72, 150; 128, 26; 279, 65, 67).

Betschuanen. MA.: Die Viehzucht, das Melken.

FA.: Der Pflanzenbau. Die Frau darf den Viehkral nicht betreten und darf kein Rind berühren (23, 34; 145, 183; 215, I, 479; 279, 157).

Baralong. MA.: Die Viehzucht.

FA.: Der Pflanzenbau (233, 464).

- Batauana. MA.: Die Viehzucht.  
FA.: Der Pflanzenbau (349, 688).
- Owambo. MA.: Das Melken.  
FA.: Der Pflanzenbau (65, 553).
- Wakonde. MA.: Die Viehzucht, das Melken.  
FA.: Die Frauen haben mit dem Vieh nichts zu tun (240, 431).
- Wasafwa. MA.: Die Viehzucht. Die Söhne des Besitzers hüten.  
FA.: Der Pflanzenbau. Kleinviehherden können auch jüngeren Töchtern anvertraut werden (256, 175).
- Wasango. MA.: Die Viehzucht, das Melken (193, 137; 462, 154).  
Der Pflanzenbau wird von beiden Geschlechtern betrieben (193, 137).
- Wafipa. MA.: Die Viehzucht.  
FA.: Der Pflanzenbau, die Geflügelzucht (156, 89).
- Wassandau. MA.: Die Viehzucht, das Melken (108, 98).
- Wagogo. MA.: Die Viehzucht, das Melken.  
FA.: Der Pflanzenbau (81, 12, 16; 83, 337; 309, 266). Pflanzenbau wird auch von beiden Geschlechtern gemeinsam betrieben (81, 16).
- Wafiome. MA.: Die Viehzucht, das Melken, der Mann erledigt auch in der Hauptsache den Feldbau (375, 104).
- Issangu. MA.: Die Viehzucht (375, 71).
- Barundi. MA.: Die Viehzucht, das Melken.  
FA.: Das Buttern (310, 41, 45).
- Banyaruanda. MA.: Die Viehzucht. Einzelne Kühe und Ziegenherden werden gelegentlich auch von Mädchen gehütet (91, I, 141).
- Wakaragwe. MA.: Die Viehzucht, das Melken (307, 21).
- Basiba. MA.: Die Viehzucht, das Melken (376, 47).
- Banyankole. MA.: Die Viehzucht, das Melken.  
FA.: Buttern und Waschen der Milchtöpfe. Frauen dürfen die Rinder nicht berühren (389, 100; 391, 108).
- Banyoro. MA.: Die Viehzucht, das Melken.  
FA.: Buttern und Waschen der Milchtöpfe (391, 41, 66).
- Lango. MA.: Die Viehzucht, das Melken.  
FA.: In keinem Falle darf die Frau melken (115, 93).
- Kuku. MA.: Die Viehzucht, das Melken, Knaben hüten (467, 152, 306).
- Baganda. MA.: Die Viehzucht, das Melken.  
FA.: Die Frau darf das Euter der Kuh nicht berühren (131, 853; 390, 416).
- Bari. MA.: Die Viehzucht.  
FA.: Der Pflanzenbau (197, 157).
- Basoga. MA.: Die Viehzucht, das Melken.  
FA.: Buttern und Waschen der Milchtöpfe. Frauen dürfen das Vieh nicht berühren (391, 236).
- Bateso. MA.: Die Viehzucht (391, 271).  
Beide Geschlechter bebauen das Feld (391, 268).
- Kavirondo. MA.: Die Viehzucht, das Melken.  
FA.: Buttern und Waschen der Milchtöpfe.  
Hüten und Melken ist Frauen und Mädchen unter allen Umständen verboten (391, 290).
- Waschambaa. MA.: Die Viehzucht, das Hüten, das Melken.  
Wenn der Mann verhindert ist, darf auch die Frau hüten (247, 101, 103).
- Abessinier. MA.: Das Melken.  
FA.: Frauen melken nie (188, 86; 201, 331).
- Bana. MA.: Die Viehzucht, das Hüten, das Melken (175, 89).

Wie wir sehen, bleibt die Viehzucht überall ein Vorrecht des Mannes. Die Frau wird von allen Arbeiten ferngehalten, die sie mit den Rindern in Berührung bringen könnte. Zweifellos hat diese Arbeitsteilung zum großen Teil ihren Grund darin, daß die Frau die Trägerin des Pflanzenbaues ist. Wir erinnern uns hier der vielen Vorschriften, die die Milch von den Vegetabilien trennen (siehe S. 250) und so offensichtlich den Gegensatz zwischen Pflanzenbau und Viehzucht betonen. Wir erinnern uns ferner der Speiseverbote, die den Hirten an dem Genuß des Fleisches von Pflanzenbauertieren, Huhn und Ziege, hindern (siehe S. 203, 214). Durch Übertretung solcher Verbote können die Rinder erkranken oder beleidigt werden usw. Aus ähnlichen Vorstellungen muß diese Arbeitsteilung entstanden sein. Der Pflanzenbau ist schädlich für die Rinder. Das glauben tatsächlich heute noch die Banyoro (391, 41), und in Uganda darf nach der Geburt eines Kalbes vier Tage lang das Feld nicht bestellt werden (390, 418). Der Mann darf also als Viehzüchter keine Feldarbeit tun, die Frau, die den an sich notwendigen Pflanzenbau besorgen muß, darf die Rinder nicht berühren, darf also auch nicht melken. Jedes Geschlecht hat seinen eigenen Beruf. Die Produkte beider Wirtschaftsformen kommen erst im menschlichen Magen in Berührung, und selbst da müssen sie oft genug noch getrennt bleiben (vgl. S. 250). Alle Vorschriften aber dienen zum Heil der Rinder; auf den Pflanzenbau nimmt man keine Rücksicht. Bei vielen Stämmen sind die Entstehungsursachen der Gebote und Verbote in Vergessenheit geraten. Die Arbeitsteilung aber bleibt bestehen, kann aber auch gemildert werden. Interessant ist eine Wandlung in der Arbeitsteilung, wie sie Holub (215, I, 423) bei den Betschuanen und Passarge (349, 688), bei den Batauana beobachtet haben. Nach der Einführung des europäischen Pfluges übernimmt der Mann die Hauptarbeit im Pflanzenbau. Da der Pflug vom Ochsen gezogen wird, den die Frau nicht berühren darf, muß der Mann den Ackerboden bearbeiten.

Die stärkste Stütze für die Ansicht, daß vornehmlich die pflanzenbauende Tätigkeit der Frau die Arbeitstrennung bestimmt, liegt wohl in dem Umstand, daß bei denjenigen Viehzüchtern, die den Pflanzenbau nicht kennen, auch eine derart scharfe Arbeitsteilung unbekannt ist. Zwar ist auch hier in der Hauptsache der Mann der Viehpfleger und Hirte, aber der Frau ist nicht verboten, die Rinder zu berühren; ja ihr wird sogar die Melkarbeit überlassen. So stellt sich die Arbeitsteilung bei den reinen Viehzüchtern folgendermaßen dar:

Herero. MA.: Die Viehzucht, das Viehhüten. Es ist eine Ehrensache für den Häuptling, eine Zeitlang Viehhirt gewesen zu sein. Knaben hüten das Kleinvieh.

FA.: Das Melken (65, 551; 177, 275; 227, 121).

Hottentotten. MA.: Die Viehzucht.

FA.: Das Melken (und Sammeltätigkeit) (145, 325; 252, 468; 406, 257; 435, 272; 465, II, 64).

Masai. MA.: Die Viehzucht. Rinder werden von älteren Knaben gehütet. Kleinvieh und Esel von kleineren (305, 173).

FA.: Das Melken (213, 290; 238, II, 81; 305, 32, 84);

Das Reinigen des Krals. Die Mütter helfen ihren Knaben das Vieh hüten (305, 84).

Trotzdem die Wadschagga eine intensive Pflanzenbauwirtschaft treiben, wird ein großer Teil der mit der Rinderzucht zusammenhängenden Arbeiten von der Frau geleistet. Sie schafft das für die Stallfütterung nötige Futter herbei (173, 440; 491, 68) und erledigt auch die Melkarbeiten (491, 68). Es ist möglich, daß die Dschaggafrau das Melken unter einem jüngeren Masaieinfluß übernommen hat. Im übrigen ist auch hier der Mann

Viehzüchter, die Frau Pflanzenbauerin, aber die Arbeitsteilung wird nicht mit großer Strenge durchgeführt (309, 237). Die Berichte über die Arbeitsteilung der Wakamba widersprechen sich. Hildebrandt (203, 376) berichtet, daß bei ihnen das Melken ausschließlich Männerarbeit sei, aber Dundas (121, 502) und Lindblom (276, 478) schreiben diese Arbeit den Frauen zu. Nach letzterem melkt der Mann nur während der Menstruationszeit der Frau (276, 479). Bei den Wakikuyu melken nach Hildebrandt (203, 376) Männer und Frauen, doch stellt Routledge (393, 45) ausdrücklich fest, daß alle zur Viehzucht gehörenden Arbeiten von Männern und Knaben geleistet werden.

Von beiden Geschlechtern wird gemolken bei den Wanyaturu (418, 17), Bageschu (386, 192; 391, 168) und Wagiriama (20, 26). Sonst ist aber auch bei diesen vornehmlich der Mann der Viehzüchter.

Noch ein Moment, das für die Arbeitsteilung maßgebend ist, darf nicht unerwähnt bleiben: Von den Ama-Thonga berichtet Junod (244, II, 49), daß besonders denjenigen Frauen der Umgang mit dem Rindvieh und das Betreten des Krals verboten ist, die im fruchtbaren Alter stehen. Wenn die Frauen zum Bestreichen der Hütten Rindermist benötigen, werden kleine Kinder oder Mädchen, die noch nicht menstruiert haben, in den Kral geschickt, um den Mist zu sammeln. Kranke Rinder werden der Obhut kleiner Mädchen anvertraut, die mit den Rindern solange fernbleiben, bis die Tiere gesund sind (244, II, 50). Bei den Bageschu (386, 192) dürfen die Mädchen mit den Knaben das Vieh hüten, bis sie das Mannbarkeitsalter erreichen. Das Verbot, viehzüchterische Arbeit zu leisten, tritt also erst mit der Geschlechtsreife der Frau in Kraft. Sicher ist hier der Zustand der Unreinheit während der Menstruationszeit das Bestimmende. Denn auch bei Stämmen, die der Frau das Melken gestatten, darf sie den Viehkral in dieser Zeit nicht betreten und auch nicht melken. So ist es bei den Hottentotten (406, 297) und bei den Wakamba (276, 497).

Zum Vergleich sei hier an die Milchverbote für die menstruiende Frau erinnert (siehe S. 250).

#### Die soziale Wertung des Rindes und seine Rolle im Kult.

Das Rind, von dessen Gedeihen das Wohl des Besitzers abhängt, gilt als ein Sinnbild von Stärke, Wohlstand und Reichtum. Ein Zeichen von Hochachtung ist es, jemand mit einem Rinde zu vergleichen. Die Wabena ehren den Häuptling durch den Gruß: Adze senga! Senga heißt Rind, adze ist entstanden aus vradze = komm, tritt näher. Senga ist ein Titel geworden, ein Ehrenname, der nur dem Häuptling gebührt (373, 205). Denselben Häuptlingsgruß haben die Wahehe (5, 34; 162, 291). Der Herrscher von Kisiba führt den Titel Mukama = Melker oder Milchmann (376, 1)<sup>1)</sup>. Bei den Masai bestehen viele Anreden aus Namen für Viehgattungen; hat man jemandem einen Stier geschenkt, so nennt man ihn b-ainoni nach ol-oinoni = Stier, nach dem Geschenk eines Ochsen oder einer Kuh ba'geteu oder ba'gischu (ol geteu der Ochse, en geteu die Kuh, 'ngischu das Rind) usw. (305, 42). Eine ähnliche Sitte, die auch ihre Entstehung der hohen Wertschätzung des Rindes verdankt, findet sich ebenfalls in Ostafrika. Wenn zwei Wasango zusammenkommen, ist die erste Begrüßung immer, daß einer dem anderen viel Vieh wünscht; meist erkundigt er sich erst nach dem Befinden der Rinder, ehe er nach dem Ergehen der menschlichen Hausgenossen fragt (462, 155). Der Gruß der Bakiga lautet: Ich wünsche dir viele Rinder, der Gegengruß: Und ich

<sup>1)</sup> In Usafwa ist Rymabuzi = Ziegenesser, ein Ehrentitel.

dir viele Frauen! (496, 65). Bei den Galla heißt ein allgemein angewendeter Glückwunsch: Möge der Kuhmist in deinem Hause wachsen! (73, 147; 356, I, 226). In Urundi und Ruanda kehren in den Begrüßungsformeln sehr oft die Worte: Ischo, scho, amascho = Rinder, Rinderherde wieder und bedeuten, daß man sich das höchste Gut, also Rinder, wünscht. Dieser Rindergruß ist von den Batussi eingeführt und von den Bahutu und sogar von den Batwa, die selbst keine Rinder besitzen, übernommen (310, 46, 95). Van der Burgt sieht in dem Gruß eine Beschwörung des Hauptgottes Imana, der dadurch aufgefordert wird, dem Begrüßten Rinder zu schenken (58, 530). Der Glaube an den Gott Imana, den Schutzherrn der Rinder, ist ebenfalls von den Batussi nach Urundi und Ruanda eingeführt. „Das Rind ist das dem Imana geweihte, vom Imana ‚besessene‘ Geschöpf. Anstatt Imana wird auch oft Riangombe genannt. Andererseits wird berichtet, daß auch der ‚Teufel‘, also Rikiranga, der Oberste der bösen Geister, bei Mujagar eine Rinderherde mit zwei ihm geweihten Stieren besitze. Wie weit aber diese religiösen Vorstellungen über die Rinder reichen, ist ganz unbekannt“ (310, 46, 95). Es gibt heilige Rinder, die besonders für die Opfer und zur Mitwirkung bei der Königswahl gehalten werden und andere, die einem der Hauptgötter Imana, Riangombe, Rikiranga geweiht sind. Dagegen ist die oft gehörte Bezeichnung „heilige Rinder“ für die einfarbigen Luxusherden der Könige von Urundi und Ruanda unrichtig. Ihnen werden nicht einmal die Stiere für die Opfer entnommen (310, 44).

Während die Verehrung des Rindes bei manchen Hirtenstämmen darauf hindeutet, daß es einst überhaupt als Kulttier gehalten wurde, kann von einer totemistischen Verehrung des Rindes schlechthin nirgends die Rede sein. Rinder als Totentiere finden sich nur in Ostafrika und Südwestafrika, doch nirgends kommt einfach das Rind als solches als Totem vor, sondern nur in bestimmter Weise gefärbte oder gezeichnete Tiere oder auch nur gewisse Organe oder andere Teile des Körpers. Mit Recht weist Hans Meyer (310, 103) darauf hin, daß es für den Clan eines Hirtenvolkes unmöglich ist, die ganze Gattung seines Hauptzuchtieres zum Totem zu wählen, weil er sich damit wegen der totemistischen Speiseverbote die Quelle seiner ganzen Existenz verschlösse. Bei den Herero, dem einzigen Volke Südafrikas, das Rinder als Totems hat, ist „der Genuß von gewissen Fleischteilen, den Gliedern einer bestimmten Oruso ( Sippe) verboten; manche verschmähen das Fleisch von schwarzen, andere von roten, wieder andere von bestimmt gefleckten Ochsen. Andere essen nichts von hörnerlosem Vieh und töten manche Ochsen überhaupt nicht, auch dürfen einige Tiere von bestimmter Farbe oder Hörnerbildung in der Herde nicht geduldet werden. Diese verkauft der Herero dann so schnell wie möglich oder verschenkt sie. Spaßhaft ist es, mit welcher Sorgfalt und Herzensangst sich der Herero, der anderswo Gastfreundschaft annimmt, erkundigt, von was für Tieren das dargebotene Fleisch herrührt, wie sie aussehen, ob sie Hörner hatten u. dgl.“ (141, 173).

Irle (227, 88) teilt die Entstehungssagen einiger Otuzo (totemistische Sippen) mit:

Die Oruzo Orunguahonge.

Ein Mensch schlachtete ein Rind, um zu zaubern; er hängte einen Schenkel des Rindes an einen Baum und ging davon, indem er befahl, daß von dem Fleische nicht gegessen werden dürfe, bis er zurückkomme, um es zum Gebrauch zu weihen. Er ging und kam um. Die Angehörigen dieser Oruzo essen deshalb nichts vom Schenkel eines Rindes.

Die Oruzo Orojatjirungu.

Ein Mann namens Otjirungu ging in das Haus des Otjikoti, um zu zaubern. Er schlachtete ein Rind und sagte: Der kleine Magen gehört mir allein; entferne das Fett nicht von ihm. Er tat ihn in den Topf, kochte, aß, ekelte sich an der fetten Speise, wurde krank und starb. Die Angehörigen dieser Oruzo essen deshalb nichts von dem kleinen Rindermagen.

Die Oruzo Orondjiva.

Ein Mann Ondjiva schlachtete ein Rind und gebot, daß die Schienbeine, Schulterblätter und das Blut für ihn solle aufbewahrt bleiben. Daraufhin ging er ins Feld und wurde von einem Löwen getötet. Die Angehörigen dieser Oruzo essen nicht von den genannten Teilen.

Die Glieder der Orojahorongo, der Oruzo des Kuddu, essen nicht von ungehörntem Vieh.

Die Angehörigen der drei Otuzo Oronguejuva, Oronguatjindu und Otakanene essen nicht von Rindern grauer Farbe, nicht von Reit- und Tragochsen und nicht von schwarz- und weißgefleckten Schafen und halten Rinder und Schafe ohne Hörner.

Die Leute der Oruzo Oroesembi halten keine grauweißen Rinder, die der Oruzo Orotjiporo keine grauen Rinder, essen jedoch das Fleisch solcher.

Ankermann (12) glaubt, daß das häufige Vorkommen von Rindertotems auf eine Wurzel zurückzuführen ist. Bei einer Spaltung des Mutterclans in mehrere Gruppen können mehrere Sippen dasselbe Totem haben, oder es ist auch möglich, daß die junge Sippe ein ähnliches Totem wählt. Die Ähnlichkeit der oben wiedergegebenen Sagen legen die Vermutung nahe, daß sie nach einem Muster für die einzelnen Totemgruppen nachträglich zurechtgemacht sind. Als ähnliche Splitterbildungen sind nach Hans Meyer (310, 103) manche Totemsippen im Zwischenseengebiet anzusehen; als Totems gelten bei mehreren Clans Leber, Herz und andere Eingeweide, doch darf dabei nicht vergessen werden, daß diese Organe des Tierkörpers mit am liebsten als Träger der Seele betrachtet werden. — Das Umusiru oder Musiro („Eigentümlichkeit“ oder verbotene Speise) wird scheu gemieden. Jede Verletzung oder gar Tötung des Totemtieres, jede Berührung oder engere Beschäftigung mit dem Totem oder mit einem Teil von ihm gilt als ein Vergehen, von dem man sich nur schwer reinigen kann. Der Genuß seines Fleisches, seines Blutes, seiner Milch ist verboten. Aus diesem strengen Speiseverbot entwickelte sich die jetzt überwiegende Anschauung, daß Fleisch, Blut, Milch und andere Teile dieses Tieres unrein und den Clangenossen schädlich seien. In Kisiba gibt es nach Rehse (376, 6) u. a. folgende (exogame, vaterrechtliche) Totemsippen der Bahima:

Abaruani, Musiro: die buntgestreifte Kuh und die Milch derselben;

Abagahai, Musiro: Das Herz jedes Tieres;

Abatua, Musiro: Das Melken der Rinder;

Abagesho, Musiro: Das Gedärm jedes Tieres;

Abaunga, Musiro: Die buntgestreifte Kuh.

In Ankole ist das Totem der Bahimafamilie Abagahe oder Abasingo die schwarze Kuh mit weißen Streifen oder die gesprenkelte Kuh (302, 144). Ferner haben in Ankole nach Roscoe folgende Sippen Rindertotems (391, 117):

Abasambo, Totem: Kühe mit geraden Hörnern;

Abagahiya, Totem: Gestreifte Kühe;

Abasingo, Totem: Kühe mit schwarzen Streifen vom Hals zum Schwanz;

Abasaigi, Totem: Die Kuhzunge;

Abami, Totem: Kühe mit schwarzen oder weißen Flecken;

Abagai, Totem: Gestreifte Kühe. Die Sippenmitglieder dürfen solche Kühe nicht berühren und ihre Milch nicht trinken;

Abasikatwa, Totem: Dunkelbraune Kühe;

Abatalogo, Totem: Die Eingeweide der Kuh.

Für Unyoro zählt Roscoe (391, 28/29) Rindertotems bei folgenden Sippen auf:

Balisa, Totem: Rote oder schwarze Kühe, Verboten ist der Genuß von Fleisch und Milch solcher Kühe;

Bafumambogo, Totem: Kühe mit roten Zeichnungen. Verboten ist der Genuß von Fleisch und Milch;

Basita, Totem: Milchkühe, die vom Bullen gedeckt sind. Verboten ist für mehrere Tage die Milch dieser Kühe;

Basingo, Totem: Buckelrinder und Kühe, die kurz vor dem Kalben stehen. Die Sippenglieder essen kein Fleisch und trinken keine Milch solcher Kühe;

Bagimu, Totem: Rote und weiße Kühe. Verboten ist deren Milch und Fleisch;

Bangakwa, Totem: Kühe mit geraden Hörnern. Verboten ist Milch und Fleisch solcher Tiere;

Basengya, Totem: Kühe mit geraden Hörnern;

Bakwekwa, Totem: Kühe mit geraden Hörnern;

Bacwezi, Totem: Kühe, die Salzwasser getrunken haben, und Kühe, die vom Bullen gedeckt sind. Die Sippenmitglieder trinken zwei Tage (nach dem Salzwassertrinken) keine Milch von ersteren und fünf Tage (nach dem Decken) keine Milch von letzteren;

Baitira, Totem: Die „bazi“ genannte Kuh, womit eine bestimmte Farbe gemeint ist.

In Uhehe gilt als Totem das Kalb im Mutterleibe (325, 42). Bei den Wanyaturu äußert sich der Totemismus in dieser Form: Mwiko bedeutet meist das Verbot, ein Rind einer bestimmten Farbe zu hüten, wobei jedoch es zu schlachten und zu verzehren in der Mehrzahl der Fälle gestattet ist. Gleiches Mwiko bildet kein Ehehindernis. Irgendeine kultische Verehrung wird dem Totemtier nicht dargebracht (418, 47). Beispiele:

Der Jumbe Mgeni darf in seiner Herde kein Rind von der Farbe isamu (etwa cremefarben) halten. Wird ein weibliches Kalb geboren, so darf er es so lange behalten, bis es abgesaugt hat; darauf wird es bei einem Freunde gegen ein anderes oder gegen einen Ochsen umgetauscht, ein männliches pflegt man bald nach dem Absaugen zu schlachten.

Das Fell eines roten Rindes darf bei der Beerdigung nicht zum Einhüllen der Leiche verwendet werden.

Der Jumbe Limu hat folgendes Mwiko: Er darf von jedem Rinde, das er schlachtet, den kleinen Magen nicht essen.

Das Mwiko des Jumben Tungapinda besteht darin, daß er ein Rind von der Farbe amuli (dunkelrot) nicht hüten darf; sein Fleisch darf er zu Hause nach Sonnenuntergang essen, jedoch nicht bei anderen Leuten, wenn er dort zu Gaste ist (418, 47).

Einige Familien in Habab und Bogos (Abessinien) essen keine Rinderleber und begründen diese Abneigung durch eine Erzählung, einer ihrer Ahnen sei vom Genuß der Leber gestorben (201, 332). Bei den Wadschagga kommen Haustiere als Totem nicht vor (171, 42).

Eine Sitte, die eine große Verbreitung im Gebiet der Rinderzüchter hat, und die als charakteristisches Hirtenmerkmal betrachtet werden darf, ist, die Toten in einer Rinderhaut zu begraben oder im Rinderkral beizusetzen. In der Regel werden nur tote Häuptlinge und andere Leute von Ansehen in dieser Form bestattet. Der Leichen anderer entledigt man sich dadurch, daß man sie auf weniger feierliche Weise begräbt oder auch einfach aussetzt. Das Begräbnis in der Rinderhaut oder

im Kral bedeutet also eine besondere Auszeichnung. Gleichzeitig charakterisiert die letztere Form der Bestattung den Kral in seiner Eigenschaft als geheiligten Platz. Die Häute liefern die bei den Begräbnisfeierlichkeiten geschlachteten Ochsen. Die genannte Sitte findet sich bei folgenden Stämmen:

Es werden bestattet bei den:

- Herero: Männer in der Rinderhaut (**65**, 387);  
 Baralong: Alle Leichen im Viehkral (**233**, 464);  
 Betschuanen: Die Toten im Viehkral (**279**, 168);  
 Beewana: Männer im Rinderkral in der Rinderhaut (**498**, 302, 308);  
 Basuto: Häuptlinge und deren Familien im Rinderkral (**279**, 67, 168; **285**, 357).  
 Ama-Xosa: Häuptlinge im Rinderkral (**273**, I, 423); große Häuptlinge in der Mitte des Krals, kleine und Kralvorsteher rechts im Eingange des Kraals. Früher wurden nur die Häuptlinge begraben, die Leichen anderer ausgesetzt (**264**, 159).  
 Ama-Hlubi, Fingu, Tembu, Pondo, Pandomisi: Die Toten im Eingang zum Rinderkral (**286**, 275);  
 Baila: Männer in der Rinderhaut (**420**, I, 110, 130);  
 Kimbunda: Fürsten in der Rinderhaut (**291**, 271);  
 Wangoni: Männer von hoher Stellung im Rinderkral (**493**, 193);  
 Wagogo: Häuptlinge in der Rinderhaut, ärmere Leute auf einem Schaf- oder Ziegenfell (**81**, 47, 49);  
 Wassandau: Ein „Held“ (ein Held ist ein Mann, der früher Tatoga erschlagen hat) in der Rinderhaut (**108**, 141).  
 Wanyaturu: Ein Familienvater in der Rinderhaut (**375**, 63; **478**, 46).  
 Issangu: Männer in der Rinderhaut (**375**, 87).  
 Wassukuma: Männer in der Rinderhaut (**253**, 123); im Rinderkral (**90**, 307);  
 Masai: Häuptlinge und verheiratete Männer in der Rinderhaut (**33**, 163; **305**, 200, 202);  
 Wadschagga: Erwachsene in der Rinderhaut; Kinderleichen werden in den Bananenhain geworfen (**122**, 183);  
 Wakamba: Einflußreiche Männer im Rinderkral (**121**, 522); verheiratete Frauen im Rinderkral (**276**, 105);  
 Galla: Tote in der Rinderhaut (**188**, 159);  
 Wagaia: Männer in der Rinderhaut (**482**, 232);  
 Kavirondo: Häuptlinge in der Rinderhaut (**238**, II, 749; **391**, 286; **424**, 360);  
 Jalu: Männer in der Rinderhaut (**238**, II, 794);  
 Kamalamba: Die Toten im Rinderkral (**120**, 68);  
 Wawanga: Häuptlinge in der Rinderhaut (**120**, 28);  
 Suk: Männer im Rinderkral (**119**, 56);  
 Banyoro: Häuptlinge in der Rinderhaut im Rinderkral (**391**, 51, 58);  
 Banyankole: Mitglieder der Hirtenclans im Rinderkral in der Rinderhaut (**391**, 129); Könige und Königinnen in der Rinderhaut (**389**, 101, 102);  
 Basiba: Häuptlinge in der Rinderhaut (**199**, 54);  
 Babira: Häuptlinge in der Rinderhaut; einfache Leute werden ohne Rinderhaut beerdigt (**442**, 393);  
 Haussa: (in Gobia, Katsina und Daura) Häuptlinge in der Rinderhaut (**461**, 104).

Daß auch die Babira diese Art des Begräbnisses kennen, ist sicher auf Bahimaeinfluß zurückzuführen. Schwierig ist dagegen eine Erklärung dafür, daß auch die Kimbunda, die man doch gewiß nicht zu den Hirten rechnen darf, — sie kennen nicht einmal die Milchverwendung — ihre

Häuptlinge in der Rinderhaut begraben. Haben wir darin vielleicht eine Beeinflussung von Süden her zu sehen?

Zahlreich sind die Gelegenheiten, bei denen man Haustiere opfert. Haustieropfer kommen bei Hirten- und Pflanzenbauerstämmen vor. Opfertiere sind Rinder, Schafe, Ziegen und Hunde, also alle Haustiere, die nicht durch afrikafremde Elemente eingeführt sind, die fremden Haustiere kommen in der Regel für Opferhandlungen nicht in Frage. Maßgebend für die Wahl der Haustierart ist die Art und Wichtigkeit des Opfers und nicht zuletzt der Grad des Wohlstands des Opfernden. Kropf (264, 188) scheidet die Opferhandlungen der Ama-Xosa in Versöhnungsoffer, Bittopfer, Dankopfer, Stärkungsoffer und Huldigungsoffer. Ob dieses System auch auf die Opferhandlungen der anderen afrikanischen Stämme anzuwenden ist, müßte durch eine Sonderuntersuchung entschieden werden. Auch Weißenborn kommt in seiner Untersuchung über den „Tierkult in Afrika“ (483, 60) zu keinem Ergebnis.

In der Regel ist das Opfern eines Haustieres mit dessen Tötung verbunden; doch bei den Opfern, die man den Ahnen darbringt, brauchen die Tiere nicht immer sofort geschlachtet zu werden. Sie werden den Ahnengeistern nur geweiht und können noch jahrelang weiterleben. Die Wasafwa weihen so den Ahnen Ochsen, die dann den Namen des betreffenden Ahnen tragen, außerdem Schafböcke, Ziegenböcke und Hähne (256, 122, 239). Bei den Waschambaa werden solche geweihten Tiere (Ziegen, Schafe) nicht mit der Herde auf die Weide getrieben, sondern in der Hütte gefüttert (247, 103). Die Wawanga weihen junge Bullen den Ahnen, indem sie ihnen die Ohren abschneiden, die an den Msambwe, den Gedenksteinen der männlichen Ahnen, niedergelegt werden. Solch ein Bulle gilt als eine Art heiliges Tier. Stirbt er oder geht er auf andere Weise verloren, wird ein Familienmitglied krank. Wenn das Tier erwachsen ist, wird es im Beisein der ganzen Familie für die Ahnengeister geschlachtet (120, 32). Bei den Bahima ist eine bestimmte Kuh dem Geiste des letzten Besitzers der Herde geweiht. Ihre Milch wird von der übrigen getrennt gehalten, niemand als der Eigentümer oder seine unverheirateten Kinder darf sie trinken. Die Milch hat einen heiligen Charakter, sie vermittelt die Gemeinschaft des Trinkenden mit dem Geiste (143, 32).

Während das Opfern von Haustieren bei Hirten und Pflanzenbauern vorkommt, bleibt eine Kulthandlung auf das Hirtengebiet beschränkt: Das Eingeweideorakel. Wir haben früher schon gesagt, daß das Huhn das in Ostafrika am häufigsten verwendete Haustier ist. Doch wird auch, wenn auch seltener, an Ochsen, Schafen und Ziegen die Eingeweideschau vorgenommen. Die Sachverständigen, Priester oder Häuptlinge, können aus dem leeren oder gefüllten Zustand der Därme Schlüsse auf Glück oder Unglück in der Zukunft ziehen, Angeklagte eines Verbrechens überführen und sonstige Ungewißheiten der Gegenwart bejahend oder verneinend entscheiden. In Ugaia bestimmt der Häuptling aus den Eingeweiden des Orakeltieres die günstigste Zeit zum Bebauen der Felder. Folgende Stämme nehmen das Eingeweideorakel vor<sup>1)</sup>:

Banyaruanda: An Rindern und Schafen, nie an Ziegen (91, I, 321); an Schafen (326, 21);  
 Barundi: An Schafen (310, 47);  
 Wagaia: An Ochsen, Schafen und Ziegen (482, 234);  
 Wadschagga: An Rindern und Ziegen (173, 99, 106, 255, 697);  
 Galla: An Rindern, Schafen und Ziegen (73, 286; 354, 181; 356, II, 47, 65).  
 Somal: An Rind, Schaf, Ziege (356, II, 47, 65);

<sup>1)</sup> Bemerkungen über Hühner als Orakeltiere siehe S. 203/4.

Danakil: An Rind, Schaf, Ziege (356, II, 47, 65);

Kaffitscho: Am Rind (73, 320);

Issangu: An Rindern, Schafen und Ziegen (375, 88);

Wagogo: An Rindern (83, 337); An Ziegen (198, 199);

Wahehe: An Ziegen (325, 27);

Wakonongo: An Ziegen (325, 27);

Basuto: An Ziegen (128, 41);

Herero: An Rindern und Schafen, nicht an Ziegen (65, 491; 227, 133).

Gutmann (173, 679) beschreibt die Vorgänge bei einer Eingeweideprobe, der sich ein Dschaggamann freiwillig unterzogen hat: Wenn ein Mann beschuldigt wird, der Urheber der Krankheit eines Menschen zu sein, so fordert er die Entscheidung durch die Opferziege. Zuerst faßt der Beschuldigte den Kopf der Ziege, wendet ihn nach der Steppe, bespeichelt ihn und spricht dazu: „Ich werde beschuldigt, meinen Gesippen Semere behext zu haben. Aber ich habe ihn nicht verzaubert, Habe ichs getan, dann sei das Exkrement im Darne gespalten (statt rund)“. Er gibt dann die Eingeweideschau, daß eines der bestimmten Anzeichen vorhanden ist, dann gehen die Sippengenossen vom Hofe und schieben dem Überführten die alleinige Pflege des Kranken zu und alle Verantwortung für sein Ende.

Ein anderes Gottesurteil der Wadschagga ist das Pfriemordal (173, 676). Es besteht darin, daß man dem Beschuldigten ein zugespitztes Stück Draht durch die Hautfalte eines Mundwinkels stößt und den Fall danach entscheidet, ob Blut kommt oder nicht. Das Bluten macht schuldig. Der Beschuldigte kann auch durch ein Tier vertreten werden, ein Mann durch ein Ziegenböckchen, eine Frau durch ein Schaflamm.

Ein Ziegenordal, das die Masai Fremden gegenüber anwenden, ist schon beschrieben (siehe S. 213).

Ein Orakel am Rind kommt bei den Wasseguju vor: Dort wird von vermögenden Leuten am Tage vor einer Hochzeit ein Rind aufgestellt und mit Matten verdeckt, worauf alle Leute mit Stöcken auf das Tier los schlagen, bis es zusammenbricht. Stirbt das Tier an den Folgen dieser Behandlung, so gilt dies als ein schlimmes Vorzeichen, und die Hochzeit findet nicht statt; erholt es sich wieder, als gutes (32, 46).

Sonst findet man Rinderorakel mehr bei den Kaffervölkern. Vor Beginn eines Krieges nehmen die Kaffern zwei Bullen her, von denen jeder eine der kriegführenden Parteien darstellt. Beide werden lebendig geschunden. Gewinnen wird den Krieg diejenige Partei, deren Bulle dabei länger lebt (450, I, 100). Die Sulu schlachten vor einem Kriege einen weißen Ochsen, der von einer Frau gestochen wird. Je länger sein Sterben dauert, um so glücklicher ist die Vorbedeutung. Das gleiche Orakel nehmen die Basuto mit einem schwarzen Ochsen vor (451, Nr. 11). Erörtern die Wangoni die Frage, ihren Wohnplatz zu verlegen, so wird einer lebenden Kuh ein ganzes Hinterviertel abgeschnitten, worauf man sie laufen läßt. Das vor Schmerz brüllende Tier versucht in seiner Angst zu fliehen, und in der Richtung, die es einschlägt, zieht man aus, um neue Wohnsitze zu suchen. Flieht es zum Dorfe, so wird nicht umgezogen (493, 199).

Haustiere als Vorzeichen. Es existiert der Glaube, daß Haustiere, die sich in irgendeiner Weise auffällig benehmen, Unheil bringen, das durch Tötung der Tiere oder auch durch andere Maßnahmen abgewendet werden muß. Bei den Betschuanen wird eine Ziege, die auf das Dach springt, sofort mit der Assegai durchbohrt (215, I, 479). Wenn in Uganda ein Schaf, eine Ziege oder ein Hund auf das Dach springt, verläßt man sofort das Haus, da ein Weiterwohnen darin Unglück brächte (390, 422). Peitscht eine Kuh bei den Betschuanen im Viehkral längere Zeit hindurch

den Boden, so ist sie keine gewöhnliche Kuh mehr, sie ist „tiba“, eine Unheilbringende, welche dem Eigentümer Schaden, Krankheit oder sogar den Tod bringen kann. Ein Reicher tötet ein solches Tier sofort, ein Armer bietet sie den Weißen oder einem Nachbarstamme zum Verkaufe an (215, I, 479). Die Herero schlachten ein Rind, dessen Fell an bestimmten Stellen aufspringt; das Fleisch wird verschenkt. Das dumpfe Stöhnen eines heiligen Werftbullens bedeutet Unheil und Tod (227, 132). Als ein besonders schlimmes Vorzeichen gilt es aber, wenn ein Ochse innerhalb des Krals kriecht. Dann schlingt die älteste Kraltochter, die Ondangere, einige Knoten in die Riemen ihres Schurzes, wodurch das Unglück abgewendet wird (141, 173). Die Masai töten Stiere und Böcke mit widernatürlichem Geschlechtstrieb, weil sie Unglück über die Herde bringen (305, 163). Die Waschambaa müssen eine Ziege schlachten, die ihre eigenen Exkreme frißt. Dasselbe gilt von einer Ziege, die zum ersten Male gebiert und Zwillinge wirft (247, 103). Wenn bei den Wakamba eine Ziege oder ein Schaf Zwillinge wirft, läßt man die Tiere leben, aber ein Junges wird weggegeben (276, 490); kriegt jedoch eine Kuh Zwillinge, werden Mutter und Kälber geschlachtet. Das Fleisch darf man essen (121, 502; 276, 488). Dagegen schmücken die Baganda eine solche Kuh mit einer Glocke und mit einem Kranze (390, 421).

Haustiere als Glücksbringer. Die Baganda und Banyankole halten gern bei der Rinderherde einen einzelnen Schafbock, der der Herde Gesundheit verleiht und sie bei einem Gewitter vor Blitzen schützt (389, 96; 390, 421; 391, 107).

Sonstige kultische Vorstellungen. Die Baganda schlachten Schafe unger, weil sie die Rache der Tiergeister fürchten (389, 422). Die Pangwe halten es für möglich, daß der plötzliche unerklärliche Tod von Schafen durch den Zauber übelwollender Artgenossen zu erklären ist (446, 8). Ein Mkamba darf mit seiner Frau nicht geschlechtlich verkehren, wenn seine Herde auf der Weide ist; es brächte Unglück über die Herde (121, 501). Bricht eine ansteckende Krankheit in der Herde aus, so kann der Mediziner dem Besitzer und seiner Frau den Geschlechtsverkehr untersagen, manchmal für mehrere Monate. Andererseits übt der Eigentümer von neu erworbenem Vieh bei dessen Ankunft den Geschlechtsverkehr mit seiner Frau aus, damit die Kühe gut kalben (276, 488).

Nur wenige Sagen, die von der Entstehung oder Herkunft der Haustiere erzählen, eignen sich für uns zu einer wissenschaftlichen Auswertung. Die meisten tragen offensichtlich den Charakter bloßer Dichtungen, die sich mit den jetzt bestehenden Verhältnissen beschäftigen, und nur einzelne lassen einen vorsichtigen Schluß auf frühere Geschehnisse zu.

In Südafrika bestehen nach den uns vorliegenden Quellen nur an drei Stellen Haustiersagen.

Auf den Schöpfungsmythus der Herero, der Menschen und Tiere aus einem Baume hervorgehen läßt, ist bereits zweimal eingegangen (siehe S. 195, 212). Auch wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Herero die Ziege nicht zu ihren Haustieren rechnen. Eine andere Sage der Herero erzählt, warum sie selbst schwarz und die Hottentotten „rot“ wurden, und warum beide Stämme in ständiger Feindschaft leben und um ihr Vieh kämpfen (227, 76). Die Nachbarn der Herero, die Bergdama, erzählen in zwei Sagen, warum die Herero Rinder, sie selbst nur Ziegen haben (469, I, 79/80). Die Rinder der Ama-Xosa haben der Sage nach ihren Ursprung aus einer großen Höhle genommen, weit im Norden ihres Landes (273, I, 413). In Ostafrika lassen die Makua das Stammelternpaar aus einem Felsenberg hervorgehen mit Ziegen, Schafen und Rindern (4). Die Wapimbwe (462,

92; 463, 241) und Wassandau (108, 144) leiten den Ursprung ihrer Ahnen und ihrer Haustiere aus einem Affenbrotbaum her. Aus einer Höhle sind Ziegen und Schafe der Wanyamwesi gekommen (442, 97).

Häufig sind die Haustiersagen im Zwischenseengebiet.

Der erste König von Ruanda hatte einer Bahutusage nach noch keine Rinder. Eines Tages ließ Gott einige Kühe in den Ruhondosee fallen, und zwar gerade da hinein, damit sie sich nicht beim Fallen die Beine brechen sollten. Von da trug sie der Mukungwafluß, der aus diesem See abwässert, bis zur königlichen Wohnung (344, 952). Ebenfalls die Bahutu von Ruanda erzählen von Lusango, dem ersten Menschen, der mit seiner Frau, Kühen, Kälbern und Hunden vom Himmel herniederstieg (496, 90). Eine andere Sage der Bahutu von Ruanda beschäftigt sich mit der Entstehung der Rinderzucht: Die Königstochter Njirarutschaba, die von ihrem Vater verstoßen war, entdeckte bei ihrer Wanderung durch die Wildnis in einer Schlucht eine Kuh mit einem Kalbe. Die Kuh rieb ihr Euter in einer Vertiefung im Gestein, um ihre überflüssige Milch los zu werden. Njirarutschaba kostete die Milch, die ihr sehr gut schmeckte, und ging jeden Tag hin, um davon zu trinken. Schließlich fing sie das Kalb ein und brachte es täglich zu der Kuh, um es saugen zu lassen und saugte auch selber am Euter. Später erlernte sie auch das Melken. Eines Tages traf sie einen Mann, der ihr erzählte, ihr Vater, der König, sei schwer krank und niemand könne ihn heilen. Da schickte sie ihm eine Schale Milch, befahl aber dem Boten, die Herkunft der Milch niemand zu verraten. Der Kranke trank die Milch und genas sofort. Schließlich erfuhr er aber doch, daß der Bote die Milch von einem Mädchen in der Wildnis bekommen hatte, und ließ Njirarutschaba holen. Sie kam mit der Kuh und dem Kalbe, verriet aber immer noch nicht, daß die Milch von der Kuh stammte, weil sie fürchtete, dem Tier könnte etwas Böses widerfahren. Da überraschte der König eines Tages seine Tochter beim Melken und entdeckte so das Geheimnis. Er befahl seiner Tochter, die Männer das Melken zu lehren, denn künftig dürfe sich keine Frau mit solcher Arbeit beschäftigen. Die Kuh bekam Kälber, und der König wurde als deren Besitzer mächtig und berühmt. Eines Tages kamen große Rinderherden aus den Höhlen bei Ruhondo, wie vorher schon die Priester prophezeit hatten. In ihrem Besitz wurden die Banyaruanda ein reicher und mächtiger Stamm (496, 90—93).

Bemerkenswert ist, daß in dieser Sage eine Frau die erste Viehzüchterin und Erfinderin des Melkens ist. Der heutigen Arbeitsteilung suchen die Erzähler dadurch gerecht zu werden, daß sie einfach den König die neue Arbeitsteilung einführen lassen. Einen historischen Kern dürfen wir sicher darin nicht suchen. Bedeutsam aber ist die wunderbare Heilkraft der Milch. Der letzte Teil der Erzählung, der eine selbständige Sage sein dürfte, verlegt den Ursprung der Rinder, wie die oben nach Pagès wieder-gegebene, in die Gegend des Ruhondosees.

Nach dem Mythos der Basiba hat der Gott Rugaba Menschen und Rinder geschaffen (376, 133). Eine andere Schöpfungsgeschichte erzählt: „Es gab früher ein Weltall, als die Erde noch nicht geschaffen war und Sonne, Mond und Sterne noch nicht existierten. Da gab Wamara (das Haupt der abgeschiedenen Menschenseelen) seinen Geistern den Befehl, die Erde zu schaffen und sie mit Pflanzen, Buschwerk usw. zu versehen. Als dieses alles fertig dastand, setzte Rugaba zwei weibliche Wesen auf die Erde, die nach kurzer Zeit je ein Zwillingpaar hervorbrachten. Die Kinder des ersten Wesens waren Menschen, und zwar ein Knabe und ein Mädchen, und die anderen Zwillinge waren ein männliches und ein weibliches Rind. Diese Paare wurden die Stammeltern von Menschen und Tieren (376, 125).

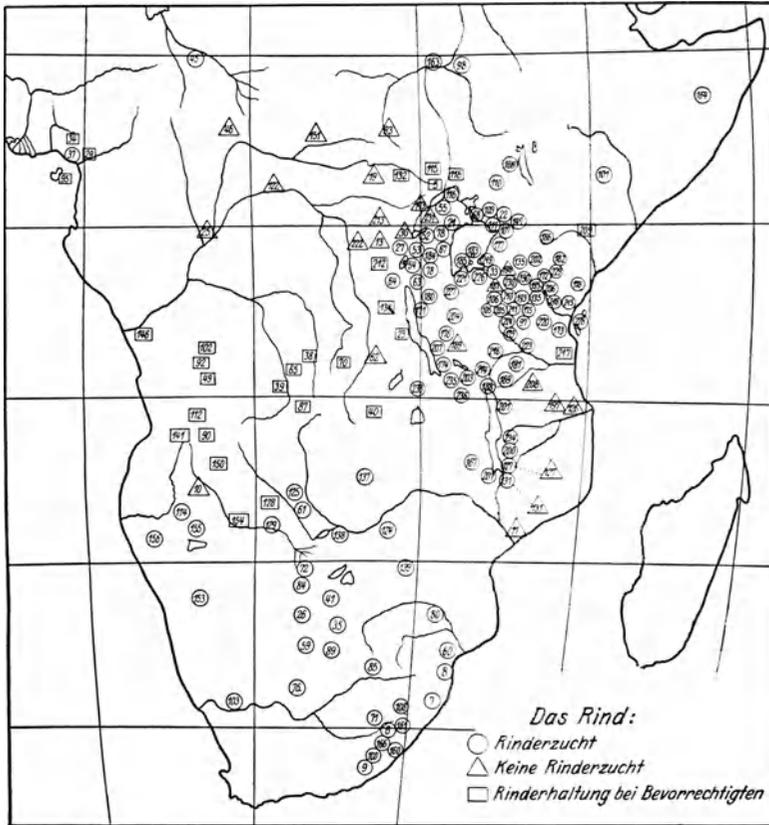
Auffällig ist, daß alle Haustierversagen des Zwischenseengebietes immer nur von Rindern, nie aber von Schaf und Ziege erzählen.

Die Sagen, die sich die Nachbarn der Masai über die Entstehung der Haustiere erzählen, stimmen darin überein, daß die Masai als die ältesten Viehzüchter angesehen werden. Diese halten sich auch selber für die ursprünglich einzigen Rinderbesitzer und entschuldigen ihre Viehraubzüge mit dem Hinweis darauf, daß sie ja nur ihr rechtmäßiges Eigentum wiedernähmen (212, 268; 276, 476). Die auf Seite 229 wiedergegebene Sage der Warangi, die von der Verteilung der Rinder an die Masai, Wagogo und Warangi erzählt, erkennt die Masai als die ersten, für ihren Mut mit den meisten Rindern belohnten Viehzüchter an. Auch die Wadschagga geben zu, daß die Masai die ersten waren, die Rinder bekamen (171, 42). Im übrigen betrachten sie ihr Vieh als Geschenk Gottes, der es ihnen vom Himmel gesandt hat (172, 103). In der Sage der Wakamba über ihren gemeinsamen Ursprung mit Wakikuyu und Masai sind letztere die ersten, die Rinder erhalten (276, 353). Ausführlicher geht eine andere Mythe der Wakamba auf diesen Gedanken ein: Die ersten Menschen die aus einem Termitenhügel kamen, siedelten sich in dessen Nähe an. Sie hatten kein Vieh, vermehrten sich aber so stark, daß sie bald ein ganzes Dorf bildeten. Eines Tages hörten sie vom Himmel eine Stimme. Es war Ngai, der ihnen gebot: Wenn ihr am siebenten Abend von jetzt ab schlafen geht, laßt euren Kral offen! Der siebente Abend kam, und die einen taten so, wie ihnen befohlen war, andere aber hatten Furcht und verschlossen sorgfältig ihre Krale vor dem Schlafengehen. In der Nacht wurden sie durch ein tiefes unbekanntes Gebrüll geweckt, es rührte von Rindern her, die ankamen und in die offenen Krale gingen. Bald darauf erscholl von dem Hügel her ein anderes, helleres Geschrei, das waren Ziegen und Schafe, die denselben Weg gingen, wie vorher das Großvieh. Als die Sonne aufging, waren die offenen Krale voll von Vieh, die Besitzer der anderen aber bereuten bitter, daß sie der Stimme Ngais nicht gehorcht hatten. Von den letzteren stammen die Wakamba ab, von den anderen die Masai (276, 475). Eine weitere Sage der Wakamba erzählt in anderer Form, wie das Rind zum Haustier wurde (276, 476). Danach war das Rind ursprünglich ein wildes Tier „wie der Büffel“; weil es aber immer von Raubtieren angefallen wurde, kam es in die Dörfer des Menschen und bat ihn um Unterkunft. In der Folgezeit gab es ihm als Dank für den gewährten Schutz seine Milch, und so lebten sie miteinander zu gegenseitigem Nutzen und Zufriedenheit.

Eine Mischung von Mythe und Überlieferung ist die Fassung der Schöpfungsgeschichte, die Lindblom (276, 476) in Ost-Ukamba hörte: Als die ersten Wakamba aus dem Termitenhügel kamen, hielten sie in der rechten Hand einen Bogen, in der linken Feldfrüchte. Die Geschichte erzählt dann, daß die Wakamba eifrige Elefantenjäger gewesen seien, die das Elfenbein an die Suahelihändler verkauft hätten. Auf ihren Reisen an die Küste hätten sie das Rindvieh kennen gelernt, das ihnen sehr gefiel. Schließlich hätten sie Rinder gegen Elfenbein gekauft. Das war der Anfang ihrer Viehzucht. Nach Lindblom (276, 104, 476) bezeichnen die Ausdrücke „rechts“ und „links“ die Arbeitsteilung, den Unterschied zwischen Männerarbeit und Frauenarbeit. Die Überlieferung sagt also, daß die Wakamba ursprünglich nur Jagd und Pflanzenbau getrieben haben, erstere der Mann, letzteren die Frau. Erst später sind sie zur Viehzucht gekommen. Sicher entspricht das den Tatsachen. Auch die anderen Haustierversagen sprechen dafür. Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß auch andere Nachbarn der Masai denselben Wandel durchgemacht haben, und daß letztere ihnen das Rind übermitteln haben.

## Das Rind, (Erklärung zu Karte 6.)

5. Alulu: Rinder im Besitz des Häuptlings (106, 122).
6. Ama-Hlubi: Rinderzucht (321, 37; 430, 347).
7. Ama-Sulu: Rinderzucht (298, 459).
8. Ama-Thonga: Rinder früher sehr zahlreich (244, II, 48).
9. Ama-Xosa: Rinderzucht (145, 78ff.; 264, 108). Außer dem Rindvieh besitzen sie keine anderen zahmen Tiere als Hunde (273, I, 447).
10. Amboella: keine Rinderzucht trotz günstiger Weiden: Furcht vor den Überfällen der Nachbarn (365, I, 315).
11. Asena: keine Rinder (398, 208).



Karte 6.

13. Babira: die Rinder in ihrem Lande gehören den Bahima (91, II, 334; 442, 389).
19. Badjo: Rindvieh ist unbekannt (39, 400).
21. Baganda: Rinderzucht (131, 853; 253, 8; 390, 415ff.; 482, 139).
22. Bageschu: kleine Rinderzucht (386, 192; 391, 168; 433, 117).
23. Baholoholo (Waguha): früher einmal hatten die Häuptlinge und reichen Leute mehr als hundert Stück Rinder (342, 109).
25. Bajansi (Bobangi): Rind unbekannt (234, 475; 236, 398).
26. Bakalahari: kein Rindvieh (10, 104); gute Viehzüchter (139, 294); Rinderzucht (349, 690).
27. Bakiga: Rinderzucht (496, 65).
29. Bakoko:  
 Dualla: Die Häuptlinge King Bell und King Aqua besitzen Rinder (353, 16).

30. Bakondjo: Die Rinder gehören den Bahima (91, II, 367); wenig (442, 655).
33. Bakulia: Rinderzucht (482, 300).
34. Bakundu: vorhanden (57, 236); ganz vereinzelt (351, 481).  
Anjang: ganz vereinzelt (292, 82).  
Ekoi: Rinder, die wahrscheinlich aus dem Süden stammen (292, 82).
35. Bakwena: Rinderzucht (349, 690; 435, 547).
37. Bakwiri: vorhanden (56, 62; 190, 457; 403, 246; 409, 161; 413, 97; 419, 63).
38. Baluba: Rinder erst seit einiger Zeit (137, 272); im Besitz der Häuptlinge (500, 146, 168).
39. Balunda des Muata Jamwo: Rinderbesitz Vorrecht des Muata Jamwo (68, I, 150; 370, 245).
40. Balunda des Muata Kasembe: vorhanden (306, 354); sehr wenig wegen der Tsetse (240, 430).
41. Bamangwato: Rinderzucht (349, 690).
45. Bana: Rinderzucht (175, 89; 315, 73).
46. Banda: keine Rinder (6, I, 37).
49. Bangala (Imbangala): vorhanden (370, 219; 408, 36, 78).
52. Banyankole: Rinderzucht (302, 138; 391, 111; 496, 56).
53. Banyampororo: Rinderzucht (482, 107).
54. Banyaruanda: Rinderzucht (91, I, 135—144; 310, 44; 482, 107).
55. Banyoro: Rinderzucht (238, II, 586; 391, 62ff.; 442, 586).
59. Baralong: Rinderzucht (233, 464).
60. Baronga: Rinderzucht (243, 198).
61. Barotse (Marutse): Rindviehzucht (23, 100; 214, 200; 365, II, 29; 414, 101; 379, 68, 69).
62. Barua: kein Rindvieh (343, I, 215).
63. Barundi: Rinderzucht (33, 219; 59, 326; 102, 404; 310, 40ff., 158; 362, 190).
64. Baschi: Rinderzucht (326, 27).
65. Baschilange: Rinder seit kurzem eingeführt (502, 357).
67. Basiba: Rinderzucht (199, 44; 253, 61; 362, 195; 376, 46—49; 381, 116; 442, 721; 482, 158).
68. Basoga: Rinderzucht (391, 236).
70. Basonge: Rindvieh haben nur die sehr reichen Häuptlinge (336, 215).
71. Basuto: Rinderzucht (72, 161ff., 116, 210; 128, 22—27; 279, 66; 285, 243).
72. Batauana: Rinderzucht (349, 686, 691).
74. Bateso: Rinderzucht (391, 271; 433, 133).
76. Batlapin: Rinderzucht (147, 293; 215, I, 153).
77. Batoka (Matonga): Rinderzucht (240, 430).
78. Batussi-Bahima: Hirtenadel in Urundi, Ruanda, Kisiba, Karagwe, Mpororo, Ankole, Unyoro und Nachbargebieten: Rinderzucht (33, 206; 59, 326; 90, 10; 143, 92; 238, II, 586, 620; 293, 67; 302, 138; 310, 40ff. 362, 190, 196; 389, 114; 442, 238; 462, 152).
80. Bawenda: Rinderzucht (166, 370).
84. Bayeye: Rinderzucht (361, 50).
85. Becwana: Rinder (498, 302, 308).
87. Bena-Lulua: Einzelne Rinder im Besitz von Häuptlingen (472, 344).
88. Bergdama: Sie treiben Viehdiebstahl direkt als Wirtschaftsform (145, 213; 407, 242). Erst die Neuzeit hat den Bergdama hier und da in den Besitz von Rindern gebracht (469, I, 79).
89. Betschuanen: Rinderzucht (23, 34; 215, I, 423, 479; 279, 157; 361, 47; 406, 632; 414, 100).

90. Biye (Bihenos): wenig (**365**, I, 160).
92. Bondo: vorhanden (**408**, 178).
93. Bongo: keine Rinder (**410**, 143).
95. Bube: Rinder waren durch die Spanier eingeführt, wurden aber später durch die Bube ausgerottet (**30**, 88).
97. Burungi: Rinderzucht (**375**, 108).
98. Dinka: Rinderzucht (**89**, 154; **159**, 425; **248**, 100; **410**, 73, 83).
100. Fingu: Rinderzucht (**286**, 292).
101. Galla: Rinderzucht (**73**, 146, 175, 257; **203**, 375, 377; **354**, 180; **356**, I, 226; **485**, 130).
102. Hollo: vorhanden (**408**, 59, 178); einige (**197**, 434). Sie besaßen seit langem Rindvieh; so hatte der Häuptling Kiniangwe eine Herde von 125—150 Rindern, die sich allerdings durch unglückliche Kriege auf 15 oder 20 Stück verringerte (**164**, 10; **269**, 188).
103. Hottentotten: Rinderzucht (**21**, 374; **145**, 320; **252**, 466ff.; **406**, 254ff.; **407**, 203ff.; **450**, I, 39; **465**, II, 61).
105. Iramba: Rinderzucht (**375**, 93; **462**, 168).
106. Issangu: Rinderzucht (**375**, 70).
107. Jaluo: Rinderzucht (**238**, II, 787).
108. Kaffern: Rinderzucht (**9**, 82—85; **21**, 166; **279**, 78; **421**, 458; **450**, I, 154; **465**, II, 164).
109. Kamalamba: Rinderzucht (**120**, 68).
110. Karamodjo: Rinderzucht (**90**, 345).
111. Kavirondo: Rinderzucht (**238**, II, 741; **297**, 753; **391**, 290).
112. Kimbunda: vorhanden (**291**, 303).
114. Kuanyama: Rinderzucht (**394**, 40).
115. Kuku: nicht alle haben Vieh. Das Großvieh besonders gehört nur einigen Privilegierten (**467**, 307).
116. Lango: Rinderzucht (**115**, 90).
118. Logo: Rinder haben im Norden nur die Häuptlinge (**91**, II, 497).
122. Mafoto (Bapoto): das Rind ist unbekannt (**185**, 23).
124. Makalaka: Rinderzucht (**23**, 99; **217**, 180). Sie haben die Rinderzucht aufgegeben aus Furcht vor den Matabele (**75**, 1113).
125. Makololo: Rinderzucht (**23**, 99; **279**, 226; **328**, 88).
126. Makonde: keine Rinder (**4**, 45). . . . wegen Mangels an Weiden und aus Furcht vor den Überfällen der Nachbarn (**309**, 129).
127. Makua: Rinderzucht nur im Randgebirge des Nyassa, im übrigen Gebiet herrscht die Tsetse (**112**, 214).
128. Mambunda: sehr selten (**365**, I, 315).
129. Mambukuschu: Rinderzucht (**347**, 297).
131. Mangandscha (Anyanja): Rinderzucht am Ostufer des Nyassa (**240**, 430).
132. Mangbetu: kein Rindvieh (**6**, II, 59; **306**, 354; **410**, 325). Manche Häuptlinge haben Rinder (**537**, 256).
134. Manyema: vorhanden (**191**, 36; **306**, 354). Eingeführt aus Unyamwesi und vom Norden des Tanganyika (**504**, 188).
135. Masai: Rinderzucht (**33**, 160, 206; **203**, 376; **212**, 288ff.; **238**, II, 813; **305**, 28ff., **482**, 372).
137. Maschukulumbwe (Ba-Ila): Rinderzucht. Rind neben Hund einziges Haustier. Rinderreichtum sprichwörtlich (**216**, 193; **217**, 184; **420**, I, 127ff.).
138. Masubia: Rinderzucht (**214**, 201).
139. Matabele: Rinderzucht (**217**, 199).
141. Mbundu: Der Häuptling Tschigalla in Galanga besitzt eine große Ochsenherde (**394**, 43).

143. Momwu (Balese): kein Rindvieh (293, 67).
146. Muschikongo: einige Rinder im Besitz des Häuptlings (512, 285).
149. Nandi: Rinderzucht (238, II, 875).
150. Ngangela: Rinderherden in den seltenen Gebieten mit Weideplätzen (394, 82).
151. Niam-Niam: keine Rinder (197, 163; 306, 354; 410, 294).
153. Ova-Herero: Rinderzucht (65, 490; 114, 73; 141, 165ff.; 145, 226; 177, 275; 227, 32ff.; 407, 233ff.; Viehe in 430, 295; 475, 317).
154. Ovakwangari: wenig Rinderzucht, daneben nur Hund und Huhn (232, 547).
155. Ovambo: Rinderzucht (407, 252; 400, 297; 435, 264; 455, 156).
156. Ovatschimba: Rinderzucht (266, 206).
160. Pondo: Rinderzucht (286, 292).
161. Pandomisi: Rinderzucht (286, 292).
163. Schilluk: Rinderzucht (248, 58).
164. Somal: Rinderzucht (203, 375, 376; 395, 59).
166. Tembu: Rinderzucht (286, 292).
167. Tschewa (Achewa): viel Rindvieh (195, II, 93; 240, 430; 327, 74).
168. Turkana: Rinderzucht (238, II, 849).
169. Wabena: Rinderzucht (157, 251; 309, 188; 462, 168).
171. Wadjidji: vorhanden (362, 209).
172. Wadschagga: Rinderzucht (122, 266; 171, 42; 173, 412, 440; 235, 13; 309, 238; 491, 68ff.).
173. Wadoe: selten (442, 36).
174. Wafipa: Rinderzucht (156, 89; 462, 119).
175. Wafiomi: die Viehzucht hat durch Masaieinfälle sehr gelitten (33, 177). Rinderzucht (375, 104).
176. Wagala: sehr selten (270, 512).
177. Wageia: Rinderzucht (482, 203).
178. Wagiriamama: nicht viel (20, 26).
179. Wagogo: Rinderzucht (70, I, 81; 81, 11; 83, 336; 198, 196; 309, 266; 362, 241; 430, 203; 442, 54; 462, 18, 168).
180. Waha: Rinderzucht (165, 342). Die Rinderzucht hat durch Einfälle der Wangoni und Masai gelitten (33, 225; 362, 209).
181. Wahehe: Rinderzucht (5, 36; 107, 89; 157, 251; 309, 188; 325, 36; 363, 40; 399, 73; 462, 168).
182. Wakamba: Rinderzucht. Der Westen ihres Gebietes ist von den Masai ausgeraubt (121, 501; 203, 375; 276, 477—482).
183. Wakara: vorhanden (50, 79; 357, 39; 401, 187).
184. Wakaragwe: Rinderzucht (253, 33; 362, 196; 482, 107).
185. Wakerewe: Rinderzucht (33, 210; 219, 279; 253, 89; 362, 178).
186. Wakikuyu: Rinderzucht (54, 117). Wenig Rindvieh (393, 44; 443, 132; 444, 259).
187. Wakindiga: keine Haustiere: Tsetse und Wassermangel (18, 177, 121; 375, 5).
188. Wakonde: Rinderzucht (240, 430; 304, 143, 150; 309, 367; 362, 367).
189. Wakonongo: kein Haustier wegen der Tsetse (462, 29).
190. Wakuafi: wenig Viehzucht (305, 9).
193. Wambugwe: Rinderzucht (33, 180; 462, 168; 486, 360).
195. Wameru: Rinderzucht (210, 166; 271, 472).
197. Wamuera: keine Rinder (4, 40; 157, 99).
198. Wandorobbo: sie haben wahrscheinlich früher auch viel Vieh besessen (305, 7).
200. Wandingo: am Ostufer des Nyassa bei ihnen Rinderzucht (240, 430).

201. Wangoni: Rinderzucht (**157**, 162; **314**, 468). Um Fort Johnston (**240**, 429, 430; **426**, 343; **493**, 193).
202. Wanika: Rinderzucht durch Masaieinfälle ruiniert (**203**, 375).
203. Wanyakyussa (Wassikole): Rinderzucht (**462**, 154).
204. Wanyamwesi: Rinderzucht (**33**, 228; **309**, 274; **362**, 226; **442**, 54; **462**, 168).
205. Wanyaturu: Rinderzucht (**33**, 188; **375**, 36, 37; **418**, 16, 17; **423**, 172; **462**, 168).
206. Wapare: in Mittelpare gibt es keine Rinder (Masaieinfälle); in Nordpare besitzt nur der Häuptling an einer Stelle Rinder (**32**, 227, 228). Vorhanden (**309**, 219).
207. Wapimbwe: Rinderzucht nur im Westen; im übrigen Gebiet herrscht die Tsetse (**463**, 244).
208. Wapogoro: keine Rinder (**130**, 200).
209. Wapokomo: manchmal werden ihnen Rinder von den Galla gebracht (**484**, 378).
210. Waraku: Rinderzucht (**462**, 168). Ziemlich viel (**33**, 177).
211. Warangi: Rinderzucht (**34**, 50; **486**, 354). Wenig Rinder (**246**, 153; **375**, 100).
212. Warega (Balega): etwas Rindvieh (**293**, 66). Sie haben einmal versucht, Rinder aus Urundi einzuführen; aus Mangel an Weiden ist der Versuch mißglückt (**338**, 129).
213. Warumbi: das Rind ist unbekannt (**289**, 616).
214. Wasafwa: Rinderzucht. Das Rind ist um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von den Wasango nach Usafwa eingeführt (**256**, 175; **462**, 168).
215. Wasambara: Rinderzucht (**31**, 167; **135**, 83).  
 Wabondei: das Rindvieh wurde ihnen von den Masai geraubt (**32**, 126).  
 Waboma: das Rindvieh wurde ihnen von den Masai geraubt (**32**, 83).  
 Wadigo: das Rindvieh wurde ihnen von den Masai geraubt (**32**, 148).  
 Wugire: vorhanden (**32**, 174).  
 Mansa: das Rindvieh wurde ihnen von den Masai geraubt (**32**, 82).  
 Wambugu: große Herden (**309**, 215).  
 Waseguju: vorhanden (**32**, 46).
216. Wasango: Rinderzucht (**157**, 251; **193**, 143; **309**, 188; **462**, 154, 168).
217. Wasaramo: Rinder selten (**261**, 111). Nur einzelne Häuptlinge haben einige Ochsen (**438**, 231).
218. Waschambaa: Rinderzucht (**247**, 99; **309**, 209).
219. Waschaschi: Rinderzucht (**33**, 198).
220. Waseguha: selten wegen Tsetse (**135**, 135). Durch die Raubzüge der Masai ist die Rinderzucht ruiniert (**32**, 273).
221. Wasinja: Rinderzucht (**33**, 210; **253**, 79).
222. Wasongola: Rinder nicht gesehen (**442**, 552).
223. Wassagara: Rinderzucht (**439**, 225; **454**, 56).
224. Wassandau: Rinderzucht (**18**, 225; **108**, 98; **486**, 336).
226. Wassukuma: Rinderzucht (**253**, 105; **362**, 180; **401**, 184; **411**, 19; **442**, 747).
227. Wassumbwa: Wenig Rinderzucht wegen der Tsetse (**308**, 131).
228. Wasuaheli: vorhanden auf Sansibar (**99**, 71). An der Tangaküste (**32**, 37). Selten wegen ungünstiger Weiden (**309**, 94).
229. Wataita: Rinderzucht (**203**, 377; **239**, 271).

230. Wataturu (Tatoga): sie besaßen früher viel Rinder (**33**, 171).  
 231. Wawamba: keine Rinder (**442**, 308).  
 233. Wawemba: vorhanden (**240**, 430; **487**, 151; **303**, 339).  
 234. Wayao: Rinderzucht nur im Randgebirge des Nyassa; im übrigen Gebiet herrscht die Tsetse (**112**, 214; **240**, 430).  
 235. Winamwanga: vorhanden (**79**, 364).  
 236. Wiwa: vorhanden (**79**, 364).  
 Ferner:  
 Ägypten: Rinderzucht (**189**, 28).  
 Abessinien: Rinderzucht (**188**, 86; **200**, 228; **201**, 330).  
 Sennaar: Rinderzucht (**189**, 86; **294**, 32).  
 Kaffa: Rinderzucht (**43**, 337, 339).  
 Danakil: Rinderzucht (**188**, 205; **356**, I, 223).  
 Nuehr: Rinderzucht (**294**, 343, 348).  
 Bari: Rinderzucht (**189**, 130).  
 Kordofan: Rinderzucht (Th. Kotschy in **360**, 5).  
 Dar Fur: Rinderzucht (**322**, III, 462, 463).  
 Dar Runga: Rinderzucht (**322**, III, 183).  
 Bagirmi: Rinderzucht (Rinderhirten Fellata) (**322**, II, 669).  
 Wadai: Rinderzucht (**322**, III, 149, 187, 188, 206, 223).  
 Adamaua: Rinderzucht (**385**, II, 56); Rinder im Besitz der Fulbe (**22**, II, 606, 611; **346**, 464).  
 Musgu: Rinderzucht (**22**, III, 210; **315**, 70).  
 Budduma: Rinderzucht (**322**, II, 368; **385**, I, 74).  
 Bornu: Rinderzucht; Hirten Fulbe und Araber (**22**, II, 439).  
 Haussaländer: Rinderzucht; Zucht und Pflege liegt fast ausschließlich in den Händen der Fulbe (**428**, 677—678).  
 Nupe: Rinderzucht wird von den Fulbe getrieben (**385**, II, 76).  
 Westsudan: Rinderzucht; Hirten sind die Fulbe (**110**, 350).

## V. Ergebnisse.

Zusammenfassend stellen wir folgendes fest: Die heute im Bantugebiet vorkommenden Haustiere sind Ente, Taube, Pferd, Esel, Katze, Schwein, Hund, Huhn, Ziege, Rind und Schaf.

Von diesen sind Ente, Taube, Pferd, Esel, Katze und Schwein ursprünglich fremd. Der Esel ist der Abkömmling einer afrikanischen Wildform; ins Bantugebiet wurde er erst in junger Zeit durch Afrikaner gebracht (der Maskatesel durch Araber), die anderen fremden Haustiere durch Afrikafremde.

Auch Wildkatzen und Wildschweine werden in Afrika domestiziert, jedoch sind die Hauskatzen und Hausschweine im Bantugebiet europäischen bzw. arabischen Ursprungs.

Ente und Taube sind durch Europäer bzw. Araber, das Pferd durch Europäer ins Bantugebiet gebracht.

Pferd und Esel haben vornehmlich bei Hirtenstämmen, die anderen fremden Haustiere vornehmlich bei Pflanzenbauern Eingang gefunden.

Die alten Haustiere im Bantugebiet sind Hund, Huhn, Ziege, Rind und Schaf.

Der Hund findet sich bei den Vertretern aller Wirtschaftsformen. Er ist wahrscheinlich das älteste Haustier Afrikas. Jünger ist der Windhund; er dürfte hamitischen Ursprungs sein.

Huhn und Ziege gehören zum Pflanzenbau.

Das Haustier der Viehzüchter ist das Rind; ein Teil der Hirtenstämme hat auch das Schaf.

Da ohne Zweifel der Pflanzenbau im Bantugebiet älter ist als die Viehzucht, haben wir anzunehmen, daß Huhn und Ziege ältere Kulturgüter sind als Rind und Schaf.

Heute liegen die Verhältnisse so, daß beide Wirtschaftsformen ihre Haustiere austauschen. Nomadisierende Viehzüchter haben vom Pflanzenbau die Ziege, seßhafte auch das Huhn übernommen. Pflanzenbauer haben von Viehzüchtern (und von Europäern) das Schaf, zum Teil auch das Rind erhalten. Bei diesem Austauschprozeß, der heute noch vor sich geht, ist die Beobachtung zu machen, daß Hirten die Haustiere der Pflanzenbauer nicht als ihren eigenen ebenbürtig betrachten (Speiseverbote, Verachtung). Andererseits aber werden die Haustiere der Hirten gern von Pflanzenbauern übernommen. Insbesondere gilt der Rinderbesitz auch bei Pflanzenbauern als ein Zeichen von Vornehmheit und Reichtum. Wirtschaftlich bleibt indessen das Rind, das in der Regel bei ihnen selten ist, ohne Bedeutung, und eine systematische Züchtung ist ihnen unbekannt. Auch die Milchverwertung kennt man bei ihnen nicht.

Bei Pflanzenbauern wird auch die Milch anderer Haustiere nicht verwendet und als sicher darf angenommen werden, daß im Bantugebiet die Milchverwertung vor dem Eindringen der Rinderhirten unbekannt gewesen ist.

Anders gestaltet sich die Viehzucht bei den Pflanzenbauern, die kulturell eine Überlagerung durch Hirtenvölker erfahren haben. Das Rind ist hier in größeren Mengen vorhanden, wird systematisch gezüchtet und spielt auch wirtschaftlich eine bedeutende Rolle, da diese Pflanzenbauer die Auswertungsmöglichkeiten (Melken, Blutzapfen) und die Zuchttechnik von den Hirten übernommen haben. Auch im Kult hat es Bedeutung gewonnen, indessen bleibt die Grundlage der Ernährung der Pflanzenbau. Die typischen Vertreter dieser Form der Rinderzucht finden wir in den sogenannten jüngeren Bantu Ostafrikas wieder, namentlich in den Wadschagga, Wakamba, Wakikuyu, Wataita, Wagogo, Wahehe u. a. und in den Bantustämmen in den Randgebieten des Viktoriasees.

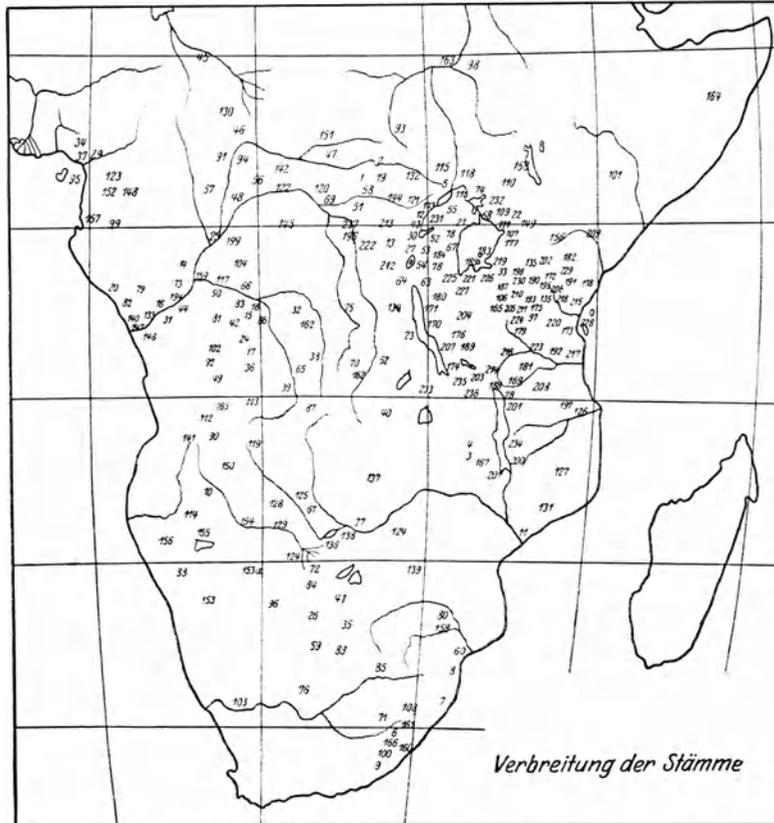
Andere Stämme mit gemischtem Wirtschaftsbetrieb treiben vornehmlich Viehzucht, daneben Pflanzenbau. Die Grundlage der Ernährung ist die Rinderzucht, die Milch bildet die Hauptnahrung. Der Pflanzenbau spielt eine nebensächliche Rolle. Diese Form der Wirtschaftsführung findet sich bei den Kaffern. Vieles spricht dafür, daß die Kaffern einst reine Hirten waren und erst später den Pflanzenbau zu treiben begannen. Die Rinderzucht ist ihre Hauptwirtschaftsform, sie nomadisieren mit ihren Herden, das Rind spielt eine bedeutende Rolle im Kult, sie kennen die Kalbspuppe, das Begräbnis in der Rinderhaut und im Kral, und ihnen fehlen ursprünglich die Haustiere des Pflanzenbaus, Ziege und Huhn. Ähnliche Verhältnisse finden wir bei den Betschuanen und bei den Maschukulumbwe (Baila). Daß Hirtenvölker zum Pflanzenbau übergehen und unter welchen Umständen das geschieht, haben wir bereits gesehen (s. S. 253/54).

Vielleicht sind diese Völkergruppen als erste Hirtenwelle im Bantugebiet anzusehen. Daß sie auch keine Schafe besaßen, läßt vermuten, daß das Schaf erst mit späteren Hirtenvölkern (Herero, Hamitenelement in den Hottentotten) erstmalig das Bantugebiet betreten hat.

#### VI. Verzeichnis der Stämme. (Erklärung zu Karte 7.)

- |               |                |               |
|---------------|----------------|---------------|
| 1. Ababua.    | 5. Alulu.      | 9. Ama-Xosa.  |
| 2. Abarambo.  | 6. Ama-Hlubi.  | 10. Amboella. |
| 3. Achikunda. | 7. Ama-Sulu.   | 11. Asena.    |
| 4. Achipeta.  | 8. Ama-Thonga. | 12. Baamba.   |

- |                      |                  |                        |
|----------------------|------------------|------------------------|
| 13. Babira.          | 34. Bakundu:     | 49. Bangala (Imbanga). |
| 14. Baboma.          | Anjang, Bakossi, | 50. Bangulu.           |
| 15. Babongo.         | Bakundu, Bak-    | 51. Bangwa.            |
| 16. Babuende.        | wiri, Bamum,     | 52. Banyankole.        |
| 17. Babunda.         | Banjangi, Ekoi.  | 53. Banyampororo.      |
| 18. Badinga.         | 35. Bakwena.     | 54. Banyaruanda.       |
| 19. Badjo.           | 36. Bakwese.     | 55. Banyoro.           |
| 20. Bafiote (Fjort). | 37. Bakwiri.     | 56. Banza.             |
| 12. Baganda.         | 38. Baluha.      |                        |



Karte 7.

- |                          |                           |                        |
|--------------------------|---------------------------|------------------------|
| 22. Bageschu.            | 39. Balunda des Muata     | 57. Banziri.           |
| 23. Baholoholo (Waguha). | Jamwo.                    | 58. Bapopoie.          |
| 24. Bahuana.             | 40. Balunda des Muata     | 59. Baralong.          |
| 25. Bajansi (Bobangi).   | Kasembe.                  | 60. Baronga.           |
| 26. Bakalahari.          | 41. Bamangwato.           | 61. Bartose (Marutse). |
| 27. Bakiga.              | 42. Bambala.              | 62. Barua.             |
| 28. Bakinga.             | 43. Bambuba.              | 63. Barundi.           |
| 29. Bakoko:              | 44. Bamfumu (Banfungunu). | 64. Baschi.            |
| Dualla.                  | 45. Bana.                 | 65. Baschilange.       |
| 30. Bakondjo.            | 46. Banda.                | 66. Basenge.           |
| 31. Bakongo.             | 47. Bandja.               | 67. Basiba.            |
| 32. Bakuba.              | 48. Bangala.              | 68. Basoga.            |
| 33. Bakulia.             |                           | 69. Basoko.            |
|                          |                           | 70. Basonge.           |

- |                                      |   |   |
|--------------------------------------|---|---|
| 71. Basuto.                          | 123. Maka:  | 167. Tschewa (Achewa)   |
| 72. Batawana.                        | Batanga,  | 168. Turkana.   |
| 73. Bateke.                          | Ngumba.   | 169. Wabena.  |
| 74. Bateso.                          | 124. Makalaka.  | 170. Wabende.   |
| 75. Batetela.                        | 125. Makololo.  | 171. Wadjidji.  |
| 76. Batlapin.                        | 126. Makonde.   | 172. Wadschagga.  |
| 77. Batoka (Matonga).                | 127. Makua.   | 173. Wadoe.   |
| 78. Batussi-Bahima.                  | 128. Mambunda.  | 174. Wafipa.  |
| 79. Bavili.                          | 129. Mambukuschu.   | 175. Wafiomi.   |
| 80. Bawenda.                         | 130. Mandja.  | 176. Wagala.  |
| 81. Bayaka (am<br>Kwango).           | 131. Mangandscha<br>(Anyanja).  | 177. Wageia.  |
| 82. Bayakka (Loango)                 | 132. Mangbetu.  | 178. Wagiriana.   |
| 83. Bayansi.                         | 133. Manyanga.  | 179. Wagogo.  |
| 84. Bayeye.                          | 134. Manyema.   | 180. Waha.  |
| 85. Becwana.                         | 135. Masai.   | 181. Wahehe.  |
| 86. Bena-Luidi.                      | 136. Masarwa.   | 182. Wakamba.   |
| 87. Bena-Lulua.                      | 137. Maschukulumbwe<br>(Ba-Illa).   | 183. Wakara.  |
| 88. Bergdama.                        | 138. Masubia.   | 184. Wakaragwe.   |
| 89. Betschuanen.                     | 139. Matabele.  | 185. Wakerewe.  |
| 90. Biye (Bihenos).                  | 140. Mayombe.   | 186. Wakikuyu.  |
| 91. Bondjo.                          | 141. Mbundu.  | 187. Wakindiga.   |
| 92. Bondo.                           | 142. Mogwandi.  | 188. Wakonde.   |
| 93. Bongo.                           | 143. Momwu (Balese).  | 189. Wakonongo.   |
| 94. Buaka (M'baka).                  | 144. Mongelima.   | 190. Wakuafi.   |
| 95. Bube.                            | 145. Mongo (Balolo).  | 191. Walangulu<br>(Ariangulu).  |
| 96. Buschmänner.                     | 146. Muschikongo.   | 192. Waluguru.  |
| 97. Burungi.                         | 147. Musseronge.  | 193. Wambugwe.  |
| 98. Dinka.                           | 148. Mwei.  | 194. Wambundu.  |
| 99. Fan:<br>Bule, Yaunde,<br>Mwelle. | 149. Nandi.   | 195. Wameru.  |
| 100. Fingu.                          | 150. Ngangela.  | 196. Wamiro.  |
| 101. Galla.                          | 151. Niam-Niam.   | 197. Wamuera.   |
| 102. Holo.                           | 152. Ntum.  | 198. Wandorobbo.  |
| 103. Hottentotten.                   | 153. Ova-Herero.  | 199. Wangata.   |
| 104. Imoma.                          | 153a. Feld-Herero<br>(die nach der<br>Schlacht am<br>Waterberg in<br>die Omaheke<br>verschlagenen<br>Ova-Herero). | 200. Wangindo.  |
| 105. Iramba.                         |   | 201. Wangoni.   |
| 106. Issangu.                        |   | 202. Wanika.  |
| 107. Jalu.                           |   | 203. Wanyakyussa<br>(Wassikole).  |
| 108. Kaffern.                        |   | 204. Wanyamwesi.  |
| 109. Kamalamba.                      |   | 205. Wanyaturu.   |
| 110. Karamodjo.                      | 154. Ovakwangari.   | 206. Wapare.  |
| 111. Kavirondo.                      | 155. Ovambo.  | 207. Wapimbwe.  |
| 112. Kimbunda.                       | 156. Ovatschimba.   | 208. Wapogoro.  |
| 113. Kioque (Kioko).                 | 157. Pangwe.  | 209. Wapokomo.  |
| 114. Kuanyama.                       | 158. Pedisuto.  | 210. Waraku.  |
| 115. Kuku.                           | 159. Pelle.   | 211. Warangi.   |
| 116. Lango.                          | 160. Pondo.   | 212. Warega (Balega).   |
| 117. Lessa.                          | 161. Pandomisi.   | 213. Warumbi.   |
| 118. Logo.                           | 162. Pygmäen.   | 214. Wasafwa.   |
| 119. Lutschase.                      | 163. Schilluk.  | 215. Wasambara:<br>Wabondei, Wa-<br>digo, Mansa,<br>Wambugu, Wa-<br>boma, Wugire, |
| 120. Mabendja.                       | 164. Somal.   |   |
| 121. Mabudu.                         | 165. Songo.   |   |
| 122. Mafoto (Bapoto).                | 166. Tembu.   |   |

	Waruwu, Wa-	222. Wasongola.	230. Wataturu (Tatoga).
	seguju.	223. Wassagara.	231. Wawamba.
216.	Wasango.	224. Wassandau.	232. Wawanga.
217.	Wasaramo.	225. Wassui.	233. Wawemba.
218.	Waschambaa.	226. Wassukuma.	234. Wayao.
219.	Waschaschi.	227. Wassumbwa.	235. Winamwanga.
220.	Waseguha.	228. Wasuaheli.	236. Wiwa.
221.	Wasinja.	229. Wataita.	237. Wagenia.

### Literatur.

#### Abkürzungen:

Anthr. = Anthropos.

Ausl. = Das Ausland.

B. A. = Baeßler-Archiv.

B. S. A. = Bulletins de la société d'Anthropologie de Paris.

B. S. B. = Bulletin de la société royale Belge de géographie.

D. K. B. = Deutsches Kolonial-Blatt.

D. K. Z. = Deutsche Kolonial-Zeitung.

I. A. E. = Internationales Archiv für Ethnographie.

J. A. I. = Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland.

J. A. S. = Journal of the African Society.

Man. = The Man.

M. D. Sch. = Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten.

P. M. = Petermanns Mitteilungen.

Z. f. E. = Zeitschrift für Ethnologie.

1. Abeking, M.: Angola. Kol. Rundschau 1914.
2. Adametz, L.: Herkunft und Wanderungen der Hamiten erschlossen aus ihren Haustierrassen. Wien 1920.
3. — Das Watussirind. In: Baumann, O.: Durch Masailand zur Nilquelle. Berlin 1894.
4. Adams: Lindi und sein Hinterland. Berlin 1902.
5. — Im Dienste des Kreuzes. St. Ottilien 1899.
6. Adolf Friedrich, Herzog zu Mecklenburg: Vom Kongo zum Niger und Nil. 2 Bde. Leipzig 1912.
7. — Ins innerste Afrika. Leipzig 1908.
8. „Afrika“. In: Tierheilkunde und Tierzucht. Herausgeg. von Stang und Wirth. Berlin und Wien 1926.
9. Alberti, J. Ch. L.: Die Kaffern auf der Südküste von Afrika. Gotha 1815.
10. Anderson, Ch. J.: Der Ngamisee und die Wüste Kalahari. P. M., 2. Bd. 1856.
11. Ankermann, B.: Ueber den gegenwärtigen Stand der Ethnographie der Südhälfte Afrikas. Archiv für Anthropologie, N. F., 4. Bd. 1906.
12. — Verbreitung und Formen des Totemismus in Afrika. Z. f. E., 47. Jg. 1915.
13. — Kulturkreise und Kulturschichten in Afrika. Z. f. E., 37. Jg. 1905.
14. Anson, W. J.: Under the African sun. London 1899.
15. Antonius, O.: Grundzüge einer Stammesgeschichte der Haustiere. Jena 1922.
16. Aus dem Leben der Zulu-Kaffern. Ausl. 1881.
17. Avon: Vie soziale des Wabende au Tanganika. Anthr. 10. — 11. Bd. 1915—16.
18. Bagshawe, F. J.: The Peoples of the Happy Valley (East Africa). J. A. I., 24. Bd. 1924—25.
19. Baker, S. W.: Der Albert-Nyansa, das große Becken des Nil und die Erforschung der Nilquellen. A. d. Englischen von Martin. Jena 1868.
20. Barrett, W. E. H.: Notes on the Customs of the Wa-Giriama etc., British East Africa. J. A. I., 41. Bd., 1911.
21. Barrow, J.: Reisen durch die inneren Gegenden des südlichen Afrika in den Jahren 1797 und 1798. A. d. Engl. von Sprengel. Weimar 1801.
22. Barth, H.: Reisen und Entdeckungen in Nord- und Centralafrika. 5 Bde. Gotha 1857—78.
23. v. Barth: Ostafrika vom Limpopo bis zum Somalilande. David Livingstone, der Afrikareisende. Leipzig 1876.
24. Barthel, K.: Völkerbewegungen auf der Südhälfte des afrikanischen Kontinents. Mitt. d. Vereins für Erdkunde zu Leipzig, 1893.
25. Bastian: Ein Besuch in San Salvador. Bremen 1859.
26. — Die deutsche Expedition an der Loangoküste. 2 Bde. Jena 1874 und 1875.
27. Bauer, F.: Bilder aus dem deutschen Tschadsee-Gebiet. Globus, 85. Bd., 1904.

28. Baum, H.: Die Kunene-Expedition. Berlin 1903.
29. Baumann, O.: Beiträge zur Ethnographie des Congo. Mitt. der Anthropol. Gesellschaft in Wien, 17. Bd., 1887.
30. — Fernando Poo und die Bube. Wien und Olmütz 1888.
31. — In Deutsch-Ostafrika während des Aufstandes. Wien und Olmütz 1890.
32. — Usambara und seine Nachbargebiete. Berlin 1891.
33. — Durch Masailand zur Nilquelle. Berlin 1894.
34. Baumstark: Die Warangi. M. D. Sch., 13. Bd., 1900.
35. Bayens, M.: Les Lesa. La revue Congolaise, 4. Jg., 1913.
36. Behn, E.: Südafrika im Jahre 1858. P. M., 4. Bd., 1858.
37. Bennett, A. L.: Ethnographical Notes on the Fang. J. A. I., 29. Bd., 1899.
38. Bérenger-Ferrand, L. J. B.: Les peuplades de la Senegambie. Paris 1879.
39. Bernard, M. G.: Notes sur les Badjo. La revue Congolaise, 3. Jg., 1912.
40. Berthold, H.: Etwas vom Afrikanerrind. D. K. Z., 27. Jg., 1910.
41. Le bétail. Le Congo illustré, 2. Jg., 1893.
42. Die Betschuanen in Afrika. Ausl., 1865.
43. Bieber, Fr. J.: Kaffa. Ein altkuschitisches Volkstum in Inner-Afrika. Münster i. W. 1920.
44. Binger, L. G.: Du Niger au Golfe de Guinée. 2 Bde. Paris 1892.
45. Dr. Bleek unter den Kaffern. P. M., 1. Bd., 1855.
46. Bleek: Forschungen in Natal. P. M., 2. Bd., 1856.
47. Booth, J.: Die Nachkommen der Zulukaffern (Wangoni) in Deutsch-Ostafrika. Globus, 88. Bd., 1905.
48. Bos, P. R.: Jagd, Viehzucht und Ackerbau als Kulturstufen. I. A. E., 10. Bd., 1897.
49. Boxberger, L. v.: Aus West-Uluguru. P. M., 57. Jg., 1911.
50. Brard: Der Victoria-Nyansa. P. M., 43. Bd., 1897.
51. Brauer, E.: Züge aus der Religion der Herero. Leipzig 1924.
52. Bright, R. G. T.: The Uganda-Congo Boundary Commission. The Geographical Journal, 32. Bd., 1908.
53. Browne, O.: The Tsetse Fly and native Morals. J. A. S., 23. Jg., 1923.
54. — The vanishing Tribes of Kenya. London 1925.
55. Bücher, K.: Die Wirtschaft der Naturvölker. Dresden 1898.
56. Buchner, M.: Kamerun. Leipzig 1887.
57. Bufo: Die Bakundu. Volkskundliches Material über ihre Sitten und Rechte. Arch. für Anthropologie, N. F., 12. Bd., 1913.
58. van der Burgt, J. M. M.: Dictionnaire Français-Kirundi. Bois-le-Duc 1903.
59. — Land und Leute von Nordurundi. P. M., 58. Jg., 1912.
60. Burrows, G.: On the Nations of the Upper Welle District of the Belgian Congo. J. A. I., 28. Bd., 1899.
61. Burton, R. F.: Two trips to Gorilla Land and the cataracts of the Congo. 2 Bde. London 1876.
62. Burton, R. und Mann, G.: Die erste Besteigung des Camerun-Gebirges. (Nach den Berichten von . . .). P. M., 9. Bd., 1863.
63. Büttikofer: Reisebilder aus Liberia. 2 Bde. Leiden 1890.
64. Büttner, C. G.: Aus Natur- und Völkerleben Südwest-Afrikas. Ausl., 1882.
65. — Die Viehwirtschaft der Herero. Ausl., 1883.
66. — Die Herero und ihre Toten. Ausl., 1884.
67. — Das Hinterland von Walfischbai und Angra Pequena. Heidelberg 1884.
68. Büttner, R.: Reisen im Kongolande. Leipzig 1890.
69. Calmeyn, M.: Au Congo Belge. Brüssel 1912.
70. Cameron, V. L.: Quer durch Afrika. Leipzig 1871.
71. Capus: Eine Missionsreise nach Uha und Urundi. Auszug aus dem Tagebuche des Pater . . . P. M., 43. Bd. 1898.
72. Casalis, E.: Les Bassoutos. Paris 1859.
73. Cecchi, A.: Fünf Jahre in Ostafrika. Leipzig 1888.
74. Chaltin: Le district de l'Aruwimi-Uelle. Le Congo illustré, 4. Jg., 1895.
75. Chapmanns Reisen in Südafrika. Ausl., 1868.
76. Chavanne, J.: Reisen und Forschungen im alten und neuen Kongostaate in den Jahren 1884 und 1885. Jena 1887.
77. Chaillu, P. du: Voyages et aventures dans l'Afrique équatoriale. Paris 1863.
78. Le chien. Le Congo illustré, 2. Jg., 1893.
79. Chisholm, J. A.: Notes on the manners and customs of the Winamwanga and Wiwa. J. A. S., 9. Jg., 1909.
80. Clarke: Unexplored Basuto Land. Proceedings of the Royal Geographical Society, 10. Bd., 1888.
81. Clauß, H.: Die Wagogo. B. A., 1911, Beiheft 2.
82. Cleve, G. L.: Zwei Zeugen versunkener Bantukultur. Globus, 77. Bd., 1900.
83. Cole, H.: Notes on the Wagogo of German East Africa. J. A. I., 32. Bd., 1902.

84. Condon, M. A.: Contribution to the ethnography of the Basoga-Batamba, Uganda Protectorate, Br. E. Africa. *Anthropos*, 5. und 6. Bd., 1910 und 1911.
85. Conradt, L.: Die Ngumba in Südkamerun. *Globus*, 81. Bd., 1902.
86. Conrau, G.: Ueber das Gebiet zwischen Mundama und Baliburg. *M. D. Sch.*, 7. Bd., 1894.
87. — Im Lande der Bangwa. *M. D. Sch.*, 12. Bd., 1899.
88. Costermans: Le district du Stanley-Pool. *Bulletin de la société d'études coloniales*, Brüssel, 2. Jg., 1895.
89. Cummins, S. L.: Sub-Tribes of the Bahr-el-Ghazal Dinkas. *J. A. I.*, 34. Bd., 1904.
90. Cunningham, J. F.: Uganda and its Peoples. London 1905.
91. Czekanowski, J.: Forschungen im Nil-Kongo-Zwischengebiet. 1. Bd. Leipzig 1917. 2. Bd. Leipzig 1924. 3. Bd. Leipzig 1911.
92. — Ethnographie des Nil-Kongo-Zwischengebietes. *P. M.*, 58. Jg., 1912.
93. Dahl, E.: Termini technici der Rinderzucht treibenden Watusi in Deutsch-Ostafrika. *Mitt. des Seminars für Orient. Sprach.* Berlin, 10. Jg., 1907.
94. Dahler, A.: Basoko und der Aruwimi-Distrikt. *Kol. Rundschau*, 1911.
95. Dahlgrün, H.: Heiratsgebräuche der Schambaa. *M. D. Sch.*, 16. Bd., 1903.
96. Dale, G.: An account of the Principal Customs and Habits of the Nations inhabiting the Bondei Country. *J. A. I.*, 25. Bd., 1895—96.
97. Dannert, E.: Sitten und Gebräuche der Ovaherero bei Geburten. *Globus*, 38. Bd., 1880.
98. Dawe, M. F.: An ascent of Ruwenzori. *J. A. S.*, 5. Bd., 1905.
99. Deeken, v. d.: Reisen in Ostafrika in den Jahren 1862—1865. 1. Bd. Leipzig und Heidelberg 1871.
100. Decle, L.: On Some Matabele Customs. *J. A. I.*, 23. Bd., 1893—94.
101. Deleval: Les tribus Kavati du Mayombe. *La revue Congolaise*, 3. Bd., 1912.
102. Delhaise, Ch.: Chez les Warundi et les Wahorohoro. *B. S. B.*, 32. Bd., 1908.
103. — Chez les Wabemba. *B. S. B.*, 32. Bd., 1908.
104. — Chez les Wasongola du sud. *B. S. B.*, 33. Bd., 1909.
105. Delhaise-Arnould, Ch.: Les Bapopoie. *B. S. B.*, 36. Bd., 1912.
106. Demuenyink: Au pays de Mahagi. Région du Lac Albert et du Haut-Nil. *B. S. B.*, 32. Bd., 1908.
107. Dempwolff, O.: Beiträge zur Volksbeschreibung der Hehe. *B. A.*, 4. Bd., 1914.
108. — Die Sandawe. *Abhandl. des Hamburger Kolonial-Institutes*, 34. Bd., 1916.
109. Dennet, R. E.: Notes on the Folklore of the Fjort. London 1898.
110. Desplagnes, L.: Le plateau central nigérien. Paris 1907.
111. Dickins, V.: Journeys in South-eastern Mashonaland. *The Geographical Journal*, 29. Bd., 1917.
112. Dieterich, O.: Der Norden von Portugiesisch-Ostafrika. Beitrag zur Kenntnis des nördlichen Mosambik. *P. M.*, 65. Jg., 1919.
113. Doumond, H.: Inner-Afrika. Gotha 1891.
114. Dove, K.: Deutsch-Südwest-Afrika. Ergebnisse einer wissenschaftlichen Reise im südlichen Damaralande. *P. M.*, Erg.-Heft 120, 1896.
115. Driberg, J. H.: The Lango. A Nilotic Tribe of Uganda. London o. J.
116. Drysdale, A. T.: Notes on the Basuto-Land. *J. A. S.*, 2. Jg., 1902.
117. Dühring, J. K.: Die Bevölkerung des Logone-Bezirktes in dem früheren deutschen Schutzgebiet Kamerun. *M. D. Sch.*, 33. Bd., 1925.
118. Duloup, G.: Huit jours chez les M'Bengas. *Revue d'Ethnographie*, 2. Bd., 1883.
119. Dundas, K. R.: Notes on the Tribes inhabiting the Baringo District, East Africa Protectorate. *J. A. I.*, 40. Bd., 1910.
120. — The Wawanga and other Tribes of the Elgon District, British East Africa. *J. A. I.*, 43. Bd., 1913.
121. Dundas, Ch.: History of Kitui. *J. A. I.*, 43. Bd., 1913.
122. — Kilimanjaro and its people. London 1924.
123. Dybowski, J.: Les races et moeurs des populations de l'Afrique centrale. *B. S. A.*, 4. Bd., 1893.
124. — La mission Jean Dybowski vers le Tschad. *Le tour du monde*, 1895.
125. Edgar, J. H.: A Strange Milking Custom. *Man*, 24. Bd., 1924.
126. Engels: Les Wangata. *La revue Congolaise*, 1. Jg., 1910.
127. — Les Wangata (Tribe au Congo Belge). Bruxelles et Paris 1912.
128. Endemann, K.: Mitteilungen über die Sotho-Neger. *Z. f. E.*, 6. Bd., 1874.
129. Eskines Entdeckungsreisen nach der Mündung des Limpopoflusses. *Ausl.* 1870.
130. Fabry, H.: Aus dem Leben der Wapogoro. *Globus*, 91. Bd., 1907.
131. Felkin, R. W. und Wilson, C. F.: Uganda und die Waganda. *Ausl.*, 1883.
132. Fiévez: Le district de l'équateur. *Le Congo illustré*, 4. Jg., 1895.
133. Flegel, E. R.: Die erste Besteigung des Pico grande von Kamerun im Februar 1879 durch die Mitglieder der „Henry Venn“-Expedition. *P. M.*, 31. Bd., 1885.

134. Fonck, H.: Deutsch-Ostafrika. Berlin 1910.
135. Förster, B.: Deutsch-Ostafrika. Leipzig 1890.
136. Foucart, G.: Le commerce et la colonisation à Madagascar. Paris 1894.
137. v. François, C.: Reisen im südlichen Kongobecken. P. M., 32. Bd., 1886.
138. — Bericht über eine Reise nach dem Okawango-Fluß. M. D. Sch., 4. Bd., 1891.
139. — Bericht über eine Bereisung der Kalahari. M. D. Sch., 6. Bd., 1893.
140. v. François, H.: Die Bergdama oder Klippkaffern. Globus, 96. Bd., 1909.
141. — Nama und Damara. Deutsch-Süd-West-Afrika. Magdeburg o. J.
142. Fräßle, J.: Negerpsyche im Urwald am Lohali. Freiburg i. Br. o. J.
143. Frazer, J. G.: The Mackie Ethnological Expedition to Central Africa. Man, 20. Bd., 1920.
144. French-Seldon, Mrs.: Customs among the Nations of East Africa, from Teita to Kilimegalia. J. A. I., 21. B., 1891—92.
145. Fritsch, G.: Die Eingeborenen Süd-Afrikas. Breslau 1872.
146. — Die Ama-Zulu Südafrikas. Z. f. E., 11. Bd., 1879. Verh.
147. — Drei Jahre in Süd-Afrika. Berlin 1868.
148. Frobenius, L.: Die Keramik und ihre Stellung zur Holzschnitzerei im südlichen Kongobecken. I. A. E., 7. Bd., 1894.
149. — Hühner im Kult. Ethnologische Studie aus Westafrika. M. D. Sch., 7. Bd., 1894.
150. — Der Ursprung der afrikanischen Kultur. Berlin 1898.
151. — Die Weltanschauung der Naturvölker. Weimar 1898.
152. — Im Schatten des Kongostaates. Berlin 1907.
153. — Ethnologische Ergebnisse der ersten Reisen der deutschen Innerafrikanischen Forschungs-Expedition. Z. f. E., 37. Jg., 1907.
154. — Kulturtypen aus dem Westsudan. P. M., Erg.-Heft 166. Gotha 1910.
155. Frobenius, L. und Ritter v. Wilm: Atlas Africanus. München o. J.
156. Fromm, P.: Ufipa. — Land und Leute. Ergebnisse einer in den Jahren 1908 und 1909 ausgeführten Forschungsreise. M. D. Sch., 25. Bd., 1912.
157. Fülleborn, Fr.: Das deutsche Nyassa- und Rovuma-Gebiet. Berlin 1906.
158. v. Gersdorff: Die Feldherero. Globus, 96. Bd., 1909.
159. Girard, H.: Les Dinkas nilotiques. L'Anthropologie, 11. Bd., 1900.
160. — Yakomas et Bongous, anthropophages du Haut-Oubanghi. L'Anthropologie, 12. Bd., 1901.
161. Giraud, V.: Reise nach den innerafrikanischen Seen 1883—1885. Globus, 50. Bd., 1886.
162. Glauning, v.: Formes of Salutations amongst Natives of East Africa. J. A. S., 3. Jg., 1903.
163. Golf, A.: Die Viehzucht in den deutschen Kolonien und ihre Beziehungen zur heimischen Volkswirtschaft und Landwirtschaft. D. K. Z., 27. Jg., 1910.
164. Gorin: Kwango et Lunda. Peuplades de la frontière Portugaise. Le Congo illustré, 3. Jg., 1894.
165. Göring: Wirtschaftliche Aussichten der Landschaft Uha (nach . . .). D. K. Z., 24. Jg., 1907.
166. Gottschling, E.: The Bawenda: A sketch of their history and customs. J. A. I., 35. Bd., 1905.
167. Gueßfeld, P.: Zur Kenntnis der Loango-Neger. Z. f. E., 8. Bd., 1876.
168. — Die Bayaka in Westafrika. Ausl. 1880.
169. Gueßfeld, Falkenstein, Pechuel-Loesche: Die Loango-Expedition 1873—1876. Leipzig 1888.
170. Guiral, L.: Les Batékés, Afrique occidentale. Revue d'Ethnographie, 5. Bd., 1886.
171. Gutmann, B.: Dichten und Denken der Dschagganeger. Leipzig 1909.
172. — Die Gottesidee der Wadschagga. Globus, 96. Bd., 1909.
173. — Das Recht der Dschagga. München 1926.
174. Haberlandt, M.: Afrika. In: Buschan: Illustrierte Völkerkunde. 1. Bd., Stuttgart 1922.
175. v. Hagen, G.: Die Bana. B. A., 2. Bd., 1912.
176. Hagenmacher: Reise im Somali-Lande. P. M., Erg.-Heft 10, 1875—76.
177. Hahn, J.: Herero-Land. P. M., 13. Bd., 1867.
178. Hahn, Th.: Die Nama-Hottentotten. Globus, 12. Bd., 1867.
179. Hahn, Ed.: Demeter und Baubo. Versuch einer Theorie der Entstehung unseres Ackerbaues. Lübeck 1896.
180. — Die Haustiere und ihre Beziehung zur Wirtschaft des Menschen. Leipzig 1896.
181. — Das Alter der wirtschaftlichen Kultur der Menschheit. Heidelberg 1905.
182. — Die Entstehung der Pflugkultur (unseres Ackerbaues). Heidelberg 1909.
183. — Von der Hacke zum Pflug. 2. Aufl. Leipzig 1919.
184. Halkin, J.: Ababua (Congo). Brüssel o. J.

185. D'Hanis: Le district d'Upoto et la fondation du camp de l'Aruwimi. B. S. B. 14. Bd., 1890.
186. Harroy, F.: Les Bakubas. B. S. B., 31. Bd., 1907.
187. Hartert, E.: Skizzen aus dem Haussaland. Globus, 52. Bd., 1887.
188. Hartmann, R.: Abyssinien und die übrigen Gebiete der Ostküste Afrikas. Leipzig und Prag 1883.
189. — Die Nilländer. Leipzig und Prag 1884.
190. Hassert, K.: Das Kamerungebirge. Geographische Zeitschrift, 32. Jg., 1926.
191. Die Haustiere im Gebiete des Kongostaates. Globus, 75. Bd., 1899.
192. Haverland, G.: Natal und die südafrikanischen Freistaaten. Ausl., 1871.
193. Heese: Sitte und Brauch der Sango. Archiv für Anthropologie, 12. Bd., N. F., 1913.
194. Hehn, V.: Kulturpflanzen und Haustiere. Berlin 1874.
195. Hellwald, Fr. v.: Naturgeschichte des Menschen. 2. Bd. Stuttgart 1882.
196. Hennig, E.: Unsere schwarzen Landsleute im Lindi-Hinterlande. Naturwissenschaftl. Wochenschrift, N. F. 9. Bd.
197. Hermant, P.: Les coutumes familiales des peuplades habitant l'Etat indépendant du Congo. B. S. B., 30. Bd., 1906.
198. Herrmann: Ugogo, das Land und seine Bewohner. M. D. Sch., 5. Bd., 1892.
199. — Die Wasiba und ihr Land. M. D. Sch., 7. Bd., 1894.
200. Heuglin, M. Th. v.: Reise nach Abessinien, den Gala-Ländern, Ost-Sudan und Chartum in den Jahren 1861 und 1862. Jena 1868.
201. Hildebrandt, J. M.: Gesammelte Notizen über Landwirtschaft und Viehzucht in Abyssinien und den östlich angrenzenden Ländern. Z. f. E., 6. Bd., 1874.
202. — Meine zweite Reise in Ostafrika. Globus, 33. Bd., 1878.
203. — Ethnographische Notizen über Wakamba und ihre Nachbarn. Z. f. E., 10. Bd., 1878.
204. Hilzheimer, M.: Natürliche Rassengeschichte der Haussäugetiere. Berlin und Leipzig 1926.
205. Hindorf, R.: Ueber Viehzucht und Viehhaltung in unseren Kolonien. D. K. Z., N. F., 5. Bd., 1892.
206. Hobley, C. W.: Anthropological Studies in Kavirondo and Nandi. J. A. I., 33. Bd., 1903.
207. — Kikuyu Customs and Beliefs. J. A. I., 40. Bd., 1910.
208. — The Wa-Langulu of the Taru Desert. Man, 12. Bd., 1912.
209. Hoesemann: Ethnologisches aus Kamerun. M. D. Sch., 16. Bd., 1903.
210. Höhnel, L. Ritter v.: Zum Rudolph-See und Stephanie-See. Wien 1892.
211. Holden, W. C.: The past and future of the Kaffir races. London o. J.
212. Hollis, C.: Notes on the history and customs of the people of Taveta, East Africa. J. A. S., 1. Jg., 1901.
213. — The Masai, their language and folklore. Oxford 1905.
214. Holub, E.: Eine Kulturskizze des Marutse-Mambunda-Reiches in Süd-Zentral-Afrika. Wien 1879.
215. — Sieben Jahre in Süd-Afrika. 2 Bde. Wien 1881.
216. — Von der Capstadt ins Land der Maschukulumbwe. 2 Bde. Wien 1890.
217. — Die Ma-Atabele. Z. f. E., 25. Bd., 1893.
218. Houy, R.: Reise durch Süd-Ussagara. In: Hans Meyer: Ergebnisse einer Reise durch das Zwischenseengebiet Ostafrikas. M. D. Sch., Erg.-Heft 6.
219. Hurel, E.: Religion et vie domestique des Bakerewe. Anthr., 6. Bd., 1911.
220. Hutereau, A.: Notes sur la vie familiale et juridique des Mayumbe. B. S. B., 33. Bd., 1909.
221. — Les Manyanga. B. S. B., 34. Bd., 1910.
222. — Les Mafoto. B. S. B., 34. Bd., 1910.
223. Hutter: Völkerbilder aus Kamerun. Globus, 87. Bd., 1905.
224. — Die Völkerstämme an der Südgrenze Adamaus. Globus, 75. Bd., 1899.
225. — Wanderungen und Forschungen im Nordhinterland von Kamerun. Braunschweig 1902.
226. Les Imomas. B. S. B., 30. Bd., 1906.
227. Irle, I.: Die Herero. Gütersloh 1906.
228. — Die Religion der Herero. Archiv für Anthropologie, N. F., 15. Bd., 1917.
229. Jaeger, Fr.: Das Hochland der Riesenkrater und die umliegenden Hochländer Deutsch-Ostafrikas. M. D. Sch., Erg.-Heft 4, 1911.
230. James, F. L.: The Wild Tribes of the Sudan. London 1884.
231. Jameson: Forschungen und Erlebnisse im „dunkelsten Afrika“. Deutsch von Oppert. Hamburg 1891.
232. Jodtka: Reise nach dem Okawango. D. K. B., 13. Bd., 1902.
233. Joest, W.: Bei den Baralong. Ausl., 1884.
234. Johnston, H. H.: On the Races of the Congo and the Portuguese Colonies in Western Africa. J. A. I., 13. Bd., 1883.

235. — The People of Eastern Equatorial Africa. J. A. I., 15. Bd., 1885.
236. — Der Kongo. Reise von seiner Mündung bis Bolobo. Deutsch von W. v. Freeden. Leipzig 1884.
237. — Der Kilimandjaro. Deutsch von W. v. Freeden. Leipzig 1886.
238. — The Uganda Protectorate. 2 Bde. London 1902.
239. — Notes on the Customs of the Tribes occupying Mombassa Sub-District, British East Afr'ca. J. A. I., 32. Bd., 1902.
240. — British Central Africa. 3. Aufl. London 1906.
241. — A Survey of the Ethnography of Africa and the former racial and tribal Migrations in that Continent. J. A. I., 43. Bd., 1913.
242. Junker, W.: Reisen in Zentral-Afrika. P. M., Erg.-Heft 92—93. 1889.
243. Junod, H. A.: Les Ba-Ronga. Neuchatel 1898.
244. — The life of a South African Tribe. 2 Bde. Neuchatel 1912—13.
245. Kandt, R.: Caput Nili. Berlin 1904.
246. Kannenberg: Reise durch die hamitischen Sprachgebiete um Kondoa. M. D. Sch., 13. Bd., 1900.
247. Karasek-Eichhorn: Beiträge zur Kenntnis der Waschambaa. B. A., 3. Bd., 1913.
248. Kaufmann, A.: Das Gebiet des Weißen Flusses und dessen Bewohner. Brixen 1861.
249. Keller, C.: Das Rind und seine Formen in Afrika. Globus, 66. Bd., 1894.
250. — Die ostafrikanischen Inseln. Berlin 1898.
251. — Die Abstammung der ältesten Haustiere. Zürich 1902.
252. Kolb, P.: Caput boni spei hodiernum. Das ist: Vollständige Beschreibung des Africanischen Vorgebürges der Guten Hoffnung. Nürnberg 1719.
253. Kollmann, P.: Der Nordwesten unserer ostafrikanischen Kolonie. Berlin 1898.
254. Kolonial-Lexikon, Deutsches. Herausgeg. von H. Schnee. 3. Bd.
255. Der Kongohund. Aus allen Weltteilen, 25. Bd., 1894.
256. Kootz-Kretschmer, Elise: Die Safwa. 1. Bd., Berlin 1926.
257. Koppers, W.: Die ethnologische Wirtschaftsforschung. Anthr. 10.—11. Bd., 1915—16.
258. Krapf, L.: Kurze Beschreibung der Masai- und Wakuafi-Stämme im südöstlichen Afrika. Ausl., 1857.
259. Krause, F.: Das Wirtschaftsleben der Völker. Breslau 1924.
260. Krauß, H.: Der Tierfang bei den Wasaramo. Globus, 92. Bd., 1908.
261. Krenzler, E.: Ein Jahr in Ostafrika. Ulm 1888.
262. Krockow, K., Graf v.: Volksstämme in Ostafrika. Ausl., 1865.
263. Kropf, A.: Die religiösen Anschauungen der Kaffern und die damit zusammenhängenden Gebräuche. Z. f. E., 20. Bd., 1888. Verh.
264. — Das Volk der Xosa-Kaffern. Berlin 1889.
265. Kund: Bericht über eine Bereisung der deutsch-französischen Grenze zwischen Schari-Logone-Tiburi. M. D. Sch., 19. Bd., 1906.
266. Kuntz, J.: Die Owatschimba im nördlichen Kaokofeld (Deutsch-Südwestafrika). P. M., 58. Jg., 1912.
267. Kürchhoff, D.: Die Lastenbeförderungsmittel in Afrika. Zeitschrift für Kolonialpolitik, Kolonialrecht und Kolonialwirtschaft, 8. Jg., 1907.
268. — Die Viehzucht in Afrika. Zeitschrift für Kolonialpolitik, Kolonialrecht und Kolonialwirtschaft, 9. Jg., 1908.
269. Dans la vallée du Kwango. Le Congo illustré, 3. Jg., 1894.
270. Langheld: Bericht über eine Expedition nach Unyamwesi. D. K. B., 8. Jg., 1897.
271. Leue: Am Meruberge in Deutsch-Ostafrika. D. K. Z., 25. Jg., 1908.
272. — Dar-es-Salaam. Bilder aus dem Kolonialleben. Berlin 1903.
273. Lichtenstein, H.: Reisen in Südafrika in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806. 2 Bde. Berlin 1812.
274. Liebrechts, Ch.: Léopoldville. B. S. B., 13. 1889.
275. De Ligne, E.: La tribu des Banza. Le Congo illustré, 3. Jg., 1894.
276. Lindblom, G.: The Akamba in British East Africa. Uppsala 1920.
277. Lindeman, M.: Les Uotos. D'après les notes de . . .). B. S. B., 30. Bd., 1906.
278. Lippert: Ueber die Bedeutung der Haussanation für unsere Togo- und Kamerunkolonie. Mitt. des Seminars f. Orientalische Sprachen, 10. Jg., 1907.
279. Livingstone, D.: Aeltere und neuere Erforschungsreisen im Innern Afrikas. Leipzig 1868.
280. — Neue Missionsreisen in Afrika. Forschungen am Sambesi und seinen Nebenflüssen. Jena 1874.
281. Lopes, M. M.: Usages and customs of the natives of Sena. J. A. S., 6. Bd., 1906.
282. Lübbert, A.: Ueber die Heilmittel und Heilmethoden der Eingeborenen in Deutsch-Südwestafrika. M. D. Sch., 14. Bd., 1901.
283. Luschan, F. v.: Ponies und andere kleine Pferde. Aus der Natur, 1908.

284. Lux, A. E.: Von Loanda nach Kimbundu. Wien 1880.
285. Mabile, A.: The Basuto of Basutoland. J. A. S., 5. Bd., 1905.
286. Macdonald, J.: Manners, Customs, Superstitions, and Religions of South African Tribes. J. A. I., 19. Bd., 1890.
287. — East Central African Customs. J. A. I., 22. Bd., 1892–93.
288. Mac Michael, H. A.: A Strange Milking Custom. Man, 24. Bd., 1924.
289. Maes, J.: Les Warumbi. Anthr., 4. Bd., 1909.
290. — Quelques notes sur les Mongelima, Congo Belge. Anthr., 8. Bd., 1913.
291. Magyar, L.: Reisen in Südafrika in den Jahren 1849–1857. Pest und Leipzig 1859.
292. Mansfeld, A.: Urwald-Dokumente. Vier Jahre unter den Croßflußnegern Kameruns. Berlin 1908.
293. van Marcke, J.: Kwési et les environs. La revue Congolaise, 4. Jg., 1913.
294. Marno, E.: Reisen im Gebiete des blauen und weißen Nil, im egyptischen Sudan und den angrenzenden Negerländern, in den Jahren 1869–1873. Wien 1874.
295. — Reise in der egyptischen Aequatorial-Provinz und in Kordofan in den Jahren 1874–76. Wien 1879.
296. — Reisen in Hoch-Sennaar, 1870–71. P. M., 18. Bd., 1872, 19. Bd., 1873.
297. Marquardt, F.: Berichte über die Kavirondo. Z. f. E., 41. Jg., 1909.
298. Mayr, Fr.: The Zulu Kafirs of Natal. Anthr., 1. Bd., 1906, 2. Bd., 1907.
299. Meinhof, C.: Die Dichtung der Afrikaner. Berlin 1911.
300. — Afrikanische Religionen. Berlin 1912.
301. — Die Religionen der Afrikaner in ihrem Zusammenhang mit dem Wirtschaftsleben. Oslo 1926.
302. Meldon, J. A.: Notes on the Bahima of Ankole. J. A. S., 6. Bd., 1906.
303. Melland, F. H.: Notes on the Ethnography of the Awemba. J. A. S., 4. Jg., 1904.
304. Merensky, A.: Deutsche Arbeit am Nyassa, Deutsch-Ostafrika. Berlin 1894.
305. Merker, M.: Die Masai. 2. Aufl. Berlin 1910.
306. Meuleman, E.: L'élevage des animaux domestiques au Congo. Bulletin de la société d'études coloniales, 2. Jg., 1895.
307. Meyer, Hans: Ergebnisse einer Reise durch das Zwischenseengebiet Ostafrikas 1911. M. D. Sch., Erg.-Heft 6.
308. — Auf neuen Wegen durch Ruanda und Urundi. Zeitschr. der Gesellschaft für Erdkunde zu Leipzig. Jg. 1912.
309. — Ostafrika. In: Hans Meyer: Das deutsche Kolonialreich. 2. Bd. Leipzig und Wien 1910.
310. — Die Barundi. Leipzig 1916.
311. Middlebrook's Photographien aus dem Leben der Zulukaffern. Globus, 75. Bd., 1899.
312. Mischlich, A.: Ueber Sitten und Gebräuche in Hausa. Mitt. des Seminars für Orientalische Sprachen, Berlin, 10.–12. Jg., 1907–09.
313. Mockler-Ferryman, A. F.: British Nigeria. London 1902.
314. Moggridge, L. T.: The Nyassaland Tribes, their Customs and Poison Ordeal. J. A. I., 32. Bd., 1902.
315. Mohn: Das deutsche Tschadseegebiet, Land und Leute. Jahrbuch des Städtischen Museums für Völkerkunde zu Leipzig, 4. Bd., 1910.
316. Money and Smith: Explorations in the Country west of Lake Nyasa. The Geographical Journal, 10. Bd., 1897.
317. Mönkemeyer, W.: Betrachtungen über das tropische Westafrika, speziell über das Unter-Kongo-Gebiet. Berlin 1886.
318. Morgen, C.: Ethnologisches aus dem Kamerungebiet. Z. f. E., 24. Bd., 1892, Verh.
319. — Durch Kamerun von Süd nach Nord. Leipzig 1893.
320. Müller, Aegidius: Wahrsagerei bei den Kaffern. Anthr., 1. Bd., 1906; 2. Bd., 1907.
321. Müller, Fr.: Die Hlubi-Kaffern. Herrnhut 1926.
322. Nachtigal, G.: Sahara und Sudan. 3 Bde. Berlin 1879–89.
323. Napier, E.: Excursions in Southern Africa. 2 Bde. London 1850.
324. La nation des Niam-Niam (A-sandé). Le Congo illustré, 1. Jg., 1892.
325. Nigmann, E.: Die Wahehe. Berlin 1908.
326. Norden, H.: Auf neuen Pfaden im Kongo. Leipzig 1926.
327. Oberländer: Afrika von Osten nach Westen durchquert von Stanley und Cameron. Leipzig 1879.
328. Oberländer: David Livingstone, der Missionär. Entdeckungsreisen im Süden und Innern des afrikanischen Kontinents während der Jahre 1840–1873. Leipzig 1879.
329. O'Neill, H. E.: Die Makua in Ostafrika. Globus, 41. Bd., 1882.

330. Oppenheim, M. v.: Rabeh und das Tschadseegebiet. Berlin 1902.
331. Orde-Browne, G. St. J.: Mount Kenya and its people. Some Notes on the Chuka Tribe. J. A. S., 15. Jg., 1915.
332. Organisation politique, civile et pénale de la tribu des Mousseronghes. B. S. B., 14. Bd., 1890.
333. O'Sullivan, H.: Dinka Laws and Customs. J. A. I., 40. Bd., 1910.
334. Overbergh, C. van: Les Bangala. Monographies ethnogr. 1. Bd. Brüssel 1907.
335. — Les Mayombe. Monographies ethnogr. 2. Bd. Brüssel 1907.
336. — Les Basonge. Monographies ethnogr. 3. Bd. Brüssel 1908.
337. — Les Mangbetu. Monographies ethnogr. 4. Bd. Brüssel 1909.
338. — Les Warega (Delhaise). Monographies ethnogr. 5. Bd. Brüssel 1909.
339. — Les Kuku (van den Plas). Monographies ethnogr. 6. Bd. Brüssel 1910.
340. — Les Ababua (Halkin et Viaene). Monographies ethnogr. 7. Bd. Brüssel 1911.
341. — Les Mandja (Gaud). Monographies ethnogr. 8. Bd. Brüssel 1911.
342. — Les Baholoholo. Monographies ethnogr. 9. Bd. Brüssel 1913.
343. — Les Baluba. Monographies ethnogr. 10. Bd., 1. Teil. Brüssel 1913.
344. Pagès, G.: Au Ruanda, sur les bords du lac Kivu (Congo Belge). Anthr., 14.—15. Bd., 1919—20.
345. Panckow, H.: Ueber Zwergvölker in Afrika und Asien. Zeitschr. der Gesellschaft für Erdkunde. Berlin, 27. Bd., 1892.
346. Passarge, S.: Adamaua. Berlin 1895.
347. — Die Mambukuschu. Globus, 87. Bd., 1905.
348. — Die Buschmänner der Kalahari. M. D. Sch., 18. Bd., 1905.
349. — Das Okawangosumpfland und seine Bewohner. Z. f. E., 37. Jg., 1905.
350. — Südafrika. Leipzig 1908.
351. — Kamerun. In: Hans Meyer: Das deutsche Kolonialreich. 1. Bd. Leipzig und Wien 1909.
352. — Togo. In: Hans Meyer: Das deutsche Kolonialreich. 2. Bd. Leipzig und Wien 1910.
353. Pauli: Kamerun. P. M., 31. Bd., 1885.
354. Paulitschke, Ph.: Harar. Leipzig 1888.
355. — Beiträge zur Ethnographie und Anthropologie der Somal, Galla und Harrari. Leipzig 1888.
356. — Ethnographie Nordost-Afrikas. 2 Bde. Berlin 1893.
357. Paulsen, Fr.: Rechtsanschauungen der Eingeborenen auf Ukara. B. A., 4. Bd., 1914.
358. Pechuel-Loesche: Kongoland. Jena 1887.
359. — Volkskunde von Loango. Stuttgart 1907.
360. Petermann, A. und Hassenstein, B.: Innerafrika nach dem Stande der geographischen Kenntnisse in den Jahren 1861 bis 1863. P. M., Erg.-Heft 2, 1862—63.
361. Petermann, A.: Die neuesten Forschungen in Südafrika — der Ngami-See und der Liambay-Fluß. P. M., 1. Bd., 1855.
362. Peters, K.: Das Deutsch-ostafrikanische Schutzgebiet. München und Leipzig 1895.
363. Pfeil, Graf von: Uhehe. Globus, 73. Bd., 1897.
364. — Skizzen von Südwestafrika. P. M., 40. Bd., 1894.
365. Pinto, Serpa: Wanderungen quer durch Afrika. 2 Bde. Leipzig 1881.
366. Pirie, G.: North-eastern Rhodesia. J. A. S., 6. Bd., 1906.
367. Plischke, H.: Vasco da Gama, der Weg nach Ostindien. Leipzig 1924.
368. Pnaux, Fr.: Die Bassuto in Südafrika. Ausl., 1881.
369. Pöch, R.: Ethnographische und geographische Ergebnisse meiner Kalahari-reisen. P. M., 58. Jg., 1912.
370. Pogge, P.: Im Reiche des Muata Jamwo. Berlin 1880.
371. Poutrin: Notes ethnographiques sur les populations M'Baka au Congo français. L'Anthropologie, 21. Bd., 1910.
372. — Notes anthropologiques sur les nègres africains du Congo français. B. S. A., 1. Bd., 1910.
373. Priebusch, M.: Die Stellung des Häuptlings bei den Wabena. Globus, 98. Bd., 1910.
374. Ravenstein, E. G.: The Voyage of Diogo Cao and Bartolomeu Dias, 1482—88. The Geogr. Journal, 16. Bd., 1900.
375. Reche, O.: Zur Ethnographie des abflußlosen Gebietes Deutsch-Ostafrikas. Abhdl. des Hamburger Kolonialinstitutes, 17. Bd. Hamburg 1914.
376. Rehse, H.: Kiziba. Land und Leute. Stuttgart 1910.
377. Révoil, G.: Reise im Lande der Benadir, Somali und Bajun 1882—83. Globus, 49. Bd., 1886.
378. Richter, M.: Die Wirtschaft der südafrikanischen Bantuneger. Leipzig 1911.
379. — Kultur und Reich der Marotse. Leipzig 1908.

380. Richter: Der Bezirk Bukoba. M. D. Sch., 12. Bd., 1899.
381. — Notizen über Lebensweise, Zeitrechnung, Industrie und Handwerk der Bewohner des Bezirkes Bukoba. M. D. Sch., 13. Bd., 1900.
382. — Einige weitere Notizen über den Bezirk Bukoba. M. D. Sch., 13. Bd., 1900.
383. Rogozinski, St. v.: Reisen im Kamerungebiete. P. M., 30. Bd., 1884.
384. Rohlf's, G.: Quer durch Afrika. 2 Bde. Leipzig 1875.
385. — Reise durch Nordafrika, 1865—67. I. Teil. P. M., Erg.-Heft 25, Gotha 1868. II. Teil. P. M., Erg.-Heft 34, Gotha 1872.
386. Roscoe, J.: Notes on the Bageshu. J. A. I., 30. Bd., 1900.
387. — Notes on the Manners and Customs of the Baganda. J. A. I., 31. Bd., 1901.
388. — Further Notes on the Manners and Customs of the Baganda. J. A. I., 32. Bd., 1902.
389. — The Bahima: A Cow Tribe of Enkole. J. A. I., 37. Bd., 1907.
390. — The Baganda. Cambridge 1911.
391. — The Northern Bantu. Cambridge 1915.
392. Roß, Colin: Die erwachende Sphinx. Leipzig 1927.
393. Routledge, W.: With a prehistoric people. The Akikuyu of British East Africa. London 1910.
394. Schachtzabel, A.: Im Hochland von Angola. Dresden 1923.
395. Schanz, M.: Ost- und Südafrika. Berlin 1902.
396. Schebesta, P.: Völkerwellen im Sambesigebiet. Anthr., 14. — 15. Bd., 1919—20.
397. — Die Zimbabwe-Kultur in Afrika. Anthr., 21. Bd., 1926.
398. — Zur Ethnographie der Asena am unteren Sambesi. Bibliotheka Africana, 2. Bd., 1926.
399. Scheele, Freiherr v.: Uhehe. M. D. Sch., 9. Bd., 1896.
400. Schinz, H.: Deutsch-Südwestafrika. Oldenburg und Leipzig 1891.
401. Schlobach: Die Volksstämme der deutschen Ostküste des Victoria-Nyansa. M. D. Sch., 14. Bd., 1901.
402. Schneider: Die Religion der afrikanischen Naturvölker. Münster i. W. 1891.
403. Scholze, J.: Das Bakwirivolk. D. K. Z., N. F., 14. Jg., 1901.
404. Schulte im Hofe, A.: Milchvieh für Kamerun. D. K. Z., 21. Jg., 1904.
405. Schultze, A.: Das Sultanat Bornu. Essen 1910.
406. Schultze, L.: Aus Namaland und Kalahari. Jena 1907.
407. — Südwestafrika. In: Hans Meyer: Das deutsche Kolonialreich. 2. Bd. Leipzig und Wien 1910.
408. Schütt, O. H.: Reisen im südwestlichen Becken des Kongo. Berlin 1881.
409. Schwarz, B.: Kamerun. Reise in die Hinterlande der Kolonie. Leipzig 1886.
410. Schweinfurth, G.: Im Herzen von Afrika. 4. Aufl. Leipzig 1922.
411. P. Schynse's letzte Reisen. Briefe und Tagebuchblätter, herausg. von K. Hespers. Köln 1892.
412. Seidel, H.: Kamerun im Jahre 1902. Globus, 84. Bd., 1903.
413. Seidel, A.: Deutsch-Kamerun, wie es ist und was es verspricht. Berlin 1906.
414. Seiner, Fr.: Ergebnisse einer Bereisung des Gebietes zwischen Okavango und Sambesi (Caprivizipfel) in den Jahren 1905 und 1906. M. D. Sch., 22. Bd., 1909.
415. Seitz: Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse der Eingeborenen Kameruns. Koloniale Rundschau 1909.
416. Seligmann, C. G.: Some Aspects of the Hamitic Problem in the Anglo-Egyptian Sudan. J. A. I., 43. Bd., 1913.
417. Shelford, Fr.: Notes on the Masai. J. A. S., 9. Bd., 1909.
418. Sick, E. v.: Die Wanjaturu. B. A., 5. Bd., 1916.
419. Skolaster, H.: Kulturbilder aus Kamerun. Limburg a. d. Lahn 1910.
420. Smith, E. W. and Dale, A. M.: The Ila-speaking Peoples of the Northern Rhodesia. 2 Bde. London 1920.
421. Sparmann, A.: Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, den südlichen Polarländern und um die Welt, hauptsächlich aber in den Ländern der Hottentotten und Kaffern in den Jahren 1772 bis 1776. Berlin 1784.
422. Spilsbury: Expedition from Port Amelia to Lake Nyassa. J. A. S., 1. Jg., 1901.
423. Stadlbauer: Turu. M. D. Sch., 10. Bd., 1897.
424. Stam, N.: The Religious Conceptions of the Kavirondo. Anthr., 5. Bd., 1910.
425. Stanley, H. S.: Der Kongo und die Gründung des Kongostaates. 2 Bde. Leipzig 1885.
426. Stannus, H. S.: Notes on some Tribes of British Central Africa. J. A. I., 40. Bd., 1910.
427. Staschewski, F.: Die Banjangi. B. A., Beiheft 8, 1917.
428. Staudinger, P.: Im Herzen der Haussa-Länder. 2. Aufl. Oldenburg und Leipzig 1891.
429. Stegmann von Pritzwald, F. P.: Die Rassengeschichte der Wirtschaftstiere und ihre Bedeutung für die Geschichte der Menschheit. Jena 1924.

430. Steinmetz, S. R.: Rechtsverhältnisse von eingeborenen Völkern in Afrika und Ozeanien. Berlin 1903.
431. Stigand, C. H.: Notes on the Nations of Nyassaland, N. E. Rhodesia, and Portuguese Zambesi, their Arts, Customs, and Modes of Subsistence. J. A. I., 37. Bd., 1907.
432. — Notes on the Tribes in the Neighbourhood of Fort Manning, Nyassaland. J. A. I., 39. Bd., 1909.
433. Stigler, R.: Ethnographische und anthropologische Mitteilungen über einige wenig bekannte Stämme Ugandas. Mitt. d. Anthropol. Gesellschaft in Wien, 52. Bd., 1922; 53. Bd., 1923.
434. Storch: Sitten, Gebräuche und Rechtspflege bei den Bewohnern Usambaras und Pares. M. D. Sch., 8. Bd., 1895.
435. Stow, G. W.: The Native Races of South Africa. London 1905.
436. Strümpell, K.: Bericht über eine Bereisung des Ostgrenzgebietes der Residentur Adamaua im Jahre 1909. M. D. Sch., 24. Bd., 1911.
437. Stuhlmann, Fr.: Ein Ausflug nach Uganda. M. D. Sch., 4. Bd., 1891.
438. — Forschungsreisen in Usaramo. M. D. Sch., 7. Bd., 1894.
439. — Ueber die Uluguruberge in Deutsch-Ostafrika. M. D. Sch., 8. Bd., 1895.
440. — Beiträge zur Kulturgeschichte von Ostafrika. In: Deutsch-Ostafrika. 10. Bd. Berlin 1909.
441. — Handwerk und Industrie in Ostafrika. Abhandl. des Hamburger Kolonial-Instituts, 10. Bd. Hamburg 1910.
442. — Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika. Berlin 1913.
443. Tate, H. R.: Notes on the Kikuyu and Kamba Tribes of British East Africa. J. A. I., 34. Bd., 1904.
444. — Further Notes on the Kikuyu Tribe of British East Africa. J. A. I., 34. Bd., 1904.
445. Les taureaux de selle. Le Congo illustré, 3. Jg., 1894.
446. Teßmann, G.: Die Pangwe. 2 Bde. Berlin 1913.
447. — Die Bubi auf Fernando Poo. Hagen i. W. 1923.
448. — Gabun. Koloniale Rundschau 1912.
449. Theal, G. M.: The beginning of South African history. London 1902.
450. — History and ethnography of Africa south of the Zambesi. 3 Bde. London 1907.
451. Thomas, N. W.: Animal Superstitions among the Zulus, Basutos, Griquas, and Matagese, and the Kafirs of Natal. Man, 4. Jg., 1904.
452. Thonner, Fr.: Im afrikanischen Urwald. Berlin 1898.
453. Thorbecke, Fr.: Geographische Arbeiten in Tibar und Wute auf einer Forschungsreise durch Mittelkamerun 1911–13. Abhandl. d. Hamb. Kol.-Instituts, 21. Bd., 1914.
454. Tiller: Süd-Ussagara. In: Hans Meyer: Ergebnisse einer Reise durch das Zwischenseegebiet Ostafrikas. M. D. Sch., Erg.-Heft 6, 1911.
455. Tönjes, H.: Skizzen aus dem Ovamboland. Kolon. Rundschau 1909.
456. Torday, E.: The Northern Babunda. Man, 1919.
457. Torday, E. and Joyce, T. A.: Notes on the Ethnography of the Ba-mbala. J. A. I., 35. Bd., 1905.
458. — Notes on the Ethnography of the Ba-Yaka. J. A. I., 36. Bd., 1906.
459. — Notes on the Ethnography of the Ba-Huana. J. A. I., 36. Bd., 1906.
460. — On the Ethnology of the South-Western Congo Free State. J. A. I., 37. Bd., 1907.
461. Tremearne, A. J. N.: Hausa Superstitions and Customs. London 1913.
462. Unterwelz, R.: In Tropensonne und Urwaldnacht. Stuttgart 1923.
463. — Ethnographische Notizen über die Pimbwe. Z. f. E., 57. Jg., 1926.
464. Au nord de l'Uelle. Le Congo illustré, 1. Jg., 1892.
465. Le Vaillant: Reise in das Innere von Afrika vom Vorgebirge der guten Hoffnung aus. In den Jahren 1780 bis 1785. Aus dem Französischen. 2 Bde. Frankfurt a. M. 1799.
466. Le Vaillant's neue Reise in das Innere von Afrika, während der Jahre 1783 bis 1785. Aus dem Französischen. 2 Bde. Berlin 1796.
467. Vanden Plas, M. J.: Etude sur les Kuku. La revue Congolaise, 1. Jg., 1910.
468. Vasse, G.: The Mozambique Company's territory. J. A. S., 6. Bd., 1906.
469. Vedder, H.: Die Bergdama. 1. Bd. Hamburg 1923.
470. Velde, van de, L.: La région du Bas-Congo et du Kwilou-Niadi. B. S. B., 10. Bd., 1886.
471. Vereycken: La région des cataractes. Le Congo illustré, 4. Jg., 1895.
472. Vervaecke, R. P.: Les Bena-Lulua. La revue Congolaise, 1. Jg., 1910.
473. Viaine et Bernard: Chez les Lessa. D'après les renseignements fournis par M. Bandhuin. B. S. B., 33. Bd., 1909.
474. Vieharmut in Kamerun. D. K. Z., 21. Jg., 1904.

475. Voigts, G.: Unsere Rinderzucht in Deutsch-Südwestafrika. D. K. Z., 31. Jg., 1914.
476. De Vos, St.: Les Banfungunu. La revue Congolaise, 1. Jg., 1910.
477. Ward, H.: Fünf Jahre unter den Stämmen des Kongostaates. Leipzig 1891.
478. — Ethnographical Notes relating to the Congo Tribes. J. A. I., 24. Bd., 1894—95.
479. Wauters, A. J.: L'Etat indépendant du Congo. Brüssel 1899.
480. Weeks, J. H.: Dreißig Jahre am Kongo. Deutsch von Anna Gräfin von Zech. Breslau 1914.
481. — Anthropological Notes on the Bangala of the Upper Congo River. J. A. I., 1. und 2. Teil, 39. Bd., 1909; 3. Teil, 40. Bd., 1910.
482. Weiß, M.: Die Völkerstämme im Norden von Deutsch-Ostafrika. Berlin 1910.
483. Weißenborn, J.: Tierkult in Afrika. I. A. E., 17. Bd., 1905; Deutsche Geographische Blätter, 28. Bd., 1905.
484. Werner, A.: Some Notes on the Wapokomo of the Tana Valley. J. A. S., 12. Jg., 1912.
485. — The Galla of the East Africa Protectorate. J. A. S., 13. Jg., 1913.
486. Werther, C. W.: Die mittleren Hochländer des nördlichen Deutsch-Ostafrika. Berlin 1898.
487. West Sheane, J. H.: Some Aspects of the Awemba Religion and Superstition. Observances. J. A. I., 36. Bd., 1906.
488. Weule, K.: Wissenschaftliche Ergebnisse meiner ethnographischen Forschungsreise in den Südoften von Deutsch-Ostafrika. M. D. Sch., Erg.-Heft 1.
489. — Negerleben in Ostafrika. Ergebnisse einer ethnologischen Forschungsreise. Leipzig 1909.
490. — Völkerwanderungen in Afrika. Tatsächliches und Methodisches. P. M., 60. Jg., 1914.
491. Widenmann, A.: Die Kilimandscharo-Bevölkerung. P. M., Erg.-Heft 129, 1899.
492. Wiedemann, C.: Die Gottesurteile bei den Bantuvölkern, Sudanegern und Hamiten. Leipz. Dissert. Weida i. Th. 1909.
493. Wiese, C.: Beiträge zur Geschichte der Zulu im Norden des Zambesi, namentlich der Angoni. Z. f. E., 32. Jg., 1900.
494. Wiese, J.: Landwirtschaft und Viehzucht am Kongo. Zeitschr. für Kolonialpolitik, Kolonialrecht und Kolonialwirtschaft, 8. Jg., 1906.
495. — Belgisch-Kongo. Berlin 1916.
496. Wilhelm, Prinz von Schweden: Unter Zwergen und Gorillas. Leipzig 1925.
497. Willman, M.: A Strange Milking Custom. Man, 25. Bd., 1905.
498. Willoughby, W., C.: Notes on the Totemism of the Becwana. J. A. I., 35. Bd., 1905.
499. Wilson, C. T. und Felkin, R. W.: Uganda und der ägyptische Sudan. 2 Bde. Stuttgart 1883.
500. v. Wißmann, Wolf, v. François, Mueller: Im Innern Afrikas. Erforschung des Kassai. Leipzig 1888.
501. Wißmann, H. v.: In Innerafrika stattgehabte Völkerverschiebungen und der Tanganyika-See. Z. f. E., 15. Bd., 1883. Verh.
502. — Das Land der Baschilange. P. M., 34. Bd., 1888.
503. — Meine zweite Durchquerung Aequatorial-Afrikas vom Kongo zum Sambesi. 1886 und 1887.
504. — Unter deutscher Flagge quer durch Afrika. Berlin 1902.
505. Zels, L.: Le Kalahari au point de vue de la géographie humaine. B. S. B., 30. Bd., 1906.
506. Zenker, G.: Die Säugetierfauna des Yaunde-Landes. M. D. Sch., 5. Bd., 1892.
507. — Yaunde. M. D. Sch., 8. Bd., 1895.
508. Ziemann, H.: Zur Bevölkerungs- und Viehfrage in Kamerun. D. K. B., 15. Bd., 1904; M. D. Sch., 17. Bd., 1904.
509. Zimmermann, O.: Das Gebiet der Ntum und Mwei. D. K. B., 21. Bd., 1910.
510. Zintgraff, E.: Nordkamerun. Berlin 1895.
511. Zöllner, H.: Forschungsreise in der deutschen Kolonie Kamerun. 3 Bde. Berlin und Stuttgart 1885.
512. Zucchelli, A.: Merckwürdige Missions- und Reisebeschreibung nach Congo in Ethiopien. Frankfurt a. M. 1715.

## Vita.

Ich, Hubert Kroll wurde am 20. Mai 1901 in Zerkwitz, Kreis Jarotschin, Prov. Posen, als Sohn des Lehrers, späteren Erziehungsdirektors in Stettin, Hugo Kroll geboren. Von Ostern 1912 ab besuchte ich die Höhere Städtische Schule zu Jarotschin, später das Friedrichsgymnasium zu Bromberg und nach dem Verlust der Ostmark an Polen das Luther-Gymnasium zu Eisleben, an dem ich Michaelis 1921 das Reifezeugnis erhielt. Seit dieser Zeit studierte ich an der Universität Leipzig Völkerkunde, afrikanische Sprachen, Geographie und Geologie.

Meine akademischen Lehrer waren die Herren Germaun, Götz, Koßmat, Krause, Krüger, Meyer, Plischke, Richter, Rudolphi, Stumme, Volz und Weule. Allen meinen Lehrern spreche ich hiermit meinen pflichtschuldigen Dank aus. Wärmsten Dank schulde ich meinem verehrten Lehrer, dem verstorbenen Direktor des Ethnographischen Seminars, Herrn Professor Dr. Weule für die Zuweisung des Gegenstandes der vorliegenden Untersuchungen, sowie ganz besonderen Dank Herrn Professor Dr. Krause, der die Freundlichkeit hatte, die Arbeit durch wertvolle Anregungen zu fördern. Mein ergebenster Dank gebührt ferner dem Assistenten des Ethnologisch-anthropologischen Institutes, Herrn Privatdozenten Dr. Plischke.